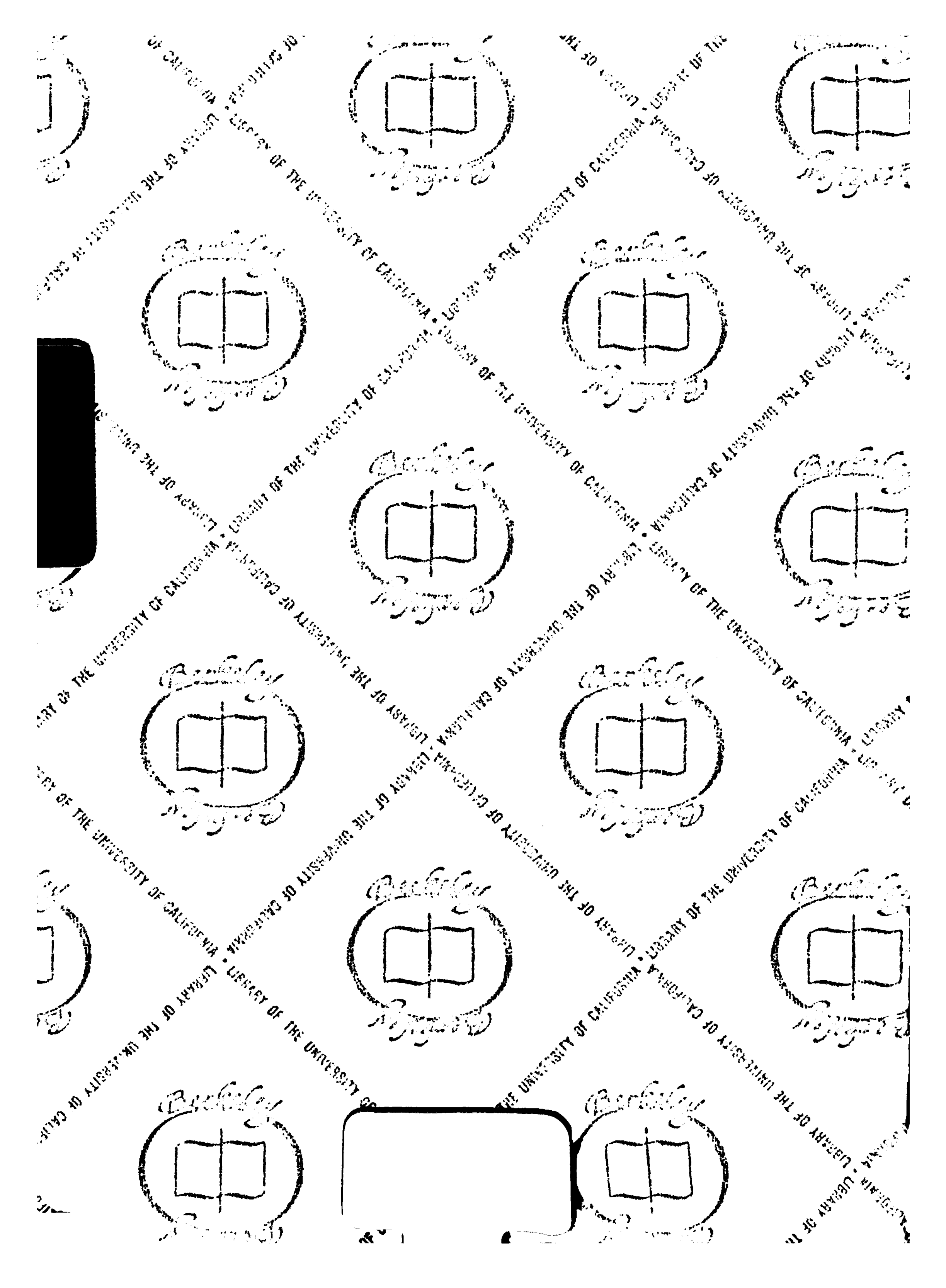
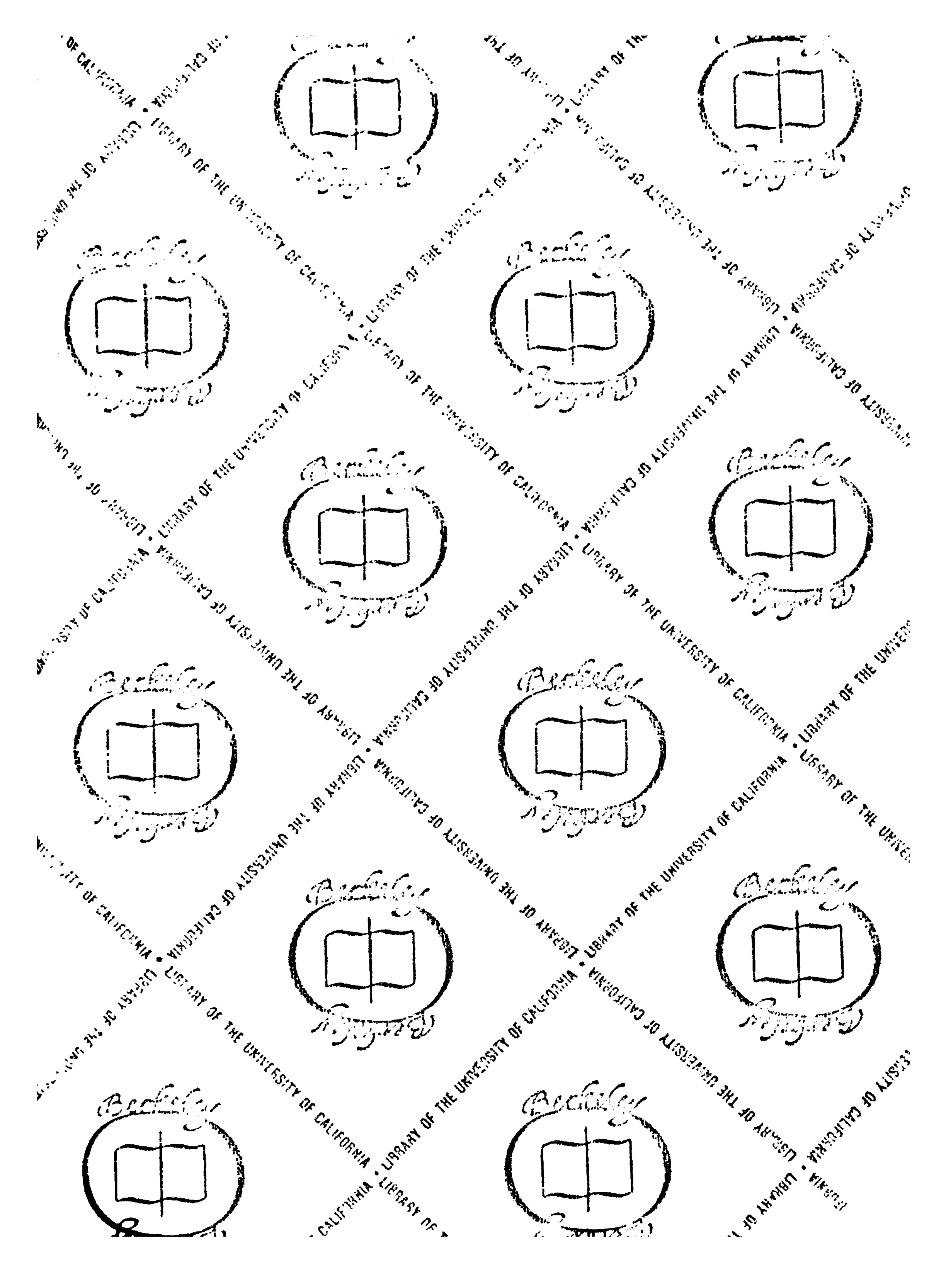
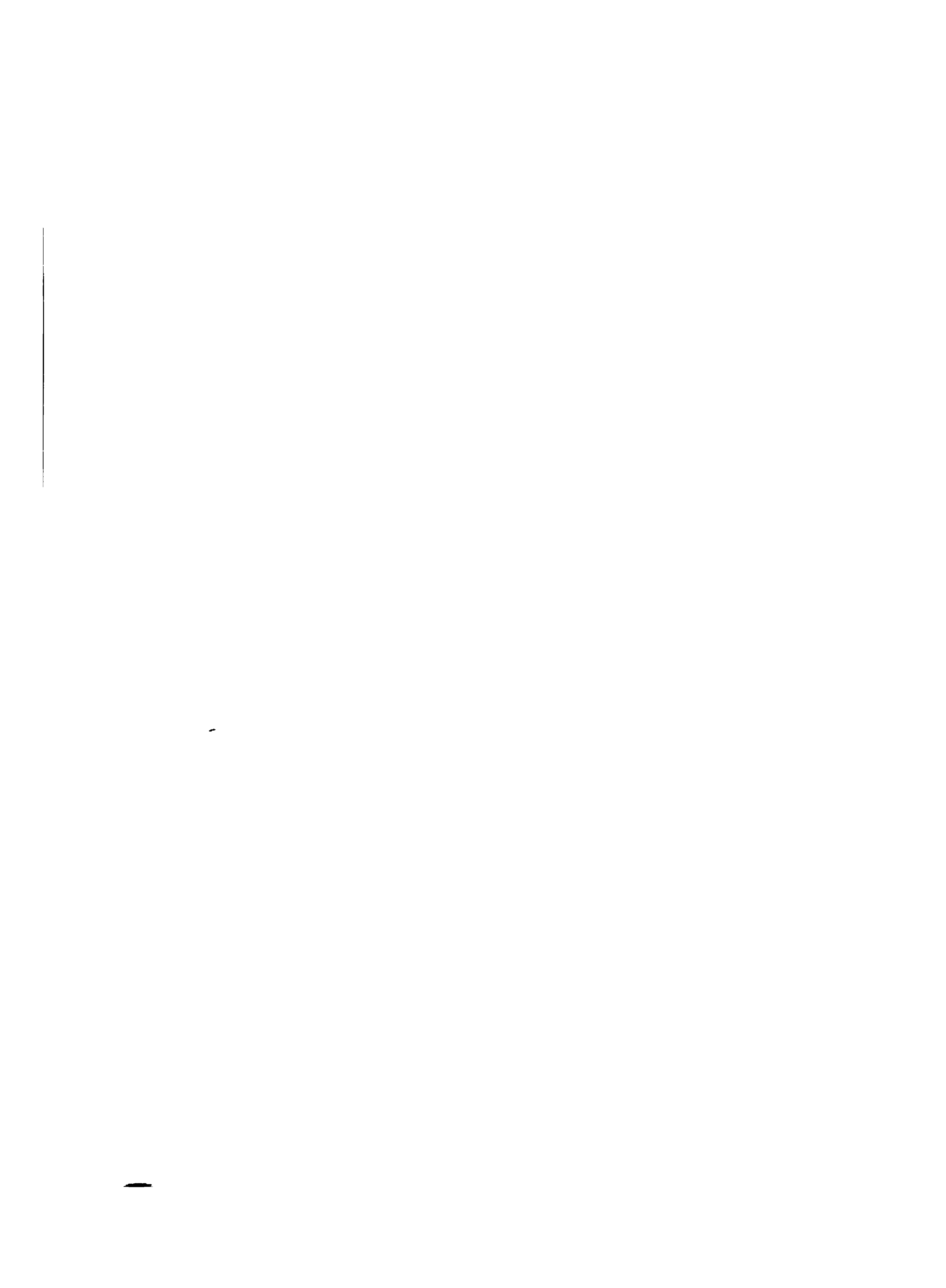



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA







R. M. Werner

Aus dem Josephinischen Wien.



Aus dem Josephinischen Wien

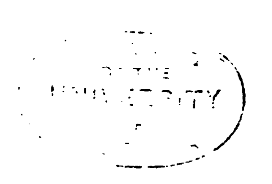
Geblers und Nicolais Briefwechsel

während der Jahre 1771—1786

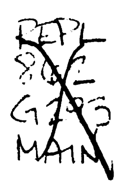
herausgegeben und erläutert

von

Dr. Richard Maria Werner
k. k. o. ö. Professor an der Kaiser-Franzens-Universität Lemberg



Berlin
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung)
1888.



Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Meinem geliebten Vater

Karl Werner

k. k. Landesschulinspector in Salzburg

zum sechzigsten Geburtstage

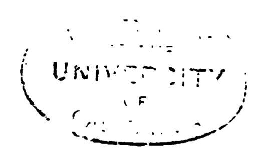
5. Mai 1888.



Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Einleitung		1
Briefwechsel		24
1.	Nicolai Berlin 3. Wintermonats 1771	24
2.	Gebler Wien 4. Hornung 1772	26
3.	„ „ 29. April 1772	30
4.	Nicolai Leipzig 18. May 1772	31
5.	Gebler Wien 15. Sept. 1772	33
6.	Nicolai Berlin 29. Dec. 1772	35
7.	Gebler Wien 6. Jenner 1773	37
8.	Nicolai Berlin 10. März 1773	38
9.	„ „ 24. April 1773	42
10.	Gebler Wien 1. May 1773	43
11.	„ „ 31. „ 1773	44
12.	„ „ 13. December 1773	49
13.	Nicolai Leipzig 29. April 1774	52
14.	Gebler Wien 15. May 1774	54
15.	„ „ 13. Sept. 1774	56
16.	„ „ 26. „ 1774	59
17.	Nicolai Leipzig 8. Oct. 1774	60
18.	„ Berlin 17. Jan. 1775	63
19.	Gebler Wien 14. Hornung 1775	63
20.	„ „ 15. Julius 1775	66
21.	Nicolai Leipzig 5. Oct. 1775	69
22.	Gebler Wien 7. November 1775	70
23.	„ „ 9. December 1775	72
24.	„ „ 15. May 1776	74
25.	„ „ 24. Junius 1776	78
26.	„ „ 16. Julius 1776	80
27.	Nicolai Leipzig 12. Oct. 1776	81
28.	Gebler Wien 2. Julius 1777	84
29.	Nicolai Leipzig 10. October 1777	87

30. Gebler Wien 9. Hornung 1778 90
31. Nicolai Leipzig 9. May 1778 93
32. Gebler Wien 15. Junius 1779 95
33. Nicolai Leipzig 10. October 1779 98
34. " " 5. " 1780 101
35. Gebler Wien 31. " 1780 102
36. Nicolai Berlin 5. Jun. 1782 106
37. " " 23. Dec. 1782 107
38. " " 15. Febr. 1783 108
39. Gebler Wien 16. November 1783 111
40. Nicolai Berlin 8. Dec. 1783 114
41. " Leipzig 2. Maj 1784 117
42. " Berlin 28. Sept. 1784 121
43. Gebler Wien 16. Hornung 1785 124
44. Nicolai Berlin 6. März 1785 126
45. Gebler Wien 17. April 1786 132
Anmerkungen 135
Register 161



Einleitung.

In dem reichen handschriftlichen Nachlasse des bekannten Aufklärers Friedrich Nicolai hat sich zufällig die so gut wie vollständige Correspondenz zwischen ihm und dem Wiener Dramatiker Tobias Philipp Freiherrn von Gebler erhalten. Diesen glücklichen Umstand verdanken wir einer begreiflichen Vorsicht Nicolais. Das unangenehme Aufsehen, welches eine Briefpublication aus Klotzens Nachlaß allenthalben hervorgerufen hatte, die daraus folgenden Streitigkeiten und Verfeindungen machten die Schriftsteller ängstlich.

Nach dem Tode Geblers nun erwarb der Wiener Buchhändler August Gräffer dessen Correspondenz, welche er sofort den noch lebenden Correspondenten zum Kauf anbot. An Nicolai schrieb er auf eine Anfrage aus Wien 11. Hornung 1789:

'Die Zahl derjenigen Briefe die ich von Dero eigenhändigen Corresponденz mit dem seel. FreyhE. von Gebler, besitze, beläuft sich auf 21. Diese sind während den Jahren 1771—1785 geschrieben. Nach gemachten Uiberschlag meiner Auslagen ꝛc. kömmt auf jeden Brief ein baarer Gulden zu stehen; wobey noch nicht begriffen sind, diejenigen Briefe von ein paar Gelehrten welche bereits in die andre Welt gegangen, und für die ich natürlicherweise den Lebenden nichts anrechnen darf noch will. Hieraus belieben Sie meine billige Foderung zu ersehen; weswegen ich nun meiner Ankündigung gemäß, Dero Verfügung erwarte.

Uibrigens freuet es mich, daß meine Bemühung, die Geblerische Correspondenz habhaft zu werden, mir gelungen

ist, und ich dadurch in den Stand gesezt worden bin, besonders Ihnen als einem so rechtschaffenen als verdienstvollen Gelehrten Deutschlands, einigen Gefallen zu erweisen . . .'

Nicolai schrieb nach seiner Gepflogenheit als Antwort an den Rand dieses Briefes: 'Will ich zahlen. 21 fl.' So gelangte er in den Besitz seiner Schreiben, welche er mit den Antworten Geblers zu einem Hefte vereinigte, das den Titel führt:

Briefwechsel
mit dem
Staatsrathe Herrn von Gebler
in Wien
1771—1786.

Leider hatte Gebler nicht alle Briefe Nicolais aufbewahrt, sechs müssen verloren gegangen sein; auch der Verlust von vier oder fünf Geblerschen Schreiben ist zu beklagen, wie wir verschiedenen Anspielungen entnehmen können. Im Folgenden findet man die vorhandenen 45 Briefe zum ersten male gedruckt.

Troz den Lücken gewährt uns die Correspondenz zwischen zwei so verschiedengearteten Männern manchen interessanten Aufschluß, sie ist characteristisch für die Zeit, für das Verhältnis zwischen Wien und Berlin, für das Treiben der Aufklärer und für die Reformen, welche mit der Regierung des Kaisers Joseph so bedeutend wurden. Characteristisch schon der ganze Verlauf des Briefwechsels, man möchte sagen, das deutlichste Bild der Wiener Verhältnisse. Zuerst die Reform des Theaters, das Bestreben, dem neuen Geiste auf der Wiener Bühne zum Siege zu verhelfen, dann werden immer neue Zweige hereingezogen, die Reform erstreckt sich auf alle Gebiete menschlicher Thätigkeit.

Bescheiden, fast schüchtern wendet sich Gebler als dilettierender Dramatiker an den einflußreichen Herausgeber der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Demüthig läßt er zuerst durch einen angesehenen Dichter seine Dramen in Berlin überreichen, ehe er es wagt, persönlich mit einem Briefe bei Nicolai anzuklopfen. Zuerst wird Denis vorgeschoben, er schreibt am 18. Juni [1770]:

'Nun nehme ich mir bey guter Gelegenheit die Freyheit Ihnen drey Lustspiele hiesiges Productes zu überschicken[1]). Der Verfasser, der einige Zeit verborgen bleiben wollte, ist nun schon entdecket. Es ist der Staatsrath Baron von Gebler, ein Mann, der für den Fortgang der schönen Wissenschaften, und besonders fürs hiesige Theater ungemein eifert, der in grossem Ansehen steht, und seine wenigen freyen Augenblicke den Musen selbst widmet. Sollte Ihr Urtheil über diese Stücke günstig ausfallen, so würde es vielleicht manchem unsrer Köpfe zur Aufmunterung seyn, wenn Sie es Ihrer Bibliothek einverleiben wollten.'

Erst ein Jahr später, nachdem Nicolai dem Wunsche des Barden durch eine Recension entsprochen hatte, schreibt Gebler selbst und da Nicolai nicht gleich antwortet, muß v. Bretschneider, ein Freund Nicolais, eine vorsichtige Anfrage nach Berlin richten und eine neue Dramensendung vermitteln. Und da sich Nicolai freundlich, entgegenkommend zeigt, mit welchem Feuer ergreift Gebler die dargebotene Hand, mit welchem Eifer setzt er den Briefwechsel fort.

Der k. k. österreichische Staatsrath Gebler, welcher eine wichtige Stellung in Oesterreichs Beamtenwelt einnahm, Auszeichnung und Adel erlangt hatte, wirbt wie ein junger Schriftsteller um die Anerkennung Berlins. Freilich war die Allgemeine deutsche Bibliothek das unerbittliche Forum, vor welchem der Dichter die Probe bestehen mußte, um als voll zu gelten. Besonders einem österreichischen Poeten mußte von dieser Seite ein anerkennendes Urtheil doppelt erfreulich sein, da sich die neue Zeit des Dramas, welche mit den Namen Lessing und Nicolai von den Litteraturbriefen her untrennbar verbunden war, in Oesterreich erst zu regen begann. Was in Wien neu war, hatte sich in Deutschland schon den Sieg errungen, was in Wien die Besten erstrebten, hatte man in Deutschland schon erreicht. Gebler als Lessingianer sah in einer lobenden Be-

[1]) Das Prädicat, Die Freunde des Alten, Das Bindband.

sprechung seiner Dramen durch die gefürchteten anonymen Recensenten der Allgemeinen deutschen Bibliothek erst die Krönung seines Werkes; neuen Muth in seinem löblichen aber unerfreulichen Bemühen wollte er daraus schöpfen. Denn was bedeutete damals die Aufführung eines Dramas in Wien; das regelmäßige Drama hatte hier noch keinen festen Boden; wenn der Dramatiker nicht 'im Reich' einen Erfolg erzielte, konnte sich sein Ehrgeiz noch nicht beruhigen. Darum Geblers demüthiges Bestreben, Nicolais Gunst zu gewinnen, darum sein fast unwürdiges Bitten, ihm auf dem Berliner Theater Aufnahme zu verschaffen, obwohl damals gerade Berlin sich durchaus keiner besonders trefflichen Schauspielergesellschaft erfreute; Berlin aber galt als der Sitz des guten Geschmacks, darum zählte ein dortiger Theatererfolg mehr als der beste in Wien.

Nicolai erwidert überaus höflich und zuvorkommend, sein Mund fließt über von Süßigkeit, allein wir sehen deutlich, daß dieses Benehmen nicht dem Dichter sondern dem Manne gilt: ein Mitglied des österreichischen Staatsrathes, ein Freiherr und Hofmann, der sich für die deutsche Bühne, für Aufklärung und Fortschritt lebhaft interessierte, dies war eine so seltene und merkwürdige Persönlichkeit, daß selbst der auf seine Unabhängigkeit stolze Nicolai milder gestimmt wird. Waren die Dramen des österreichischen Poeten unbedeutend, die Stellung des Freiherrn von Gebler war um so bedeutender, man mußte wohl oder übel ein Auge zudrücken. Das sehen wir deutlich, wenn wir Nicolais Briefe an den Recensenten der Geblerschen Dramen betrachten, die im Folgenden zum Vergleich herbeigezogen werden. Auch Lessing nimmt dem Freiherrn von Gebler gegenüber einen ähnlichen Standpunkt ein, er zwingt sich zu einem halben Lob (Hempel 20, 1, 522 f.), welches ihm gar nicht vom Herzen kommt und Gebler doch beseligt. Gewiß dachte Nicolai wie Lessing, welcher über Gebler an Eva König schreibt (20, 1, 511): 'Er will Weihrauch, und es ist ihm gleichviel, wer ihm diesen streut'. Darum verschanzt sich Nicolai hinter seinen Mitarbeitern und sucht die Correspondenz auf ein anderes Gebiet hinüberzu-

spielen. Freilich lag ihm das Theater selbst längst ferne, die große Mission, für die Aufklärung mit allen Mitteln zu wirken, beschäftigte ihn ausschließlich, und für sie erblickt er in Gebler einen nicht zu verachtenden Förderer. In unseren Briefen läßt sich nun dieser Unterschied zwischen dem Berliner und dem Wiener sehr deutlich verfolgen; es macht einen fast komischen Eindruck, Gebler immer wieder aufs Theater, auf Oper und Ballet verfallen zu sehen, während es Nicolai auf Religionsfreiheit, Bekämpfung des Jesuitismus, Beförderung der reinen Freimauerei, auf Fortschritt und Aufklärungen ankommt. Man weiß nicht, hat Gebler blos aus diplomatischer Vorsicht immer wieder ein möglichst unverfängliches Thema angeschlagen, oder steht das Theater wirklich im Mittelpunkte seiner Interessen. Man möchte fast das erste glauben, vielleicht traute Gebler seinem Berliner Freunde nicht genug Discretion zu und fürchtete den immerhin möglichen Mißbrauch vertraulicher Mittheilungen; Gebler selbst nahm es übrigens, wie Nicolais Briefe gleich denen Lessings[1]) lehren, mit den Aeußerungen in den Briefen seiner Freunde nicht sehr genau, sondern plauderte rücksichtslos weiter. Auch darf nicht vergessen werden, daß Geblers exponierter Posten allmälig in immer höherem Maße Vorsicht und diplomatisches Zurückhalten empfahl. Gebler hatte sich ohnedies den Haß der Jesuiten zugezogen, da er viel dazu beitrug, sie zu verdrängen; aber die Macht derselben war nur äußerlich vernichtet, im Geheimen wirkte sie noch fort; Nicolai dagegen war immer mehr der Führer des Antijesuitismus geworden und hatte zudem das Unglück gehabt, den Haß aller kleindenkenden sogenannten Patrioten Wiens auf sich zu laden. Gebler konnte daher leicht in eine schiefe Lage kommen, wenn er Nicolai gegenüber zu weit gieng. Ja es beweist immerhin einigen Muth, daß er wiederholt Nicolais Partei ergriff.

---

[1]) vgl. Lessings Brief an Eva König (Hempel 20, 1, 541): '... Gleichwohl verdrießt es mich indeß, daß, wie ich merke, er (Gebler) meine Briefe in Wien sogleich wieder ausplaudert' und unten die Nummern 12 und 13.

So viel ist gewiß, daß beide Männer aufrichtige Hochachtung verband, wenn auch in mancher Hinsicht ihre Ansichten auseinandergiengen. Nicolai hatte zu viel poetischen Sinn, als daß er nicht gemerkt hätte, wie gering Geblers dramatisches Talent sei; wir fühlen dies so wie alles, was er an Gebler schätzte, aus der Hauptstelle heraus, welche sich in seiner 'Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781' findet (III 335—338). Zuerst gibt er eine Biographie, welche wir nach einer in den Anmerkungen zu unseren Briefen citierten Notiz Bretschneiders auf Gebler selbst zurückführen können; dann sagt Nicolai von Gebler:

'Er hat die größten Verdienste um den östreichischen Staat, und nicht allein in den Staatsgeschäften, die seine Ämter mit sich brachten. Er hat noch ein wichtigeres Verdienst, das zugleich Verdienst um die Menschheit ist. Als er nach Wien kam, herrschte daselbst die äußerste Bigotterie, welche alle freye Denkungsart unterdrücken mußte. Er hatte vom Anfang an bey jeder Gelegenheit zum Augenmerk, die freymüthigere Denkungsart zu begünstigen, welche sein eigener philosophischer Geist in Ihm erweckt, und die Stadt, in der Er fünf der glücklichen jugendlichen Jahre zugebracht hatte, in welchen sich der Geist am meisten bildet, in Ihm entwickelt und genähret hatte [Berlin]. Man muß sich recht lebhaft vorstellen, wie sehr unaufgeklärt Wien vor dreyßig Jahren war, wie dort äußere Andachtsübungen alles galten, wie Priestergewalt ihren eisernen Arm über alles ausstreckte, wie die besten Schriftsteller Deutschlands von einer unverständigen Censur verbannt und als ketzerische Schriften verschrien und verdammt waren. Alsdann wird man das Verdienst des Mannes recht schätzen, der Muth genug hatte, auf Verbesserung zu denken; aber man wird auch die Vorsicht billigen müssen, mit der er zu Werke ging. Man kann sagen, daß von der Zeit an, da Swieten und Gebler anfiengen Einfluß zu haben, die neue Epoche für die Aufklärung Oestreichs eigentlich angeht. Jener konnte mächtiger durch Anstalten und Beförderungen wirken, da sein Einfluß

damals stärker war. Dieser wirkte weniger bemerkt, indem er bey allen Gelegenheiten nützliche Grundsätze im Stillen ausbreitete. Man erkennt die Einsicht und Menschenkenntniß des Monarchen noch bey viel mehreren Gelegenheiten. Man erkennt sie aber auch darinn, daß Er zu einem der wichtigsten Posten, bey der neuen Verfassung des Landeskollegium, das innerhalb der Erbländer den weitesten Wirkungskreis hat, einen **Gebler** wählte. Er ist den Gelehrten auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, besonders auch durch eine Anzahl theatralischer Stücke, die auf dem Wiener und andern Theatern mit Beyfall sind aufgeführt worden. Auch hat Er durch seine Vorstellungen hauptsächlich bewirkt, daß die sittenlosen und unsinnigen extemporirten Stücke von dem Wiener Theater abgeschafft wurden.'

Mit großem Nachdrucke betont Nicolai die Verdienste des Staatsmannes und huscht geschickt über die theatralischen Werke hinweg, indem er von ihrem historischen und localen Werthe spricht. Und damit hat Nicolai gewiß den richtigen Standpunkt eingenommen, auch heute wird der Litterarhistoriker nicht umhin können, den Dramen Geblers blos relativen Werth zuzuerkennen. Sie müssen nach zwei Seiten gewürdigt werden, als Versuche, dem regelmäßigen Drama, und damit dem modernen Drama überhaupt, Eingang in Wien zu verschaffen, und dann als beachtenswerthe Anfänge feinerer Conversation im Lustspiel. Ein Mann der feinen Welt sucht für den Geschmack eines gebildeten Publicums zu sorgen und versteht doch die nöthige Wärme des Wiener Localtones in seine Werke zu bringen. So gehört die Bedeutung von Geblers Dramen ganz der Geschichte, ja speciell der Geschichte des Wiener Theaters an, aber sie waren gerade wegen ihres Verfassers vielleicht wichtiger als alle andern selbst die bessern Wiener Stücke jener Zeit. Gebler wandelte, wie er selbst gestand, in den Bahnen Lessings, dessen Namen auch vor eines der Stücke gesetzt ist. Darum steht er zu den Lessingianern und vermag den neuen Männern, welche während der siebziger Jahre die Litteratur aufzuwühlen begannen, ebensowenig zu folgen, wie Nicolai oder Bretschneider. Das junge Geschlecht

zeigte auch wenig Lust, Herrn von Gebler, nur weil er Staatsrath war, als Dramatiker gelten zu lassen, und für historisches Abwägen seiner Verdienste fehlte es ihm an der dazu nöthigen Ruhe. Da stand gleich in einer der ersten Nummern der revolutionären Frankfurter gelehrten Anzeigen (Neudruck in Seufferts Deutschen Litteraturdenkmalen 7, 37) etwas von den 'elenden Produktionen des Herrn Staatsraths v. Gebler', ein andermal wurde er gar zu der 'großen Anzahl' von 'ganz unbekannten, unbedeutenden Leuten' gerechnet, die man nicht oder kaum kenne (7, 323) und so gieng es fort. Da thaten die halben Lobsprüche der Allgemeinen deutschen Bibliothek mit ihrer unverhohlenen Hochachtung vor Ansehen und Verdienst des Staatsmannes doch ganz anders wohl und machten den Bund mit den Berlinern fester.

Auch Geblern war an Nicolai gewiß nicht alles recht, er muß eine sehr ängstliche Natur gewesen sein und hatte sich gewöhnt auf dem glatten Parquet des Hofes zu verkehren, während Nicolai energisch, entschieden, aber oft rücksichtslos war. Sicherlich fühlte sich Gebler mitunter abgestoßen, man sehe nur, wie er (Nr. 7) durch Nicolais Bitte wegen des Portos verletzt ist, aber Gebler schätzte trotz alledem seinen Berliner Freund, wie wir aus verschiedenen indirecten Zeugnissen entnehmen können. So schreibt H. G. von Bretschneider aus Idstein 8. October 1771 an Nicolai, nachdem er diesem gestanden hat, wie sehr er die Allgemeine deutsche Bibliothek schätze:

'Ich komme so eben von einer Reiße [sic] aus Wien; die Bekanntschaften, die ich auf derselben mit verschiedenen Gelehrten und Liebhabern der Wißenschaften gemacht habe, veranlaßen mich Euer HochEdelgebohren dieses Geständniß zu wiederholen und die wahrhafte und aufrichtige Versicherung hinzuzuthun, daß ich kein Genie, keinen wahrhaftig gelehrten und redlich denkenden Mann gefunden habe, der Ihnen seinen Beifall versagt hätte, da ich im Gegentheil (besonders in Nürnberg) viele schale mittelmäßige klein denkende Köpfe unter Ihren Feinden anzutreffen das Vergnügen gehabt habe. Der

K. K. würkliche geheime Staats Rath Freyh. von Gebler in Wien ist besonders ein wahrer Verehrer von Euer HochEdelgebohren, er schämt sich nicht, bey seiner Bedienung für das Wiener Theater zu arbeiten und hat mir gesagt, daß er an Euer HochEdelgeb. geschrieben und Denenselben etliche Piecen von seiner Arbeit geschickt, aber keine Antwort erhalten habe, ich glaube, daß sein Brief nicht bestellt worden ist und habe es auf mich genommen Euer HochEdelgeb. anliegendes von ihm zuletzt verfertigtes Stück in die Hände zu liefern.'[1])

Dem Wiener Staatsrathe war es ernst um die Sache der Aufklärung, wie dem Berliner Buchhändler, beide kämpften, wenn auch in verschiedener Weise, für die Freiheit. In Gebler war mit seinem Uebertritte zum Katholicismus der alte protestantische Geist nicht erstorben, er hatte sich einen Blick für die Fehler der katholischen Religionsübung und die Gefahr des Jesuitismus gewahrt und konnte daher die Verfolgung alles Aberglaubens und aller Misbräuche durch Nicolai ruhig schätzen, wenn er auch den Verhältnissen gegenüber einen anderen Standpunkt einnahm. Nicolai sah nur, wie weit die österreichischen Zustände hinter dem übrigen Deutschland zurückgeblieben waren, Gebler jedoch merkte, wie viel trotz alledem in Oesterreich schon geschehen sei; jenem fielen nur die Mängel ins Auge, während dieser sich der kleinen Vorzüge freute; Nicolai kommt, wenn auch mit den besten Absichten, doch als Kritiker nach Wien, Gebler aber hat seit langen Jahren sein ganzes Wissen und Können für die Reformen eingesetzt und betrachtet das Errungene mit dem Wohlgefallen des betheiligten Patrioten.

Dieser Unterschied wird besonders deutlich, da Nicolai im Jahre 1781 seine Entdeckungsreise nach Wien unternimmt; Bretschneider hatte ihm aus Ofen d. 12. April 1781 einige wichtige Winke für dieselbe zukommen lassen[2]). Unter anderm schrieb

---

[1]) Es war 'der Minister', ein theatralischer Versuch in fünf Aufzügen. 1771.

[2]) Vgl. L. F. G. v. Göckingk: 'Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich

er ihm: 'Freßereyen in Wien auszuweichen, das kann allein die Natur, wenn sie den Menschen krank aufs Bett wirft. Sie werden in einen Taumel von Festins gerathen, daß Ihnen Kopf und Magen wehe thun, und das Herz über die verlorne Zeit bluten wird; denn ein Incognito ist Ihrer Seits gar nicht möglich, und „mit Gelehrten bekannt zu seyn, und sich zu rühmen, daß man dem Verfasser des Sebaldus Nothanker, einen Fasan in Sauerkraut zu essen gegeben hat"; das gehört in Wien zum Modeton. Man wird, um sich diese Ehre zu verschaffen, Ihren Bedienten bestechen, und die Plätze bezahlen, wie bey einer Execution. Sagen Sie aber dieses Ihr Anliegen, wenn Sie nach Wien kommen, dem Baron Gebler; der wird schon Mittel finden, Sie herauszuziehen; aber auch bey ihm setzt man sich um 2 Uhr zu Tische, und ißt bis 4 Uhr'.

Wirklich kam es so und in der That war Gebler gegen den Berliner Freund die Liebenswürdigkeit selbst; Nicolai erzählt mehrere Jahre nach Geblers Tode[1]):

'Als ich nach Wien kam, nahm er mich mit sehr zuvorkommender Güte auf. Um sich mit mir öfter zu unterhalten, benannte er mir eine Stunde Nachmittags, wo er gewöhnlich von Geschäften frey wäre, und ersuchte mich, wenn ich um diese Zeit keine andere Beschäftigung hätte, so oft ich wollte zu ihm zu kommen, um mit ihm über litterarische, statistische und andere Sachen zu reden; welches oft geschah.'

Dabei scheint Gebler aus sich herausgegangen und warm geworden zu sein. Er bahnte Nicolai die Wege in Wien, machte ihn mit den bedeutenden Männern der Kaiserstadt bekannt, er

---

Nicolai. Berlin und Stettin 1817 S. 277. Doch habe ich hier wie überall, wo das Buch citiert wird, Göckingks zahlreiche Fehler nach den Originalbriefen verbessert und die Lücken ergänzt; manches hat Göckingk absichtlich geändert. Wo daher mein Citat von dem Abdruck bei Göckingk abweicht, biete ich das diplomatisch richtige.

[1]) Oeffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden. Berlin und Stettin 1788 S. 156 ff.

war es, der ihn dem Fürsten Kaunitz vorstellte[1]), der ihn auch während der Arbeit an der 'Reisebeschreibung' durch Notizen und Rathschläge hilfreich unterstützte.

Nicolais Wiener Aufenthalt hatte zur Folge, daß er einen anderen Begriff vom Jesuitismus bekam. Er berichtet selbst in seiner 'öffentlichen Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden' (1788 S. 154), er sei beim Antritt seiner Reise 'von der jetzigen Verfassung der Jesuiten, und von ihrer fortdauernden Wirksamkeit' nicht 'ganz unterrichtet' gewesen; er als Protestant vermochte sich von mancherlei Dingen 'keinen deutlichen Begrif' zu bilden, erst in Wien und hauptsächlich bei und durch Gebler lernte er 'die Parteyen der Jesuitenfreunde und Jesuitenfeinde näher unterscheiden'. Jetzt erst wurde ihm bekannt, 'was Jesuites de robe courte sind', er hörte von den Intriguen der Jesuiten unter Maria Theresia, von ihren Bemühungen unter ihrem Sohne, 'auf schlauen krummen Wegen' womöglich 'einen Teil ihres vorigen Einflusses' wieder zu erlangen.

---

[1]) Vgl. Gräffer Kleine Wiener Memoiren 1845 II 107. Nicolai erzählt in der Reisebeschreibung III 62, daß er 'Sr. Durchlaucht zugleich mit dem Hrn. Prälaten von Neuberg in Steyermark vorgestellt' worden sei und fügt hinzu: 'Die sehr gnädige Aufnahme dieses an Rang und Verdiensten großen Fürsten wird mir unvergeßlich seyn'. Von jenem Prälaten Benedikt spricht Nicolai Reisebeschreibung IV 937. — Vermuthen möchte ich, daß Nicolai von Gebler die genauen Nachrichten über den österr. Staatsrath erhielt, welche sich in der Reisebeschreibung III 280 finden. Hock meint, daß Freiherr von Binder Nicolais Quelle gewesen sei (Hock-Bidermann, Der österr. Staatsrath S. 102 Anm.), was freilich auch möglich ist, da Nicolai in der Reisebeschreibung III 289 f. den Inhalt seiner Unterredung mit Binder erzählt; sie betraf 'theils die Allgemeine deutsche Bibliothek, und die dadurch verursachte theologisch-philosophische Revolution; theils verschiedene statistische Materien, worüber Er sich weitläuftig ausließ .... Verschiedenes was ich in diesem Abschnitte anführe, (sowohl über Einrichtung einiger Kollegien, als besonders über die Staatsschulden) habe ich aus seinem Munde'. In dem 7. Abschnitte ist auch (S. 280—285) vom Staatsrathe die Rede, aber vor der Erwähnung Binders (S. 288 ff.), ich glaube daher, daß erst die späteren Angaben zum Theil auf Binder zurückgehen.

'Derjenige — so sagt Nicolai ausdrücklich (a. a. O. S. 155 f.) — der mit mir vorzüglich hiervon so positiv als offenherzig sprach, war der Freyherr von Gebler. . . . Die erste Veranlassung dazu gab der Vorfall, daß sich ein gewisser Jesuit an dessen Tafel ungebeten drängte'. Nicolai berichtet dann den Vorfall, um die Erzählung im Deutschen Zuschauer (18, 380) zu berichtigen; die P. P. Jesuiten hätten auf ihn und seinen Aufenthalt in Wien ihren Blick gelenkt. 'Wahrscheinlich hatten meine oftmalige und vertraute Besuche beym Freyherrn von Gebler, dem sie damals nicht viel Neigung zu ihrem Orden zuzutrauen Ursache hatten, die ehrwürdigen Väter auf den Gedanken gebracht, daß bey denselben etwas wider sie geschmiedet würde'; er habe später erfahren, es sei das Gerücht verbreitet gewesen, daß ihn Gebler veranlaßt hätte, nach Wien zu kommen, um ihm 'protestantische Schulleute für die Oestreichischen Schulen zu verschaffen und dadurch die Jesuiten vollends aus den Schulen zu verdrängen'; ja es hieß sogar, Nicolai werde von Wien nicht, wie er vorgab in die Schweiz, sondern nach den Niederlanden zum Kaiser reisen, um ihm einen Entwurf Geblers zu überbringen. Nicolai wird daher in Wien auf Schritt und Tritt beobachtet, was besonders ein 'einfältiger' Jesuit mit Schwung betreibt. Eines Tages war Nicolai bei Gebler mit verschiedenen angesehenen Geschäftsleuten und Gelehrten Wiens zu Mittag gebeten, der Jesuit aber nicht, was dessen Stolz kränkt. Man steckt sich durch einen Dritten hinter Nicolai und dieser läßt so ungern als er es that, bei Gebler einfließen: 'Der P. Jesuit sehe, daß er nicht eingeladen worden, als ein Zeichen an, daß der Herr Staatsrath auf ihn ungnädig sey, und ziehe sich das zu Gemüthe. Ich wollte Ihm also überlassen, ob Er ihn nicht noch einladen wolle'. Der Freyherr von Gebler aber erwiderte: 'Sie wissen nicht, was Jesuiten sind. Bey dieser Gelegenheit, wo Sie mit einigen der aufgeklärtesten Männer Wiens in Gesellschaft seyn sollen, und wo unser Gespräch unbefangen und freimüthig seyn wird, würde dieser Mensch durch seine Gegenwart die ganze Gesellschaft verstimmen. Ich habe sonst gar

nichts wider ihn, und will ihn wohl bey einer andern Gelegenheit bitten. Aber Morgen muß er nicht unter uns seyn'. Der Jesuit wird also nicht geladen. 'Aber die Mahlzeit war noch nicht halb vorbey, als ein Bedienter denselben als einen Besuchenden anmeldete. Herr von Gebler machte eine etwas ernsthafte Mine, ließ ihn aber doch hereinkommen. Er erschien in pontificalibus in einem langen schwarzen seidenen Talar, worinn ich ihn noch niemals gesehen hatte, und blieb so lange als die andern Gäste da'. Nicolai wundert sich darüber, daß Gebler nicht wagte, den Jesuiten abzuweisen 'und die sichtbare Sostenutezza, welche des Jesuiten Gegenwart auf einigen Gesichtern verursachte, nebst dem veränderten Gange, welchen die Unterredung nahm', zeigte ihm genugsam, wie recht Gebler gehabt hatte. Dieser öffnete Nicolai auch die Augen, daß er sich vor den geheimen Jesuiten hüte; er zeigte ihm, wie er gegen die Jesuiten Vorsicht üben müsse, wenn er seine Reise in katholischen Ländern mit wahrem Nutzen fortsetzen und die wahre Beschaffenheit der katholischen Verfassung unparteiisch kennen lernen wolle. Gebler machte ihn auf die Jesuiten de robe longue und de robe courte aufmerksam und schilderte ihm die Macht der Jesuiten 'in ihrer consequenten und fürchterlichen Verbindung'. Er überzeugte Nicolai, daß dieser Orden, obgleich äußerlich aufgehoben, dennoch innerlich seine vollkommene Consistenz habe; er zählte ihm verschiedene von den Mitteln auf, mit welchen sie ganz unvermerkt zu wirken wissen. Nicolai glaubte Gebler als einen der glaubwürdigsten Zeugen betrachten zu können, denn dieser 'hatte in Oestreich angefangen von unten auf zu dienen, unter der Kaiserin Maria Theresia, zu einer Zeit als die Jesuiten auf einem hohen Gipfel ihres Ansehns waren, hatte sehr viel mit ihnen zu thun gehabt, hatte sich unter sie schmiegen müssen, bis er sich zur Würde eines Staatsraths emporschwang. Er hatte ihr Ansehen nach und nach fallen sehen, vielleicht sogar einigen Antheil daran gehabt, hatte genau die Mittel beobachtet, wodurch es fiel, und auch die Mittel, welche sie beständig anzuwenden wußten um dem-

ohngeachtet sich noch festzuhalten, und sich wieder aufzurichten. Er war ein vertrauter Freund des Prälaten von St. Dorothea (Ignaz Müller), des letzten Beichtvaters der Kaiserinn Maria Theresia, welcher Ihr die Aufhebung der Jesuiten zur Gewissenssache gemacht hatte'. Gebler war es also, der Nicolai in diesen Dingen zurechtwies und darum billigte er auch, was Nicolai in dieser Richtung unternahm, allein seine Aengstlichkeit zeigt sich darin, daß er durch das Druckenlassen so offenherziger Geständnisse nicht ganz angenehm berührt wurde. Er bespricht in freundschaftlicher Unterredung, was ihn Erfahrung und Nachdenken gelehrt hat, allein er will, daß nichts davon verlaute, denn er fürchtet die Jesuiten doch, wie er sich denn auch 'in den letzten Jahren seines Lebens . . . einigermaßen mit den Jesuiten' versöhnte. Nicolai entschuldigt diese Thatsache mit den Worten: 'Er war ein Mann, der den Lauf der Welt vollkommen kannte, und nicht auszuführen suchte, was nicht auszuführen möglich war'. Es gilt von Gebler, was Bauernfeld in einem seiner Tagebuchblätter (S. 32) so köstlich von Wien im Jahre 1830 sagt:

Der Zweifel, das Bangen vorbei,
Jacta est alea! Paris ist frei!
Den Julitagen ein Gloria —
'St! Naderer da!'

Gebler ist zwar mit Nicolais Reisebeschreibung zufrieden, allein die allgemeine Entrüstung, welche sie in Wien hervorruft, macht ihn kopfscheu. Bretschneider gegenüber in vertraulichen Gesprächen leiht er seiner Zustimmung zu dem Urtheile des Berliners Ausdruck, aber öffentlich scheut er davor zurück, ja er verdenkt es seinem Freunde Bretschneider, daß dieser es 'mit den Berliner Gelehrten' halte[1]).

Dieser Widerstreit zwischen seinem richtigen Gefühl und seiner Aengstlichkeit, zwischen seiner Ueberzeugung und seiner

[1]) Bretschneiders Reise S. 16 f. doch ist der Brief mit dieser Meldung nicht wie Göckingk angibt vom Mai 1784, sondern Ofen d. 9. Febr. 84 datiert.

Furcht vor der Oeffentlichkeit zeigt sich immer wieder und ist charakteristisch für die damaligen Wiener Zustände.

Als Nicolai die soeben erwähnte Schilderung seiner Gespräche mit Gebler veröffentlicht hatte, schrieb ihm Alxinger aus Wien den 20. Julius 1788 unter anderm über seine Schrift: ‘Ich danke Ihnen dafür. Sie haben sich männlich vertheidigt und Stock — doch dessen Betragen war mir immer anstößig; aber Lavatern hätte ich diese Widersprüche nimmermehr zugetraut. Eine heftige Gemüthsart und eine hitzige von der Vernunft nicht gezügelte Einbildungskraft reißen auch gute Menschen in Abgründe. In den Schluß Ihrer Schrift stimme ich herzlich ein, was Sie aber von den Jesuiten sagen, darüber will ich Ihnen als ein wahrer Freund meine Meinung sagen auch selbst mit der Gefahr Sie ungehalten zu machen [Nicolai schreibt an den Rand: Gewiß nicht], aber gemäß mit dem redlichsten Herzen das Sie liebet und hochachtet das Ihnen für manchen Freundschaftsdienst dankbar ist, und mit Verdruß bemerket, daß Sie nicht so handeln wie es einem Mann von Ihrem Verstande, Ihrer Einsicht, Ihren Gaben und Wahrheitsliebe anständig ist. Ich werde nie behaupten, daß alles falsch ist, was man den Jesuiten zu Last legt; ich selbst hätte sie über ein Paar wichtige Puncte anzuklagen; aber Ihre Meinungen von den heimlichen Machinationen, fortdauernder allgemeiner Vereinigung und großem Einfluß der Jesuiten sind nicht zu vertheidigen [dazu Nicolai: ‘Jeder glaube was er will’]; was Sie aber S. 147 sagen[1]), wo Sie alle Jesuiten in einem gemäßigtern, aber doch auf dieses hinauslaufenden Ausdrucke für Schurken und verbündete Aufwiegler erklären [dazu Nicolai: Nein! gewiß nicht! Ein Jes. kann nur nicht immer wie er

---

[1]) Nicolai sagt: ‘Daß man keinen Jesuiten, so ein guter Mensch er auch ist, und so genau man ihn sonst auch kennet, jemals in irgend eine Sache mischen darf, auf welche seine Obern besondere Aufmerksamkeit können geworfen haben, und am wenigsten in Sachen, wo das Wohl und der Schaden des Ordens unmittelbar interessirt ist’.

will. Es folgt ja aus den Inst. der Jesuiten]; diese Stelle sage ich ist Ihrer höchst unwürdig. Eine solche Anklage müßte nicht durch Hypothesen und schwankende Beweise, sie müßte durch unverwerfliche Zeugen und unläugbare Facta dargethan werden. Was Sie über Gebler sagen, kann nur auf diejenigen wirken, die die Lage der Sache nicht recht kennen. Gebler war ein braver Mann und mein Freund; unter manchen Verbindlichkeiten habe ich ihm auch diese, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben; denn er gab mir Briefe an Sie, wenn Sie sich noch erinnern und an Ramler. Noch wenig Tage vor seinem Tode besuchte ich ihn und fand ihn noch so gut biederherzig und freundschaftlich, als jemals. Er starb und ich bedauerte ihn aufrichtig; aber ich glaube keiner Freundschaftspflicht entgegen zu handeln, wenn ich zumal in einem Briefe an einen Freund wie Sie, aufrichtig sage, daß Gebler kein Genie Superieur und ein wenig furchtsam war; das letztere machte ihn geschäftig, sich Freunde zu suchen, mit denen er sonst nicht harmonirt hätte. Eine solche Bekanntschaft war der Prälat von St. Dorothea [Ignaz Müller] der letzte Beichtvater der Kaiserinn ein jansenistischer Sauertopf[1]), der nebst andern Thorheiten auch die begieng, seinen geistlichen Pflegekindern das Theater wenn nicht zu verbieten doch nachdrücklichst zu widerrathen. Mit diesem ihm so wenig ähnlichen Manne errichtete Gebler eine genaue Freundschaft, und nahm also seine Meinungen theils aus Gefälligkeit, theils auch aus Überzeugung an. Nun wissen Sie selbst den tödtlichen Haß der Jansenisten gegen Alles was Jesuit heißt und können sich auch die Verlegenheit Geblers erklären, der sich nicht gern von Jesuiten besucht sahe, um es hierdurch mit seinem Jansenistischem Freunde nicht zu verderben. Sie führen das in Ihrem Buche an, jedoch ohne die Folge daraus zu ziehen, die so natürlich zu ziehen

---

[1]) Nicolai schreibt dazu: 'Nun! Nun!' Aber in der Reisebeschreibung III 360 hatte er von Müller selbst berichtet, er sei 'seinen theologischen Principien nach ein Rigorist, oder eigentlich ein eifriger Jansenist' gewesen; 'Dieserwegen war ihm das System der Jesuiten äußerst zuwider'.

war, daß der Jansenist die Jesuiten mit dem gehäßigsten Auge betrachtete und darum die Fehler größer, das Gute gar nicht sahe. Doch um alles auseinander zu setzen müßte ich ein Buch nicht einen Brief schreiben: das einzige was ich thun kann ist Sie nachdrücklich mit dem redlichsten Herzen zu bitten mir meine wohl gemeinte Freyheit zu gut zu halten [Nicolai: Ja gewiß!]. Theilen Sie dem Publicum facta mit [Nicolai: Das mag ich nicht. Ich will die Sache nicht mehr beweisen, nur mich rechtfertigen . . .], zeigen Sie die geheimsten Triebfedern, wodurch die Jesuiten Böses gethan haben oder noch thun; aber bauen Sie auf unzusammenhängende und unwahrscheinliche Vermuthungen kein System. Schaden Sie der Wahrheit nicht durch Übertreibung und schwächen Sie durch solche unbewiesene und kühne Machtsprüche wie der S. 147 den Credit nicht, den Sie sich mit so vieler Gelehrsamkeit, Mühe, und mit nicht gemeinem Scharfsinne bey dem Publicum erworben haben. Noch einmal Verzeihung für alles Gesagte [Nicolai: Das braucht es nicht]. Wenn Sie nur etwas die Sache überlegen wollen, so müssen Sie einsehen, daß ich bey Schreibung dieses Briefes keine Nebenabsicht hatte, und wenigstens meinem Ihnen und Ihrem Ruhme zugethanen Herzen Gerechtigkeit widerfahren lassen; es wäre denn, daß Sie mich für einen Jesuite de robe courte hielten [Nicolai: Gott bewahre[1])], welches bey der Stimmung Ihrer Seele wohl nicht unmöglich wäre [Nicolai: Unsinn!]. Wer nicht mit uns ist ist wider uns.

'Noch eine traurige Neuigkeit muß ich Ihnen schreiben. Die Söhne des Bar. Gebler wandeln nicht auf den Fußsteigen ihres Vaters [Nicolai: Ja das weiß ich!] bes. ist der eine der hier ist, ein lustiger Patron und wird nächstens als Schau-

---

1) Trotzdem notiert Nicolai: 'Dieser Brief von Alxinger ist ein sprechender Beweis dessen, was mir HE. R. einige Wochen vorher erzählte, daß Alxinger durch den listigen Jesuiten Abbé Strattmann ganz für den Jes. Orden eingenommen worden; durch den Trug, als ob die Jes. die einzigen wären, bey denen classische Gelehrsamkeit zu finden'. Also doch Jesuite de robe courte!

spieler auf dem Nationaltheater auftreten: der Kaiser schrieb: es sey besser, er gienge aufs Theater, als er kehrte Gassen. So schnell ist die Arbeitsamkeit und die Verdienste des Vaters vergessen!' . . .

Alxinger macht also Gebler zum Vorwurf, daß er Nicolai falsch berichtet habe, daß ungerechtfertigte, übertriebene Angst vor den Jesuiten ihn dabei geleitet hätte. So viel geht jedoch aus Alxingers wie Nicolais Aeußerungen hervor, daß Gebler vielleicht die größte Schuld an Nicolais 'Jesuitenriecherei' trug. Freilich darf nicht übersehen werden, daß auch Bretschneider nicht müde wurde, Nicolai immer wieder Nachrichten von den Umtrieben der Jesuiten zukommen zu lassen. Bretschneider eilte von Ofen Mitte Mai nach Wien, sobald er Nicolai dort wußte, was diesem ein 'unbeschreibliches Vergnügen' machte (Reisebeschreibung IV 932); er war sehr viel mit Nicolai beisammen und vermittelte 'die Bekanntschaft mit verschiedenen sehr verehrungswürdigen und sehr interessanten Personen'. Ich möchte glauben, daß er Geblers Mittheilungen über den geheimen Jesuitismus zum mindesten vermehrte und steigerte, kehrt er doch in seinen Briefen immer wieder zu diesem Thema zurück. Auf seiner Rückfahrt aus Wien nach Ofen ruft Bretschneider dem noch in Wien weilenden Freunde Nicolai ein Lebewohl zu und wirft einen Rückblick auf die gemeinsam verlebten Stunden: 'Die kurze Herrlichkeit dieser Zeit, vermischt mit der Bitterkeit zu wissen, daß sie nicht ewig dauren konnte, und gestört durch Thomase, Theuerleins[1]) und mißgünstige Zauberer und Feen, hat meine Liebe zu Ihnen, allen dem ungeachtet, bis zu dem höchsten Gipfel des menschlichen Vermögens hinaufgetrieben'.

Kein Zufall kann es sein, daß nach Nicolais Wiener Aufenthalt Gebler mit seinen Briefen sparsamer wird, wenn auch vielleicht zwei oder drei verloren gegangen sind; jedesfalls

---

[1]) Gebler und Theuerlein, Nicolais Vetter, meint Bretschneider, dessen Handschrift ich auch hier zu Grunde lege.

wird das Verhältnis zwischen beiden ein anderes. Bisher war Nicolai troß dem 'gnädigen Herrn', mit welchem er seine Schreiben eröffnet, der gewährende, Gebler der werbende gewesen, jeßt wird Gebler der Gönner, an welchen Nicolai mit wichtigen Bitten herantritt. Gebler ist es, an welchen sich Nicolai wegen eines kaiserlichen Privilegs für seine Verlagswerke, für die Allgemeine deutsche Bibliothek und für Schröckhs Universalgeschichte, wendet. Bretschneider nennt daher Gebler am 24. November 1782 geradezu Nicolais 'Privilegienauswürcker', indem er ihn unter dem Pseudonym 'Cornutus' aufführt. Zu Gebler nimmt er seine Zuflucht, da man in Wien die Allgemeine deutsche Bibliothek verbietet, und auch hier dürfte Geblers Einfluß die wenigstens theilweise Zurücknahme des Verbotes durchgeseßt haben. Während früher Nicolai den Wiener Staatsrath vermocht hatte, österreichische Volkslieder zu sammeln und für den feynen kleinen Almanach einzusenden, gibt jeßt Gebler den Einschlag und bringt Nicolai dazu, manches im Sinne der Wiener zu sagen, was vielleicht sonst anders gesagt worden wäre. Da schreibt er zum Beispiel an Bretschneider, welcher getreulich an Nicolai weiter berichtet (13. März 1782): 'Ich muß Ihnen nur eine Stelle aus einem Briefe des Baron Gebler, unßeres Freundes, der aber auch von der Sonnenfelßischen Seuche angesteckt ist, ob sie gleich sonst nicht Freunde sind, hier copiren. . . . Die Stelle lautet, wie folgt: „Es ist hier eine merkwürdige Brochüre heraus gekommen: Was ist der Pabst? [von Eybel]. Eine andere, größere Schrift: Sieben Kapitel von Klosterleuten macht ebenfalls viel Aufsehen. Der Verfasser zeigt, daß Kirche und Staat sogar verbunden sind, das ganze Mönchswesen, je eher je lieber, als unnüß und schädlich abzuschaffen. Das sind keine gemeinen, sondern wichtige Aufsäße. Das schreibt, das duldet man jeßt in Wien! Und alle Tage vermehrt sich, besonders unter dem Volke, die Zahl der so Denkenden. Ich wünschte, daß Freund Nicolai, wenn er noch ein Reisejournal schreibt, [von dem damals noch nichts erschienen war], diese große Veränderung, die nur erst

sich zu devellopiren anfing, als er hier war, recht geltend machte. Aber ein Preuß unserm vortrefflichen, großen, besten Joseph, Oesterreich überhaupt Gerechtigkeit — das wäre fast noch ein größeres Wunder!" Wie hier Gebler seinem Wiener Freunde eine Directive zukommen läßt, so macht er ihn zum Vertrauten seiner Begeisterung, als Kaiser Joseph in Wien ein Nationaltheater errichtet und eine deutsche Oper schafft; Nicolai soll für diese Schritte der publicistische Verkündiger sein, wir denken unwillkürlich an die Stellung eines officiösen Journalisten. Dazu war nun freilich Nicolai nicht gefügig genug, aber nicht immer entzieht er sich den Winken, welche Gebler von Wien aus direct oder indirect ertheilt.

Gerade dadurch wird jedoch das Interesse an der Correspondenz erhöht, es werden jetzt immer mehr die Fragen berührt, welche von entscheidender Wichtigkeit für Oesterreich sind; wie lebendig wird uns das Treiben der Freimauerei mit ihren Parteien und Cliquen; wie klar werden uns Motive, wie deutlich Persönlichkeiten, die eine Rolle spielen. Einen solchen Reiz können eben nur gleichzeitige Berichte haben, mögen sie sonst auch durch ihre Einseitigkeit oder Unvollständigkeit zu wünschen übrig lassen.

Schon dadurch wird der Charakter der Correspondenz ein anderer, daß nun Nicolai die Wiener Verhältnisse selbst genau kennt, ja daß sie ihn mehr als alles andere interessieren; seine Reisebeschreibung wird der Sauerteig, welcher in die Masse der Wiener Schriftsteller Gährung bringt, der Kampf wogt hin und wider, aber das Bestreben ist nur zu deutlich, gerade dem Gegner Nicolai die Höhe der österreichischen Entwickelung zu zeigen. Ein Spiegelbild dieses Treibens sind unsere Briefe. Nicolai wird zu einer Wiener Macht, er nimmt an allem Wienerischen Antheil, darum wird zum Beispiel dem Titel 'Wienerische Schriften' seit seiner Reise so breiter Raum in der Allgemeinen deutschen Bibliothek gewährt; jede Regung der Freiheit wird gebucht und so vor allem Geblers Wunsch erfüllt. Ein wichtiges Blatt in der Correspondenz, wie in der

Allgemeinen deutschen Bibliothek nimmt der Kampf um die Schule ein; Grubers 'Freymüthige Beurtheilung der österreichischen Normalschulen' findet ein Echo in den Briefen, so daß auch dieser Theil von Geblers Thätigkeit nicht fehlt.

Sandte früher Gebler nimmer müde seine Dramen, so ist es jetzt Nicolais schriftstellerische Fruchtbarkeit, welche neue und immer neue Widmungen veranlaßt; neben der Allgemeinen deutschen Bibliothek gehen die großen Bände der Reisebeschreibung, die Untersuchungen zur Freymaurergeschichte, dann zahlreiche polemische Broschüren. Von der Ostermesse 1786 schickt Nicolai den siebenten Theil seiner Reise mit einem Brief an Gebler; darin wird Augsburg behandelt und als selbständiger Anhang lag Nicolais 'Untersuchung der Beschuldigungen des Herrn Prof. Garve' bei, worin er sich gegen den Vorwurf Garves vertheidigt, daß er dem Katholicismus in seiner Reisebeschreibung Unrecht gethan habe. Das war wohl das Letzte, was Gebler von Nicolai hörte, wenn Brief und Buch wirklich zu ihm gelangt sind; gedankt hat er nicht mehr dafür, am 9. October 1786 starb er. Bretschneider schreibt Nicolai aus Lemberg den 19. Jan. 1787: 'Ich hatte dißmal [während eines längeren Aufenthaltes in Wien] das Glück offt und sehr geneigtes Gehör bey Sr. Maj. dem Kaißer zu haben und den Schmerz, den Tod des Baron Geblers fast beizuwohnen, denn ich wurde geruffen, da er kaum verschieden war. Er kam aus der Raths-Session, wollte noch vor dem Essen die Zeitung lesen, wurde durch einen Bedienten zur Tafel gerufen, winkte mit dem Kopfe, daß er gleich kommen würde, und fiel, als er vom Ofen, an dem er sich gewärmt hatte, zu Tische gehen wollte, maußtod nieder. Ich war bei der Inventur seiner Verlassenschaft; da fand sich, daß selbst von dem Vermögen seiner Gemahlinn nichts mehr da war'.

Der Briefwechsel zwischen Gebler und Nicolai währt nur fünfzehn Jahre, freilich drei Lustren kräftigsten Entfaltens und reichsten Umgestaltens; diese Uebergangszeit ist durchaus noch nicht so aufgehellt, daß nicht jede neue Quelle, welche das Verständ-

nis erleichtert, beachtet werden müßte; daraus erklärt sich auch die vorliegende Publication.

Eine Monographie über den Freiherrn von Gebler voranzustellen, dazu reichte das mir zugängliche Material leider nicht aus, auch scheint, nach einem Feuilletonartikel der Neuen freien Presse zu schließen, Dr. Karl Glossy mit einer solchen beschäftigt zu sein (13. October 1886). Die Litteratur über Gebler hat sehr sorgfältig Jacob Minor in seiner höchst dankenswerthen Abhandlung 'Zur Bibliographie und Quellenkunde der österreichischen Literaturgeschichte' (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1886 VIII u. IX S. 573) verzeichnet, vgl. dazu die Briefe von Gebler an Ramler (ebenda 1887 III S. 169 ff.); hinzuzufügen ist nur das bekannte Werk 'Der österreichische Staatsrath (1760—1848)' von Dr. Carl Freiherrn von Hock und Dr. Herm. Ign. Bidermann, Wien 1879, ferner Joseph Alexander Freiherrn von Helferts aufschlußreiches Buch: 'Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia' Prag 1860, wo man mehr Litteraturhistorisches findet, als man erwarten möchte.

Auf den folgenden Blättern ist nun ein genauer Abdruck der Briefe gegeben; demselben folgen Anmerkungen, welche hauptsächlich bestimmt sind, aus dem übrigen ungedruckten Nachlasse Nicolais das zum Verständnis unserer Correspondenz Wichtige mitzutheilen; manche Stelle erhält erst durch den Zusammenhang mit Briefen anderer Freunde Nicolais volle Klarheit, auch ist es nicht ohne picanten Reiz, die kleinen Intriguen und unschuldigen Falschheiten aufzudecken. Besonders die dreihundert erhaltenen Briefe des ehemaligen Majors, späteren Ofener und Lemberger Bibliothekars von Bretschneider an Nicolai erwiesen sich als reiche Fundgrube, welche bisher fast gar nicht ausgebeutet ist. Briefe von Eschenburg, Denis, Alxinger u. A. kommen hinzu. Beinahe das gesammte verwerthete Material ist bisher ungedruckt und erst seit ganz kurzer Zeit in der Berliner königlichen Bibliothek öffentlich zu benutzen. Auch die wenigen gedruckten Stellen sind von mir durchwegs mit den

Handschriften neu verglichen. Mir wurde durch die frühere Besitzerin von Nicolais Nachlaß, Frau Veronica Parthey in Berlin, die Gelegenheit eröffnet, die überreichen Blätter der Nicolai'schen Freundschafts- und Handelscorrespondenz wiederholt zu benutzen. Dafür spreche ich ihr auch öffentlich meinen besten Dank aus.

Lemberg, am 14. Juni 1887.

Nr. 1 [eigenhändig]

Hochwohlgebohrener Freiherr
Gnädiger Herr

Das Schreiben vom 14. Julius, mit welchem mich Ew. Hochwohlgebohrnen beehret haben[1]), habe ich erst am Ende der Michaelismeße in Leipzig erhalten. Der Wirbel von Geschäften, in welchem man daselbst lebt, machte es mir ganz unmöglich sogleich darauf zu antworten, ich wende aber die erste ruhige Stunde seit meiner Zurückkunft an, um Ew. Hochwohlgebohrnen, für die mir durch diese Zuschrift erzeigte Ehre und für das Geschenk, Ihrer theatralischen Stücke zu danken.

Dero Namen, und der Eifer, mit dem Sie die deutsche Bühne befördern, war mir schon aus mancherley Nachrichten bekannt. Dieser Eifer, der von so glücklichem Erfolge gewesen, macht, daß Sie jeder, der die deutsche Litteratur schätzt, verehren muß. Da mir bekannt ist, wie standhaft [2] Ew. Hochwohlgebohrnen die Absicht, das deutsche Theater in Wien von Unsinn zu befreyen, und vernünftige Stücke auf daßelbe zu bringen, ins Werk gesetzt haben, so habe ich Sie schon lange im Stillen verehrt. Die Zuschrifft mit der Sie mich beehren, gibt mir die Gelegenheit, Ihnen die große Hochachtung, die ich für Dero Verdienste schon lange gehegt habe, auch schrifftlich zu erkennen zu geben.

Die Theatralischen Stücke, die Sie mir gütigst zugesendet haben, sollen sobald als möglich ist, in der algemeinen deutschen Bibliothek angezeigt werden. Ich werde sie einem Recensenten zusenden, von dem ich überzeugt bin, daß er Kenntniß der Sache hat, und unpartheyisch zu urtheilen gewohnt ist. Er wird freymüthig seine Meinung sagen, indem er Ihre Talente nach Würden schätzt[2]). Ew. Hochwohlgebohrnen denken, ich weiß es,

viel zu edel, als daß Sie einen aufrichtigen Gelehrten, nicht lieber seine Meinung solten sagen hören, als einen ungeschmackten Schmeichler, Ihnen Complimente machen hören, die ein Mann von Ihren Einsichten, unverweilt, nach ihrem wahren Werthe schätzt.

Ich selbst darf es nicht wagen, mein Urtheil über diese Stücke, und am allerwenigsten öffentlich zu sagen. Ich traue meinen Einsichten zu wenig zu, um ein theatralisches Stück, wozu meines Erachtens, nebst Kenntniß des menschlichen Herzens und der Welt, die gröste Schärfe des Verstandes, und das gröste Feuer der Einbildungskraft erfordert wird, nach allen seinen Theilen, und seinem wahren Verdienste nach, zu untersuchen. Seit mehreren Jahren, nehmen weitläufige Handlungsgeschäfte, [3] den besten und grösten Theil meiner Zeit weg, und seitdem dazu noch, die weitläufige und mühsame zur A. d. B. gehörige Correspondenz gekommen, finde ich täglich mehr Ursachen, meine Lectur einzuschränken, um sie mir nutzbarer zu machen. Seit dieser Zeit, habe ich die schöne Wißenschafften und Künste, zu denen ich sonst einen so großen Eifer spürte, fast gänzlich verlaßen, und mich auf Studien einschränken müßen, die den Menschen noch näher angehen.

Ich fühle, daß ich mich schämen solte, gegen Ew. Hochwohlgebohrnen, den Mangel der Zeit, und vieler Zerstreuungen, zu gedenken; da Sie selbst, unter den wichtigsten Staatsgeschäften, und unter den Zerstreuungen eines glänzenden Hofes Zeit genug zu finden wißen, um die schöne Wißenschafften zu lieben, und selbst Ausarbeitungen zu machen. Ich schäme mich auch, und gestehe, daß ich die glückliche Geschäftigkeit, die ausgebreitete Betriebsamkeit nicht besitze, die mehrere Gegenstände auf einmahl faßet, und mit gleichem Eifer bearbeitet. Ich bewundere sie an Männern von Ew. Hochwohlgebohrnen Geiste; ich selbst aber, besitze sie nicht. Ein Gegenstand, den ich überdenke, bemächtigt sich meiner ganze Seele, und läst auf geraume Zeit keinem andern Platz. Dis ist die Ursach, warum ich das Kunstrichteramnt, die Beschäftigung, die Werke anderer

zu beurtheilen, schon seit einiger Zeit, gänzlich beyseit gesetzt habe. Man muß dabey von Kenntniß zu Kenntniß, von Lectur zu Lectur wandern, dis zerstreuet meinen Geist, ohne daß er auf den Gegenständen, die er am meisten liebt, sich fixiren kann, es beschäftigt ihn, ohne ihn zu nähren. Was mir also Ew. Hochwohlgeb. in Absicht, auf die Urtheile in der A. d. B. schmeichelhaftes sagen, kann ich mir nicht zueignen, dis Lob gebühret einigen Mitarbeitern an der Bibl. denen der Beifall, eines Mannes, von Ihren Verdiensten, gewiß [4] eine der erwünschtesten Belohnungen ist. Ich selbst bin zufrieden Hebamme zu seyn, ohne selbst zu gebähren. Glücklich genug, wenn meine Bemühungen dem deutschen Vaterlande, nicht ganz unnütz sind, und wenn, aus meiner Aufführung erhellet, daß ich den Fortgang der Wißenschafften, nicht aber Privatabsichten zum Augenmerk habe. Glücklich genug, wenn meine geringe Bemühungen, mir die Gewogenheit solcher würdigen Männer, wie Ew. Hochwohlgebohrnen sind, verschaffen und erhalten. Ich verharre mit schuldigster Ehrerbietung

Hochwohlgebohrner Freiherr
Gnädiger Herr

Ew. Hochwohlgebohrnen

Berlin, d. 3. Wintermonats 1771.

gehorsamster Diener
Friedrich Nicolai.

Nr. 2. [eigenh.] 1772 12 Febr.
OM. bw.*)

Hochedelgebohrener Herr!

Wenn ich, seit dem Empfang Ihres gütigen Antwortschreibens vom 3. November 1771, das Stillschweigen beobachtet: so ist es geschehen, weil ich theils Euer Hochedel-

*) Nicolai pflegte auf den Briefen, die er erhielt, den Tag des Empfanges und der Beantwortung zu notieren, es heißt also: 1772 12 Februar [erhalten], Ostermesse beantwortet.

gebohr., nichts neues zu sagen hatte, und andererseits meine Geschäfte mir gar selten zulaßen, auch den angenehmsten Briefwechsel zu unterhalten. Dieselben werden inzwischen, durch das Wiener Realzeitungscomptoir eine freye Ubersetzung des Consentement forcé von Merville[3]) empfangen haben: und durch eben diesen Kanal wird ehestens eine noch freyere Ubersetzung, und hin und wieder eigentlicher Nachahmung des Prejugé à la Mode des la Chaussée[4]) nachfolgen. Ich sollte fast glauben, daß beyde Stücke zu Berlin, welches itzt die Kochische Gesellschaft besitzet, eben den Beyfall in der Aufführung erhalten dürfften, den sie hier gefunden haben. Nicht wegen des Werths der Ubersetzung, sondern der Stücke selbst, deren erstres, das Consentement forcé, nach meinem geringen Urtheil, unter allen kürzern Stücken der Ausländer den vornehmsten Platz behauptet. [2] Ob der Minister, Klementine und das Lottoglück da der Lotto di Genova auch in den Preußischen Landen eingeführt, folglich das Sujet nicht unbekannt ist, in dem so aufgeklärten Berlin mit Nachsicht werden aufgenommen werden? erwarte ich zwischen Furcht und Hoffnung[5]). Euer Hochedelgebohr. haben schon die Gütigkeit, und geben mir darüber einige beliebige Nachricht. Meine übrigen Theatralischen Kleinigkeiten sind allzu lokal für Wien, als daß man sie leicht anderwärts aufführen wird. Unser Vaterland ist, da ein Lessing senior leider! (ich kann es dem Mann nicht vergeben) aufgehört hat für das Theater zu arbeiten, und von einem Lessing dem jüngern, und Herrn Weise so wenig in Vorschein kömmt, noch so arm an Lustspielen, besonders die sich vor große Hauptstädte, den einzigen wahren Sitz der Komödie, schicken, daß man wenigstens meinem guten Willen Dank wissen sollte, daß ich einige Versuche gewaget, und hiedurch wenigstens dem Wiener Theater einen Dienst geleistet habe. Euer Hochedelgebohr. können versichert seyn, daß Muth dazu erfordert wurde, in meinen Umständen sich einer noch vor zwey Jahren hier so sehr verachteten Bemühung für das Theater zu arbeiten, zu unterziehen, besonders da ich von Anfang in den Prä-

dikaten, den Freunden des Alten, und dem Stammbaum[6]) das Nationallächerliche angriff. Wann dieses letztere Stück so hätte erscheinen [3] dürffen, wie ich es anfangs aufgesetzt habe, würde es auch für das auswärtige Publikum weit interessanter gewesen seyn. Allein die Klugheit gebot mir, ein gutes Drittel der Arbeit wieder auszustreichen: und ich hätte es der Schaubühne völlig entzogen, wenn nicht ein verbreitetes Gerücht, das Stück dürffe nicht aufgeführet werden, mich genöthiget hätte das Gegentheil zu zeigen. Mit dem Minister, und mit dem Testament oder Klementine, habe ich erst das Vorurtheil überwunden, und itzt wünschten jene, welche von Anfang die meisten Ausstellungen machten, daß ich fortfahren möchte. Ich habe auch wirklich ein rührendes Stück in fünf Akten, betitelt: Karlson und Emilie, fertig liegen[7]), und gedenke nach und nach noch drey Plans auszuarbeiten, um das Dutzend, die nicht weiter zu übersteigende Zahl meiner Versuche in Originalien, vollzumachen: es wird aber weder jenes noch so bald erscheinen, noch die Verfertigung der übrigen geschwind vor sich gehen; theils weil die Erfahrung mich die Schwierigkeiten immer mehr einsehen lernt, theils weil meine Gesundheit nicht länger gestattet, die so wenigen Erholungsstunden gänzlich andern, wenigstens eben so vieles Nachdenken, als Geschäffte, erfordernden Arbeiten zu widmen. Ich habe durch meine Bemühungen den Endzweck erreichet, daß nunmehr viele Personen allhier, zwar nicht alle mit gleich glücklichem Erfolg, für das Theater arbeiten, und daß insonderheit auch der Ton der guten Gesellschaft, den man in den ältern Stücken [4] hier gar nicht kannte, von andern hiesigen Theatralautoren nachgeahmet wird. Wiewohl ich mich jederzeit befleißige, jeder auftretenden Person die Sprache, die sich für ihren Stand schickt, in den Mund zu legen, folglich im Testament, die Bedienten, Lauren, Bland ꝛc. anders reden zu laßen, als eine Gräfin Altamonte, Grafen Heldberg, Dalheim und besonders Klementine selbst, die noch über ihre empfangene edle Gesinnung hinaus als eine belesene Person vorgestellet wird.

Der hiesige Theatralallmanach des Herrn Bianchi[8]) enthält die Geschichte des hiesigen deutschen Theaters nach der lautren Wahrheit. Die Verse unter meinem Bildniß, welches mich aber ein wenig älter erscheinen macht, als ich noch derzeit aussehe, sind von Herrn P: Mastalier. Jene, die die Verfasser bey Recensirung der Clementine eingerückt haben, von dem Verfasser der Papilloten, welcher sich aber damals zu Wien befand[9]). Beyde enthalten Lobsprüche, die ich und meine Stücke nicht verdienen. Herr von S.[onnenfels] ist über den Theatralallmanach sehr ungehalten, weil Heufeld und Klemm (diese nebst Herrn Coltellini und Noverre, soweit die Oper und Ballets betrifft, sind die Verfaßer) dem Publikum gesagt haben, daß nicht durch die bis zur größten Unanständigkeit getriebenen Grobheiten einer Afftercritik, sondern durch Benders patriotische Aufopferung eines beträchtlichen Kapitals der Hannswurst verbannet worden[10]), und daß die Einführung der dermaligen, auch auf den Unsinn sich erstreckenden Theatralcensur die Frucht anderweitiger sehr schwehren Bemühungen gewesen sey. Denn die Sache selbst haben alle vernünfftige Leute von zwanzig Jahren her gewünschet, und dafür schriftlich geeifert. Er hat daher in der Prager gelehrten Zeitung eine sehr scharffe Kritik über den verhaßten Allmanach eindrucken lassen, und ich zweiffle gar nicht, daß er Herrn Schmidt zu Gießen, und seine andren Correspondenten zu noch schärffren Kritiken anspornen werde. Ewig Schade ist es, daß ein Mann von so großen Talenten [am Seitenrande weiter] gar niemanden neben sich leiden will[11]), und wenn es möglich wäre, auch einem Denis und Mastalier ihren Ruhm gern raubte. Wann werden doch einmal die gehässigen Rivalabsichten auffhören, so viel Unheil in der deutschen Litteratur anzurichten? Wenn HE. Riedel herkömmt, will ich ihn zu friedfertigen Gesinnungen bestens ermahnen[12]). Euer Hochedelgebohren und Dero Gehülffen lasse ich von je her die Gerechtigkeit billiger und gründlicher Beurtheilungen wiederfahren. Ich verlange keine andre. Machen Schmeicheleyen, und übertriebenes Lob

Schrifften besser? Doch kann ich auch nicht leiden, wenn man [auf dem obern Rande weiter] ad exemplum des Leipziger Musenallmanachs[13]) ex bipede spricht: An dem Stück ist viel auszustellen, es taugt nichts rc. oder recht boßhafter Weise, wie mit der Klementine geschehen, den Plan eines Stückes verstümmelt und lächerlich recensirt. Dergleichen litterarische Insekten verdienen bloß Verachtung. Sie, mein werthester Freund! ich gebe Ihnen in Apollo diesen Namen, und weil ich Sie schätze, fahren fort, wenigstens mit meinem guten Willen zufrieden zu seyn, und glauben, daß ich stets seyn werde

Euer Hochedelgebohr.

Wien d. 4 Hornung 1772

wahrhaftergebenster Diener
Freyherr von Gebler

[Nachschrift auf dem Rande von S. 3:]

Herr Lessing zu Wolffenbüttel habe ich meinen Minister und Klementine schon im Julius 1771. überschickt, und ihm dabey geschrieben[14]). Wollten Euer Hochedelgeb. nicht etwa bey Gelegenheit sich erkundigen ob ihm der Brief und die Stücke zugekommen?

Nr. 3. [eigenh.]

Wien, den 29. April 1772.

Euer Hochedelgebohr. wird mein letztes Schreiben, wo ich mich nicht irre, von Anfang Hornungs, richtig zugekommen seyn. Seit dem habe ich von Herrn Rath und Bibliothekar Lessing eine sehr verbindliche Antwort, nebst einem kostbaren Geschenck, der Emilia Galotti, erhalten[15]). Der Zuspruch dieses großen Mannes hat mich aufgemuntert, nach Vollendung der Osmonde, (von welchem Stück, jedoch unter dem Titel Karlson und Emilie ich Euer Hochedelgebohr. schon Meldung gemacht) noch einen meiner vorbereiteten Plans vor die Hand zu nehmen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen der feinern komischen Gattung, betitelt Leichtsinn und gutes Herz[16]); und ganz begeistert, möchte es von Lessings Genie gewesen seyn! brachte

ich die Arbeit viel geschwinder zu Ende, als ich gehoffet hatte: so daß es nur noch auf eine kleine Ausfeilung ankommt. Beyde Stücke werden vermuthlich diesen Sommer hier aufgeführet werden, und sobald solches geschiehet, unterwerffe ich sie Euer Hochedelgebohr. erleuchteter Beurtheilung. Durch Herrn Walther wird denenselben ein sauber gebundenes Exemplar meiner, von ihm in zween Theilen herausgebenden bisherigen Theatralischen Versuche in der Jubilatemesse zugestellt werden. [2] Euer Hochedelgebohr. belieben es als ein kleines Zeichen meiner wahren Hochachtung anzunehmen. Unbekannterweise füge ich noch zwey andere Exemplarien bey eines für Herrn Rammler[17]), und das zweyte für Herrn Sulzer. Beyde werden nicht auf den geringen Werth des Geschenks, sondern nur auf die Quelle sehen, aus welcher es fließt, die wahre Verehrung für ihre so große Verdienste.

Soll ich denselben, nach dem, was ich schon letzthin gesagt habe, nochmals Versicherungen wiederholen, die, weil sie auf einem unveränderlichen Grund beruhen, überflüssig sind? Sie verlangen es nicht, und ich verbleibe auch stillschweigend

Euer Hochedelgebohr.

1772 6 May
OM. bw.

wahrhaftergebenster Diener
Gebler.

Nr. 4 [eigenh.]

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr

die beiden Schreiben, mit welchen Ew. Hochwohlgebohrnen mich beehret haben, habe ich richtig erhalten. Ich habe sie später beantworten müßen, weil ich zugleich den Auftrag, den Sie mir mir [sic] gegeben hatten, Ihre theatralische Stücke in der Bibl. recensiren zu laßen, erfüllt wißen wollte. Ich habe die Ehre, anbey das Neue Stück der Bibl. zu übersenden, in welchem sie angezeigt sind[18]). Ich wünsche daß Denenselben

die Recension nicht ganz misfallen möge. Der Recensent hat als ein Mann geschrieben, der einen Schriftsteller, von hohem Stande, lieber zu wenig lobt, als sich in die Gefahr setzt, daß seine Lobsprüche, die Wirkungen einer knechtischen Furcht oder einer eigennützigen Sucht zur Beförderung wären. Inzwischen hoffe ich Ew. Hochwohlgebohrnen werden ihm Liebe zur Wahrheit nicht absprechen, wenn er auch solte [2] geirret haben. Es ist überaus schwer, von theatralischen Stücken richtig zu urtheilen. Die verschiedene Denkungsart, die verschiedenen Sitten, die verschiedenen Provinzen Deutschland, machen daß sich keine Urtheile mehr wiedersprechen, als die Urtheile über theatralische Stücke. Vielleicht ist auch aus dieser Ursach, die Arbeit für das deutsche Theater eine der undankbarsten, und man muß Denen doppelt Dank wißen, die sich damit beschäftigen wollen.

Im Augenblicke erhalte von Herrn Walther das schätzbare Geschenck, das Ew. Hochwohlgebohrnen mir mit Ihren Werken machen, es wird wenn ich nach Berlin komme, die Lectur meiner ersten ruhigen Tage seyn. Denn ich schreibe diesen Brief aus Leipzig, mitten in dem Getümmel der Geschäfte, und muß mir also itzt das Vergnügen versagen, sogleich hineinzusehen. Ich wünschte, daß Ew. Hochwohlgebohrnen neue Stücke auf dem Berlinischen Theater konnten aufgeführt werden. Aber leider liegt unser Theater so sehr nieder, daß der wirksame Patriotismus eines Gebler nöthig wäre, um es heraufzuziehen. Unser Publicum will nichts als komische Opern hören, Leßings Galotti, ist nur 3mahl nach einander aufgeführt worden[19]), und von neuen Komödien keine einzige Vorstellungen ausgehalten als der Postzug[20]) der, ich weis nicht durch welchen glücklichen Zufall eine Ausnahme gemacht hat. Unter diesen Umständen ent- [3] fällt Hrn. Koch der Muth, ein neues Schauspiel, wobey keine Musik ist, studieren zu laßen. Dazu kommt, daß itzt wieder in Berlin eine französische Komödie erwartet wird, und daß, vermuthlich die Kochsche Gesellschaft alsdenn Berlin wird verlaßen müßen. Ich habe

indeßen Hrn. Koch schon vor einigen Monaten den Minister gegeben, und werde nach meiner Zurückkunft nicht unterlaßen, ihn zu erinnern daß er ihn bald aufführen laße[21]).

Das Lottoglück, dürfte wohl bloß deswegen in Berlin nicht aufgeführt werden, weil das Lotto von dem Theile des Publici, der in dem Schauspielhause den Ausspruch thut gehaßet wird. Man hat dis an dem Lotteriespieler des jüngern Leßings gesehen, der bey der ersten Vorstellung fiel[22]). Die Unterthanen, denen gewiße Einrichtungen mißfallen, bezeugen ihren Unwillen, wenigstens da, wo sie ihn bezeugen können.

Ich verharre mit der volkommensten Ehrerbietung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Leipzig d. 18 May 1772.

gehorsamster Diener
Friedrich Nicolai.

Nr. 5. [eigenh.]

Wien, den 15. Sept. 1772.

Euer Hochedelgebohr. werthes Schreiben vom 18. May, samt dem überschickten Theil der allgemeinen Bibliothek, habe ich etwas spät erhalten, und das beygeschlossene zweyte Exemplar unserm Freunde Denis zugestellet[23]). Viele Arbeit, und andere Zerstreuungen, sind die Ursachen meines bisherigen Stillschweigens gewesen; nicht etwa, ich hoffe Euer Hochedelgebohr. lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren, einige auch nur mindeste Unzufriedenheit über das in der A. B. über fünf meiner Dramen gefällte Urtheil. Ich bin der erste, der Fehler über Fehler darinn findet, und fodere von den Journalisten nichts weiter, als daß sie jene, die etwa ihnen ins Gesicht fallen, wenn ich auch vielleicht bey einzelnen Stellen anders dächte, mit Bescheidenheit anzeigen. Dieß hat der Verfasser der Recension beobachtet, und ich bin ihm dafür verbunden. Ich könnte zwar der Gräßlichkeit des Karakters der Laura[24]) die Marwood des grossen Meisters Lessing entgegen setzen. Ich entdecke

auch keine andere Ähnlichkeit zwischen dem Minister, und dem Medon[25]), als daß beyde, der Minister Hohenburg, und der Autor Medon, rechtschaffene Männer sind, die Neid und Bosheit zu unterdrücken sucht, und so weiter. Doch jeder betrachtet die Sache aus seinem [2] Gesichtspunct, und, wie schon gesagt, wer nur in die Hände eines bescheidenen Kunstrichters fällt, kann sehr wohl zufrieden seyn.

Vermuthlich werden Euer Hochwohlgebohr. auch von der Sammlung meiner theatralischen Versuche in der A. B. eine kurze Erwehnung zu thun die Gütigkeit haben. Ich schliesse hier zwey neue, am 13. Junius und 8. August aufgeführte, für den dritten Band bestimmte Stücke, in gleicher Absicht bey. Leichtsinn und gutes Herz ist, ungeachtet es früher aufgeführet worden, vor[26]) den Osmonden verfasset. Hier hat man beyde mit vieler Nachsicht aufgenommen. Ich wünsche, daß sie auch vor dem Richterstuhl der Kritik gut durchkommen, und wenigstens nicht unter meinen vorigen Versuchen befunden werden mögen. Künftigen November[27]) wird ein dritter von fünf Aufzügen die Versöhnung, auf hiesiger Bühne erscheinen. Wie bald ich aber an mein zwölftes und letztes, den dritten Band und zugleich meine ganze Arbeit für das Theater beschliessendes Stück Hand anlegen, und welchen Entwurf ich dazu vorwählen werde, weiß ich noch nicht. Zur Fortsetzung dieser sehr undank- [3] baren Bemühungen hat mich ganz allein die Aufmunterung unsers grossen Lessings, in einem zu Anfang gegenwärtigen Jahrs von ihm erhaltenen sehr freundschaftlichen Schreiben, bewogen: sonst hätte ich gewiß mein in der ersten Vorrede der Klementine gegebenes Wort gehalten, und die damals unvollendet da gelegene Osmonde verbrannt. Man muß den unwiderstehlichen patriotischen Trieb fühlen, dessen Enthusiasmus mich eine Zeitlang eingenommen hatte, um in meinen Umständen, und bey der jetzigen, sonst mit alleiniger Ausnahme der allgemeinen und der Weißischen Bibliothek[28]), in Aussprechung dictatorischer Urtheile herrschenden Frechheit, sich in ein Feld zu wagen, das wie Euer Hochedelgebohr.

in Ihrem vorigen sehr gründlich bemerkt haben, das schwehrste, und dabey dem Tadel, gröstentheils solcher Leute, die weder Welt noch Theater practisch kennen, am meisten ausgesetzte ist. Ich habe wenigstens hier Gutes gestiftet, mein Beyspiel wird vielleicht andere Männer in Geschäften zu gleicher Anwendung Ihrer Nebenstunden aufmuntern. Das ist mir genug. Itzt mögen andere, statt meiner Versuche, lauter Meisterstücke liefern. Ich werde mich von ganzem Herzen darüber erfreuen.

Setzen Euer Hochedelgebohr. Ihren freundschaftlichen Briefwechsel mit mir fort. Ich bitte darum, und beharre mit ausnehmender Hochschätzung

Euer Hochedelgebohr.

1772 26 Sept.
NB. Wegen reitender Post ich habe 3 Kr. porto ge[zalt]
29 Dec. bwt.

wahrer Freund und ergebenster Diener

Gebler.

Nr. 6. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner Freiherr
Gnädiger Herr

Ich muß mich schämen, wenn ich auf dem Schreiben, mit welchem Ew. Hochwohlgeb. mich beehret haben, d. 15. Sept. als Datum erblicke. In einem andern Falle, würde es eine rechtmäßige Entschuldigung, meiner späten Beantwortung deßelben, seyn können, wenn ich sagte, daß ich es den Tag vor meiner Abreise zur Leipziger Meße erhielt, und daß ich seitdem von einem beständigen Wirbel von Geschäften nicht habe zu mir kommen können. Gegen jeden andern würde ich diese Entschuldigung brauchen können, nur nicht gegen Ew. Hochwohlgebohrnen, denn da Sie, mit den wichtigsten Staatsgeschäften beständig beschäftigt, dennoch Zeit zu finden wißen, zu einem ununterbrochenen Umgang mit den Musen, und zu einer gelehrten Correspondenz so muß ich mich gegen Sie doppelt

schämen, daß ich die wichtige Kunst, mit meiner Zeit zu wirthschaften, noch nicht beßer gelernt habe. Ich bitte Sie also nur geradezu um Verzeihung, ohne einige Ursach anzuführen, und verlaße mich auf Dero mir bekannte Gütigkeit. [2]

Ich danke Ew. Hochwohlgebohrnen für die mir abermahl mitgetheilte neue Früchte Ihrer Muse. Es wird derselben, so wie der beiden ersten Bände der Samlung Ihrer dramatischen Werke gewiß in der Bibliothek Erwähnung geschehen. Nur kann ich die Zeit nicht bestimmen, denn wiederholtes Bitten, das einzige Mittel, das ich brauchen kann, ist nicht hinlänglich, der Procrastination der Recensenten, Einhalt zu thun, davon die besten gemeiniglich diejenigen sind, die ihre Arbeit am längsten aufschieben. Ich selbst habe, aus Ursachen, die ich wenn ich nicht irre, bereits gemeldet habe, das Beurtheilen, sonderlich aller Bücher, die in die Dichtkunst einschlagen, längst aufgegeben.

Der Eifer mit dem Ew. Hochwohlgebohrnen, das Theater befördern, ist Ihnen sehr rühmlich. Das deutsche Theater ist bisher noch ein Kind, und zwar ein ungerathenes Kind. Der Eifer derjenigen, die dieses Kind bessern wollen, ist des algemeinen Lobes würdig, wenn er auch hin und wieder verkannt wird, so wie es mit mehreren gemeinnützigen Bemühungen gehet.

Die großmüthige Art, mit der Ew. Hochwohlgebohrnen die freymüthigen Erinnerungen Ihres ersten Recensenten aufnahmen, zeigt, daß Sie edel denken, und Wahrheit suchen. Ich wünsche daß eben dieser Charakter allen Recensionen in der Bibl. aufs tieffste eingeprägt sey. Alsdenn werden sich die ächten Wahrheitsforscher, mit den Recens. so leicht, über so viele Wahrheiten vereinigen, daß das, worüber sie nicht einig werden, leicht als unausgemacht kann dahingestellt werden. [3]

Die gütige Aufforderung zu fernerer Correspondenz, ist mir schmeichelhaft. Ich befürchte nur daß die Parthie alzuungleich seyn möge. Ich hätte von Ihnen Unterricht und Belehrung zu erwarten, den ich durch nichts würde erwiedern können, als

durch die Bezeugung der aufrichtigsten Ergebenheit und Hochachtung, mit der ich beständig verharre

Ew. Hochwohlgebohrnen

Berlin d. 29. Dec.
1772.

gehorsamster Diener
Friedrich Nicolai.

N. S. Wenn ich von Ew. Hochwohlgeb. künftigen Arbeiten, wieder etwas erhalten solte, so bitte ich ergebenst, nebst der Aufschrift gedruckte Sachen auch noch mit der fahrenden Post auf die Aufschrift setzen zu laßen. Dismahl war das Paketchen auf die reitende Post gegeben, und also hier das Porto nach dem Lothe, wie ein Brief gerechnet worden.

[4] Adr. A Monsieur
Monsieur le Baron de Gebler
Conseiller de Etat de Leurs
Majeste Imperiales et Royales
Chevalier de l'ordre de Saint Etienne
à Vienne.

Nr. 7. [eigenh.]

Wien, den 6. Jenner
1773.

Aus Euer Hochedelgebohr. Schreiben vom 29. December ersehe ich ungern, daß die Überschickung meiner Dramen mit einer wirklichen Beschwehrde für dieselben verknüpft gewesen. Nichts wäre wohl unbilliger und unschicklicher, als denjenigen, der die Besorgung der Recension dieser Kleinigkeiten aus Freundschaft über sich nimmt, noch dazu Kosten zu verursachen. Ich ersuche demnach Euer Hochedelgebohr. inständigst, ja zu einer Freundschaftsprobe, mir ehestens, durch die von Ghelische Handlung, den Betrag des sämtlichen, inclusivè der letzthin überschickten Versöhnung, für meine Briefe und Packete ausgelegte Postporto beliebig zu melden, welche ich sofort in besagter Handlung dankbar abführen werde.

Unsern vortreflichen Rammler bitte ich die drey lezten Stücke, die Osmonde, Leichtsinn und gutes Herz, und die Versöhnung, ad statum legendi[29]) mitzutheilen, bis ich künftige Ostermesse demselben und Euer Hochedelgebohr. den dritten Theil meiner Sammlung übersenden kann. Möchten doch alle Recensenten Rammlers und Lessings seyn! Wie gern, wie freudig nähme man von ihnen belehrende Ausstellungen an! Ich beharre mit unveränderter Hochachtung

Euer Hochedelgeb.

gehorſ. ergebenster Diener

Gebler.

[4] Adr. À Monsieur
Monsieur Frederic Nicolai
Marchand Libraire et
Savant très celebre
à Berlin.
p. Couv.
4 gg. porto.

1773 8. Febr.
10. März bw.

Nr. 8. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr

Die beiden Schreiben vom 28. Dec. vorigen Jahres[30]), und v. 6. Januar d. J. mit welchem Ew. Hochwohlgebohrnen mich beehret haben, habe ich richtig erhalten. Niemals habe ich den Fehler der mir anklebenden leidigen Procrustationen lebhafter empfunden als itzt. Sobald ich diese Schreiben kurz nach einander erhielt, war mein fester Vorsatz, nicht wieder in meinen vorigen Fehler gegen Ew. Hochwohlgebohrnen zu verfallen, sondern sogleich zu antworten. — Leider sind wieder, mit diesem festen Entschluße, ein paar Monate verfloßen, wozu mir zwar ein Berg Briefe ohngefähr 6 Zoll hoch, der vor mir unter dem Bley liegt, leicht den Aufschluß giebt, welches aber Ew. Hoch-

wohlgebohrnen leicht einer blossen Nachläßigkeit, der ich nicht schuldig bin, zuschreiben könten. [2] Wegen der Kleinigkeit des Unterschiedes der reitenden und fahrenden Post, bitte ich nur außer Sorgen zu seyn. Sie verdienen an sich nicht davon zu sprechen. Ich machte die Erinnerung nur, weil in der That, durch den kleinen Beysatz mit der fahrenden Post, den Postmeistern die Gelegenheit benommen wird, ihren Antheil am Porto, zum Nachtheile der Correspondenten, unrechtmäßiger Weise zu vergrößern.

Dero Schreiben an den Hrn Pr. Ramler, habe ich ihm abgegeben, vielleicht hat er, fleißiger als ich, auch schon geantwortet. Dero 3 Neueste Stücke habe ich ihm aber nicht mittheilen können, denn sie sind zum Recensiren verschickt, und zwar weit von Berlin. Ich habe in dem Fache der schönen Wißenschaften hier keinen Recensenten; den die, so ich wählen wolte, haben entweder nicht Zeit oder nicht Lust dazu, und diejenigen die Zeit oder Lust dazu hätten, mag ich nicht wählen. Ich muß also die Bücher verschicken, und muß erwarten, wie bald die Muße oder die Laune der Recensenten, mir die Recensionen zukommen läßet. Diejenigen die in dem Fache der schönen Wißenschaften arbeiten, sind leider sämtlich sehr langsam, zum Theil auch deswegen, weil sie mit beschwerlichen Amtsarbeiten überladen sind. Einer derselben klagte mir neulich, daß er den Inquisitionsproceß eines Mörders habe führen und (wider seine Empfindung und Überzeugung) ihn fünfmahl habe müßen nach verschiedenen Graden die Tortur müssen anthun laßen, und das Verhör dabey führen. Er versicherte, daß ihm dabey sechs Wochen lang seine Existenz zuwider geworden, und daß er an schöne Wißenschaften Philosophie und algemeine deutsche Bib. nicht habe denken können, um sich durch Empfindsamkeit, nicht noch unglücklicher zu machen. [3] Eben so langsam ist auch der Recensent, dem ich die Anzeige Ew. Hochwohlgeb. neuer Stücke aufgetragen habe[31]). Ich habe ihn oft erinnert, aber noch nichts erhalten. Da Sie uns nun die angenehme Hofnung machen, daß wir auf Ostern einen neuen Theil Ihrer

theatral. Werke erhalten sollen, so wird hernach wohl alles zusammen angezeigt werden.

Der Recensent in der Bib. XVII. 1. hat sich nicht präcis genug ausgedrückt. Er will vermuthlich nur von den Stücken reden, die er daselbst anzeigt, worunter freylich keines vorzüglich ist. An Ew. Hochwohlgeb. Stücken hat er wohl dabey nicht gedacht[32]). — Wie hoch ich sie schätze, zeigt beiliegender Anhang meines letztern Bücherverzeichnißes[33]). Es ist zwar ein geringes Compliment, das man jemand in einem Büchercatalogus macht, indeßen habe ich die Auswahl der Bücher in diesem Anhange nach meiner Überzeugung gemacht, und auf gewiße Weise kommt ein Bücherverzeichniß in mehrere Hände, als manches Buch und Journal. Von meinem Bücher-Catal. werden mehr Exemplare gedruckt und ausgegeben als von der A. d. B.

Herr Prof. Sulzer ist an einem Geschwüre in der Brust schon seit 3/4 Jahren, fast ohne Hofnung der Wiedergenesung krank. Es ist noch nicht abzusehen, wie es mit dem zweiten Theile des Wörterbuchs dieses würdigen Mannes ergehen werde, weiß man nicht, denn der Hr Prof. Garve, den er zur Herausgabe substituirt hatte, liegt auch, in Breßlau, an einer gänzlichen Entkräftung, tödlich danieder[34]).

Über die Klotzische Correspondenz[35]), denke ich eben so wie Ew. Hochwohlgebohrnen, dis ist der letzte Act der unanständigen Farçe, die dieser Mann und seine Mitgesellen gespielt haben, und wodurch sie sich vollends bey allen vernünftigen Leuten verächtlich machen. Es ist jedem der Gelehrten, deren Briefe, wider [4] ihren Willen gedruckt werden, natürlicher Weise sehr unangenehm, aber diejenigen die so wie Ew. Hochwohlgeb. durch den Briefwechsel mit Klotzen keine Intriguen zu machen gesucht haben, verlieren dabey nichts. Ich selbst hätte daher recht sehr gewünscht, daß man meine sämmtliche Briefe an Klotzen hätte drucken laßen, alsdann würde ich auch seine sämmtliche Briefe an mich drucken laßen, und mich kühn darauf berufen haben, was das Publicum über die zwischen uns vorgefallnen

Verhandlungen gedacht hätte. Aber man hat sich sehr gehütel, nur eine Zeile von mir bekannt zu machen. Die ganze Absicht dieser Briefe ist, Zänkereyen und Mißverständniße unter den Lebenden zu erregen, und das Lob des Verstorbenen durch diese Briefe zu preisen. Wenn aber alle die Briefe des seel. Klozens an sie bekannt machten, so würde man sehen, was die Veranlaßung mancher Lobeserhebungen gewesen sey, und wie sehr er sich zu jedermann gedränget habe. Mir sind davon verschiedene Particularien bekannt.

Es ist mir angenehm, daß Hr. Riedel aus seiner Verlegenheit gezogen worden. Ob ich gleich Ursach hätte mich über ihn zu beklagen, so habe ich doch allemahl die Lage bedauert in der er sich befand, da er um ein Amt zu erhalten, eine weite Reise that, und es nicht erhielt. Vielleicht war er freilich unbedachtsam gewesen, doch kan ihn vielleicht dieser Vorfall lehren, vorsichtiger zu seyn. Es ist mir auch lieb, an ihm Kenntniße zu entdecken, die mir vorher unbewust waren, denn wenn er auf Herrschaftlichen Befehl, eine Reise nach Italien thun soll, so muß er sich in Wien Kenntniße in den Antiquitäten und Kunstsachen erworben haben, die er vorher weder in Jena noch in Erfurt kann gelernt haben.

Itzt muß sich auch in Wien ein Leipziger Gelehrter Prof. Reiz[36]) befinden, der dahin berufen worden, ich weiß nicht über welches Antiquitäten Cabinet ein Verzeichniß zu machen. Dieser Mann hat sehr seltne Kenntniße in der Philologie und den Antiquitäten, ist aber so außerordentlich bescheiden, daß man ihn sehr leicht für einen bloßen gemeinen Gelehrten ansehen könte. Er verdient die ganze Protection eines Beschützers und Gönners der Wißenschaften, wie Ew. Hochwohlgeb. sind. Ich verharre mit volkommenster Ehrerbietung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Berlin d. 10 März 1773.

gehorsamster Diener

Friedrich Nicolai.

Nr. 9. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr!

Ich habe die Ehre Ew. Hochwohlgebohrnen anbey meinen armen Sebaldus vorzustellen[37]). Er ist ein unansehnlicher Dorfpastor, der nicht gewohnt ist, vor Hofleuten zu erscheinen, Sie werden ihm daher vergeben, wenn er etwas ungelenck und links sich anstellt. Ich hoffe wenigstens, daß die Censur in Wien erlauben werde, daß er Ew. Hochwohlgebohrnen und dem ehrwürd. Pastor Denis aufwarte[38]), wenn es auch sonst der Gemüthsruhe der Bürger zu Wien, sollte zuträglich gehalten werden, daß er von den Stadtthoren abgewiesen werde. Ich verharre mit vollkommner Ehrerbietung

Euer Hochwohlgebohrnen

Berlin d. 24 April 1773.

gehorsamster Diener
Friedrich Nicolai.

Herrn Staatsrath von Gebler in Wien.

[4] Adr:

A Monsieur
Msg. Monsieur le Baron de Gebler
Conseiller d'Etat de Leurs
Majest. Imperiales et Royales,
Chevalier d'ordre Royal de
Saint Étienne —
à Vienne.

Breslau N. 4 pto 30 kr.
v. Troppau d. 12 May 1773
Porto 30
2
32

Nebst 1 kleinen Pack. Bücher
in Leinen
NE d. C.
Franco Neis.

Nr. 10 [eigenh.]

Wien, den 1. May 1773.

Euer Hochedelgebohr. haben durch Ihr Schreiben vom 10. Merzen das Versäumte vollständig eingebracht. Ich verlange nur, daß meine Freunde meiner nicht ganz vergessen, auf keine Weise aber, daß sie dringendere Geschäfte einem Briefwechsel nachsetzen sollen, den ich am Ende allezeit für eine Gefälligkeit anzusehen habe. Eben so erkenne ich auch aus innerm Gefühl, daß ich den ehrenvollen Platz, welchen meine theatralische Sammlung in Euer Hochedelgebohr. Bücherverzeichniß einnimmt, mehr einem freundschaftlichen Vorurtheil, als dem innern Werth der Sache schuldig bin. Inzwischen schmeichelt er meiner Eigenliebe, die bey aller Selbsterkenntniß sich nie ganz verläugnet, und ich statte denenselben dafür den verbundensten Dank ab. Von meinem neuesten Stück Thamos[39]) kann ich kein Exemplar übersenden, da solches nicht besonders gedruckt worden. Euer Hochedelgebohr. werden demnach dessen Recension zugleich mit jener des dritten Bandes, den Ihnen Herr Walther in jetziger Ostermesse in meinem Namen zustellen wird, zu veranstalten belieben. Besagter Herr Walther hat von mir in Ansehung unsres deutschen Horaz [Ramler], und HE. Professor Sulzer gleichen Auftrag. Beyden, besonders dem ersten, bitte ich meine Hochachtungsvolle Empfehlungen abzustatten. Was Euer Hochedelgebohr. mir von den mißlichen Gesundheits Umständen der würdigen Männer Sulzer und Garve melden, betrübt mich ungemein. Ich hoffe, da beyde noch in den besten Jahren stehen, daß der Genius Deutschlands sie uns erhalten werde.

Man spricht von einer Fortsetzung der Briefe an Klotzen und aus einem Schreiben der Wittwe an HE. Pater Mastalier entnahm ich, daß noch zu vielen Bänden Stoff da ist. Doch kann ich, bey der allgemeinen so gerechten Indignation über ein dergleichen nie erhörtes Unternehmen, mir es kaum vorstellen. Einem gewissen Manne allhier, dessen im ersten Theil gedruckte Briefe schon sehr vieles Aufsehen verursacht haben[40]),

war eine Zeitlang nicht wenig bange dabey, weil, nach seiner eigenen Äusserung gegen HE. Rath Riedel, die noch ungedruckten ihm weit mehr Verdruß hätten zuziehen können. Er soll aber seitdem durch den hiesigen Preußischen Residenten Herrn Jacobi Mittel gefunden haben, die Originalien von der Wittwe zurück zu erhalten. Bedenklich ist mir, daß die Wittwe Leuten, welche ebenfalls die ihrigen begehret, damit nicht willfahret haben solle. Ein Zeichen, daß man noch wegen der Herausgabe eine wenigstens entfernte Absicht heget! Von mir ist noch einer sehr gleichgültiger in ihren Händen[41]), der immerhin, wenn man doch dergleichen unbedeutende Dinge gemein machen will, im Druck erscheinen kann. Der Verstorbene hat mir dreymal geschrieben. [3] Zween seiner Briefe habe ich absichtlich, mit Hinweglassung der übertriebenen Lobsprüche, und einiger sehr harten Stellen gegen HE. Schmidt zu Gießen, Herrn Riedeln, auf sein Verlangen, für Herrn Meusel zu Erfurt, der die Klotzischen Briefe sammlet, zugestellet, den ersten aber ganz unterdrückt. Eben so haben es die Herren Denis und Mastalier gemacht. Ob HE. Rath Riedel auch den dritten Hauptcorrespondenten[42]) angegangen, und wie dieser es gehalten hat, ist mir nicht bekannt. Eben dieser dritte Correspondent, dessen auf die Verkleinerung der übrigen hiesigen Schriftsteller abzielender Briefwechsel mit dem seel. Klotz, und andern noch lebenden damaligen Journalisten mir wohl bekannt war, und die Leichtigkeit womit HE. Klotz die ihm eingeschickten beleidigenden Artikel seiner Bibliothek einschaltete, hat mich, und mehrere andere bewogen, durch Errichtung eines selbsteigenen Briefwechsels dergleichen allzeit unangenehmen Unfällen vorzukommen. Nichts ist wohl lächerlicher, und dabey, besonders in einem Lande, wo der gute Geschmack erst aufkeimet, schädlicher als der Egoismus und die Intoleranz.

Herrn Professor Reitz habe ich kennen gelernt, und ihn so gefunden, wie Euer Hochedelgebohr. mir ihn beschrieben. Er ist schon vor einigen Monaten nach Leipzig zurück gereiset. Wenn HE. Rath Riedel noch in Italien eine Tour macht, so

geschieht es [4] auf seine eigene Kosten, und ohne Auftrag. Dermalen ist er mit der Besorgung der neuen Ausgabe des ganz umgearbeiteten Werks des seel. Winkelmanns von der Geschichte der Kunst beschäftiget. Die hiesige Academie der bildenden Künste, deren Protector der Fürst von Kauniz ist, giebt die Kosten her, und HE. Baron von Sperges Hofrath bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte, oder der sogenannten Staatskanzley, die mit dem Staatsrath der inländischen Geschäfte in keiner Verbindung stehet, hat die Direction davon[43]). Mir thut unendlich leid, daß Euer Hochedelgebohr. Ursach haben, sich über HE. Rath Riedel zu beklagen. Wäre der Plan wegen seiner hiesigen Dienste zu Stande gekommen, so würde ich, wie ich schon einmal gemeldet, wenigstens für das Künftige aller weitern Mißhelligkeit, die meiner Denkungsart so sehr zuwider ist, vorzukommen beflissen gewesen seyn, und dazu Mittel gefunden haben.

Hierbey folgt eine französische Übersetzung der Klementine[44]). Ich weiß nicht, wie der Verfasser, den ich erst nach dem Druck habe kennen lernen, auf diesen Gedanken gerathen ist. Sie ist ziemlich getreu, aber das Original, das ohnedies Fehler genug hat, gewinnt aber nicht dabey, weil die größte Würde des deutschen Dialogs in der Inversion bestehet, welche die französische Sprache gar selten leidet. Melden Euer Hochedelgebohr. mir bei Gelegenheit, ob eines oder das andere meiner Stücke das Glück gehabt hat zu Berlin aufgeführet zu werden, und wie es gefallen. Können dieselben dazu etwas beytragen, daß es noch geschiehet, so verbinden Sie mich. Dürfte ich auch um die Fortsetzung [am Rande weiter] Ihres Büchercatalogi bitten? Entschuldigen Sie Wehrtester Freund! mein eilfertiges, und vielleicht unleserliches Schreiben, und halten mich stets für das, was ich in der Wahrheit bin für

Ihren aufrichtigen Freund und
Diener FreyhE. von Gebler.

1773 6. Jun.

22. Nov. bw.

Nr. 11. [eig.]

Wien, den 31. May 1773.

Euer Hochedelgebohr. ehrlicher Magister Sebaldus ist ein Dorfpriester aus einer solchen Klasse, die nicht allen bey Hofe, wäre es schon bloß zur Unterhaltung, gern gesehen wird, sondern die auch, welches mehr bedeutet, der Weise mit Vergnügen und Nutzen in seinem Cabinete aufnimmt. In sehr langer Zeit hat mich keine Lectür so ergötzet. Es ist ein ganz neues Süjet, und eine ganz neue Manier: aber so glücklich gewählt, so wohl ausgeführet, so lehrreich, so schalckhaft satyrisch, und dabey an einigen Stellen so rührend, daß ich unserer, in diesem Fach noch sehr leeren deutschen Litteratur, zu einer so unerwarteten Erscheinung freudigst Glück wünsche. Um so mehr beschwöhre ich Euer Hochedelgebohr. die Fortsetzung bald möglichst zu liefern und ja nicht zu bald abzubrechen. Der Plan scheinet mir, in so weit ich ihn muthmaßlich zu beurtheilen vermag. wenigstens auf drey oder vier Bände zu gehen: und mit einer mindern Zahl lassen wir Sie nicht aufhören. Wie nach dem Leben ist der Herr Stauzius abgeschildert, ich habe dergleichen Ungeheuer gekannt! Und der rechtschaffene Offizier! Der originale alte Magister! der vortrefliche Hieronymus! und was hätte ich nicht sonst noch alles zu nennen? — Kurz, [2] Euer Hochedelgebohr. haben mir das angenehmste Geschencke von der Welt gemacht. Unser Freund Denis ist davon ebenso entzückt, als ich. Zwar kann ich die Schlüsse unserer Censur nicht voraussehen, doch fast sollte ich vermuthen, daß Sebaldus Nothanker auch zu Wien seinen freyen Eingang und Ausgang finden dürfte.

Von einem Meisterstück sehr tief herabzufallen, frage ich itzt Euer Hochedelgebohr., ob Ihnen, und den Herrn Professoren Rammler und Sulzer, der dritte Theil meiner Theatralischen Werke zugestellt worden? Melden dieselben mir bey Gelegenheit Ihre Meynung von dem Thamos, freundschaftlich, das will sagen aufrichtig. Zur Erleichterung der Recension in der A. d. B. schliesse ich hier ein einzeles Exemplar bey. Ich sähe aber doch

auch gern, wenn Euer Hochedelgebohr. das nunmehr vollständige Werck meiner Theatralischen Kleinigkeiten einer kleinen Meldung würdigten. Niemand entdeckt darinn, und fühlet mehr Fehler als ich selbst. Sollte einmal eine neue Auflage erscheinen, so würden die zahlreichen Veränderungen, die ich zum Theil schon gemacht habe, davon den stärckſten Beweiß geben. Ich leide auch sehr gern, daß man mir eben dieß, was ich selbst dencke, öffentlich sagt, und verachte die mich selbst demüthigende Schmeicheleyen. [3] Allein die schon dreymal geschehenen Anfälle der Franckfurter (am Mayn) gelehrten Nachrichten sind so grob, unverschämt, und, weil sie zugleich in persönliche Beleidigungen ausarten, so ahndungswürdig, daß Rechtschaffene sich gewiß darüber ärgern werden[45]). Ich bin auch versichert, daß die würdigen Mitglieder, wie HE. Herder, und HE. Barth[46]), ein dergleichen unanständiges Betragen mißbilligen, und bereits auf der Spur, wer der Verfaßer, besonders des Artikels in dem Blatt vom 9. April, gewesen sey. Inzwischen würden Euer Hochedelgebohr., da Herr Herder Ihr Freund ist, mich sehr verbinden, wenn Sie es dahin bringen könnten, daß derselbe die weitere Einrückung dergleichen unanständiger, und der Litteratur mehr schädlicher als nützlicher Artickel verhinderte. Die Frankfurt an der Oderischen gelehrten Nachrichten habe ich noch nicht gesehen. HE. v. S**[47]) sagt, daß er mit daran arbeite, und ich könnte von einem Manne, dessen Denkungsart gegen einen Lessing, Weise, und die Allgemeine Bibliothek die Klotzische Correspondenz gezeigt hat, ebenfalls was man Coups fourrés heißt, erwarten, wenn ich mich nicht auf HE. Hausens, des Herausgebers, Bescheidenheit und Denkungsart verließe.

Von einer, zwar sehr fehlerhaft gedruckten, Übersetzung meiner Wittwe[48]) übersende anschlüssig ein Exemplar. Sie ist besser gerathen, [4] als die Übersetzung von der Clementine. Schade, daß das Stück selbst schwach ist, und hätte ich wohl gewünschet, daß die Wahl der Übersetzerin, die ich nicht besonders kenne, und mich nicht vorher befragt hat, auf ein anderes, wenigstens vergleichungsweise besseres gefallen seyn möchte.

Herr Riedel ist einige Wochen sehr krank gewesen, befindet sich aber nun wieder besser. Ein Paar Tage zuvor als die Kranckheit ausgebrochen, hat er, durch die Recension seiner Launen aufgebracht, in dem gelehrten Anhang des hiesigen sogenannten Diarium, eigentlicher Zeitung, seinem Unwillen gegen das Stück der A. B. welches diese Recension enthält, ziemlich starck den Lauff gelassen. Ich habe einen dergleichen Anfall sehr ungern gesehen, hoffe auch, es werde der erste und lezte gewesen seyn.

Daß Winkelmanns Geschichte der Kunst ganz umgearbeitet, und als ein ganz neues Werck, künftige Ostern 1774 hier im Druck erscheinen werde, habe ich, wo ich mich nicht irre, Euer Hochedelgebohr. bereits gemeldet. HE. von Scheib[49]), der sich erst in seinen alten Tagen durch den Köremon von der Mahlerey, als ein großer genetischer [?] Kenner der schönen Kunst zeigt, wird nächstens wieder unter dem arcadischen Namen Orestrio mit einem sehr brauchbaren Werck von den bildenden Künsten erscheinen. HE. P. Mastalier sammlet seine Gedichte[50]). Unser Freund Denis ist jezt Bibliothekar im Theresianum, und wird glaub' ich seine Barden auf einige Zeit verlassen, um uns etwas schönes zu liefern.

Melden mir doch Euer Hochedelgebohr. Neuigkeiten vom Berliner Theater. Sollte man meinem Thamos die Ehre erweisen, daselbst aufzuführen, so kann ich mit der gar nicht übel gesetzten und von HE. Ritter Gluck durchaus übersehenen Musick der Chöre aufwarten.

Ich bleibe wie allzeit

der wahre Freund und aufrichtigste
ergebenste Diener FrhE. von Gebler

Unserm vortreflichen HE. Ramler
wie allzeit, meine ergebenste Empfehlung.
Wird er nicht wieder einmal mir schreiben."

1773 13. Juny
22. Nov. bw. [fehlt]

Nr. 12 [eigenh.]

Wien, den 13. December 1773.

Der Überbringer dieses Briefes ist Herr Blaarer, Priester bey der dortigen Kaiserl. Gesandschaftskapelle[51]). Er hat mich inständig gebeten, ihm die Bekanntschaft Euer Hochedelgebohr. und der Herrn Professoren Sulzer und Rammler zu verschaffen. Da er sehr wißbegierig ist, und ich vorzüglich wünsche, unter der Geistlichkeit, die aller Orten so vieles vermag, Litteratur und gründliche Wissenschaft ausgebreitet zu sehen, so habe ich ihm seine Bitte nicht abschlagen können.

Was ich von der Geistlichkeit melde, führt mich sehr natürlich auf den ehrlichen Nothanker, mein und aller meiner Freunde Lieblingsbuch. Ich beschwöhre Euer Hochedelgebohr. ein so vortrefliches Werk, ein ächtes Original das unserm Vaterland Ehre bringt, nicht nur nicht unvollendet zu lassen, sondern auch bald zu vollenden. Kein Beweiß für dessen innere Güte kann stärker seyn, als daß auch derjenigen, denen die Verfassung der Protestantischen Kirche wenig bekannt ist, und die folglich sehr viele der feinsten Züge nicht wahrnehmen, seinen Werth empfinden, und mit einmaliger Durchlesung sich nicht begnügen. Aus dem Meßcatalogus habe ich zwar ersehen, daß Kriticken hervorgetreten sind: doch diese rühren gewiß nur von Stauziussen und ihres gleichen her. Dergleichen Broschuren gelangen selten in unsere Gegenden, ich bin auch gar nicht begierig sie zu lesen.

Was Euer Hochedelgebohr. mir von dem Mißbrauch einer gemachten Confidenz anzeigen[52]), ist mir zwar sehr unangenehm, doch zugleich [2] lieb, weil ich die Unbedachtsamkeit des Mannes, der Ausdruck könnte noch stärcker seyn, hiedurch vollends habe kennen lernen. Vernehmen Euer Hochedelgebohr. die Umstände.

Nie hat jemand, ausser Ihrem und meinem Freund Denis, auch dieser nur zweymal, Ihre an mich erlassene Schreiben zu Gesicht und keiner jemals sie in die Hände bekommen. Durch einen Zufall geschah es, daß der Mann eben bey mir war, als ich jenes vom 10. Merz erhielt[53]). Voller Freuden, wie

ich jederzeit bey Erbrechen eines Ihrer Briefe bin, nannte ich den Correspondenten, las aber Dero Schreiben allein und still, bis auf die Stelle zu Ende der dritten Seite, wo Euer Hochedelgebohr. mir von den Gesundheitsumständen des HE. Professors Sulzer Nachricht geben. Diese, und was darauf von der Klotzischen Correspondenz folget, las ich als litterarische Nachrichten laut. Die subsequentia: Es ist mir angenehm, daß HE. **[54]) aus seiner Verlegenheit gezogen worden ꝛc. erblickend, und in der gänzlichen Meynung, daß das Übrige in gleichem Ton lauten würde, sagte ich (und da bekenne ich unvorsichtig gewesen zu seyn): Jezt kömmt etwas von Ihnen, recht freundschaftlich! und lese ganz unschuldig fort bis zu der fünften Zeile: freylich war er unbedachtsam gewesen ꝛc. Hier merkte ich den begangenen Fehler und stutzte eine Weile. Doch überlegend, daß wenn ich ohne zu vollenden abbräche, der Andere ich weiß nicht was für nachtheilige Dinge sich ideiren würde, ergriff ich das allein mir übrig bleibende [3] Mittel, und preambulirte, ehe ich weiter las, in diesen terminis:

> Ich muß jetzt schon vollenden: aber versprechen Sie mir was Sie gehört haben, und noch hören werden, als mir geschrieben zu betrachten?

Man beantwortete meine Frage mit Ja! und man wiederholte auch nachher auf mein Verlangen zu mehreren malen das Versprechen, mit allen Betheuerungen, die ich forderte. Ein Zeuge war dabey.

Urtheilen nun Euer Hochedelgebohr. aus diesem Verlauff der Sache, wie empfindlich mir die Brechung eines so heiligen Versprechens, die Verletzung der gemeinsten Pflichten, und vielleicht einiger mir schuldigen Achtung fallen müsse. Ich werde dem Manne deswegen keine Vorwürfe machen, ich rede nichts mit ihm von Euer Hochedelgebohr. Briefe, und er thut eben so wenig, vermuthlich aus bösem Gewissen, von dem empfangenen Einschlusse eine Meldung. Aber mein Vertrauen hat er verloren, und ich habe ohnedies schon seit geraumer Zeit nichts

mehr mit seinen Anliegenheiten zu thun, noch den geringsten Theil an dem ihm gemachten Auftrag, dessen der Hofnung entsprechende Ausführung ich wünsche. Nichts mehr von dem verdrüßlichen Gegenstand, wenn nur Euer Hochedelgebohr. mir die kleine Unvorsichtigkeit verzeihen!

Von den Hausenschen gelehrten Zeitungen habe ich noch keine gesehen; verlange es auch nicht. Ob der Troß der fast in allen Städten Deutschlands sich jezt aufwerfenden eingebildeten Kunstrichter mich lobt oder tadelt, ist mir einerley, aber zu dem Urtheil der allgemeinen Bibliothek bin ich nicht gleichgültig, und ich sehe ihm mit Verlangen entgegen. Ich kann Euer Hochwohlgebohr. versichern, daß der Credit Ihrer Bibliothek hier überaus zu nimmt [4], und besonders der 18. und 19. Band (den 20sten der gestern erst [?] in der Censur war, aber wie ich vorläuffig weiß, gar keinen Anstand leidet, habe ich noch nicht gelesen) algemeinen Beyfall gefunden haben. Ich hoffe, daß Dieselben durch Vermehrung des Absatzes den reellsten Beweiß erhalten werden.

Es ist sonderbar, daß HE. Koch mit 74. Jahren noch bey der Auswahl der Stücke auf seine eigene Beurtheilung verlassen will [sic]. Indessen bin ich Euer Hochedelgebohr. für die sich gegebene Bemühung sehr verbunden, und schliesse auf allen Fall die Musick des Thamos bey, so wie selbige unlängst von einem gewissen Sigr. Mozzart gesetzt worden[55]). Es ist sein Originalconcept, und das erste Chor sehr schön.

Einen kleinen theatralischen Versuch der, von HE. von S** [Sonnenfels] in den Briefen an Klotz, aus bloßer Abneigung gegen den damaligen Theaterdirector Heufeld, so sehr mißhandelten besten unserer jungen Actricen[56]) Mlle Teutscherin, lege ich hier ebenfalls mit dem Ersuchen bey, in einer der kurzen Recensionen davon mit drey oder vier Worten eine nicht unrühmliche Meldung beliebig machen zu wollen. Das Stück, welches sie selbst ohne Beyhülfe verfertiget hat, ist zwar nichts besonderes, und besteht fast in lauter Erzählung, der Dialog ist jedoch ziemlich wohl gerathen, und da wir noch zur Zeit

sehr wenig deutsche Actrices haben, die Lectur besitzen, und selbst im Stande sind, etwas aufzusetzen, so verdienet dieser Umstand einige Betrachtung, dienet auch dazu, die Unrichtigkeit der S**schen [Sonnenfelsschen] Urtheile zu zeigen.

Was die A. B. von meinen neuen theatralischen Versuchen urtheilt, wird mich determiniren, ob ich noch meinen Vorsatz, die schlechtern meiner Stücke [am Rande nachgetragen] (ich erkenne gar wohl bey den ersten sechs, die zwar damals in Beziehung auf die localabsicht nothwendige Eilfertigkeit) durch mehr bearbeitete zu ersetzen, nach und nach ausführen soll. Vielleicht erscheint künftiges Jahr ein Trauerspiel, welches wenigstens eine neue Situation haben wird.

Ich bin ohne Komplimenten

Euer Hochedelgebohr.

1774 15. Jan.
Om. bw.

wahrer Freund und ergebenster Diener
Fr. v. G.

Nr. 13. [eigenh.]

Leipzig, d. 29. April 1774.

Hrn. Staatsrath von Gebler
in Wien.

Hochwohlgebohrner
Gnädiger
Insonders Hochzuehrender Herr

Ew. Hochwohlgebohrnen letzteres Schreiben ist mir von d. Hrn Abbé Blaarer überreicht worden. Ich bin Ihnen Dank schuldig, daß ich durch Sie die Bekanntschaft dieses wackern Mannes erhalten habe. Er ist sehr lehrbegierig und fleißig und besonders sehr tolerant, eine Eigenschafft, die ich allen Geistlichen aller Religionspartheyen wünschen möchte.

Es ist mir sehr schmeichelhafft, was Ew. Hochwohlgebohrnen, von dem Beyfalle melden, den mein kleines Werk auch in Ihren Gegenden erhalten hat. Meine viele Geschäffte haben mir noch

nicht erlaubt an die Fortsetzung zu denken, die schwerlich vor Ostern 1775 erscheinen wird. Ich habe auch keine Ursach, mich zu übereilen. Destomehr aber hat ein Ungenannter geeilt, der diese Messe, die Predigten des Hrn Mag. Seb. Nothanker herausgegeben hat[57]). Es mag sie gemacht haben wer will von dem Wittwer der Wilhelmine[58]) sind sie nicht. [2] Wenn ich nach der Messe ein Paar Tage Zeit habe, werde ich vielleicht ein Paar Zeilen über diesen Sebaldus dem jüngern entwerfen, die ich nicht ermangeln werde Ew. Hochwohlgeb. zuzusenden[59]).

Was Ew. Hochwohlgeb. über den Vorgang mit Hrn. R. [Riedel] schreiben, bestätigt was mir sonst schon von seiner Unbedachtsamkeit bekannt ist. Indessen, bitte ich, entziehen Sie ihm Ihre Protection nicht, die er nöthig hat. Es sollte mir wirklich sehr leid thun, wenn meine Nachricht diese Wirkung haben sollte. Dieß war meine Absicht nicht, sondern bloß mich zu rechtfertigen, im Fall er etwa ähnliche Indiscretionen durch falschangeführte Stellen meiner Briefe, oder durch Winke, die gar keinen Grund haben, gegen Sie sollte begangen haben. Ich kenne hoc genus omne zu sehr aus der Erfahrung, und weiß, daß es seine kleine litterarische Schwänke, in einem dunklen Schimmer eines ungewissen Lichtes am liebsten treibet, daher ists meine Maxime in solchem Falle allemahl gewesen, diese Leute und mich selbst gegen sie in das hellste Licht zu stellen. Hierdurch sind ihre Anekdötchen noch allemahl verschwunden, und ich habe dadurch gezeigt, daß ich ein gutes Gewißen habe. Dieß ist aber auch bloß meine Absicht, nicht aber diesen Leuten an ihrem Wohlseyn zu schaden. Vielmehr wünsche ich von Herzen, daß es denselben, wie allen Menschen, wohl gehe. Ich wiederhole daher meine ergebenste Bitte, betrachten Sie diesen kleinen Vorfall als nicht geschehen, und laßen Sie d. Hrn R. keinen Unwillen darüber empfinden. [3]

Die Hausenschen Zeitungen haben aufgehört, weil sie niemand laß, und sie hingegen jedermann, wie sie es verdienten, verachtete.

Ich bin sehr erfreut, daß in Wien würdige Männer die A. d. B. ihres Beyfalls würdigen. Man schreibt mir, daß die Recensionen über die Fruchtsperre, dort Aufmerksamkeit erregen[60]), die in der That auch einen unserer besten Schriftsteller zum Verfaßer haben. Wie sehr wünsche ich, daß dadurch zum besten der Menschheit etwas möge bewirkt werden.

Das kleine Stück der Mlle. Teuscherin soll nächstens in der A. d. B. angezeigt werden[61]).

Ich verharre mit der vollkommensten Ergebenheit

Ew. Hochwohlgebohrnen

gehorsamster Diener
Fr. Nicolai.

Nr. 14 [eigenh.]

Wien, den 15. May 1774.

Euer Hochedelgebohr. werthes Schreiben vom 29. April habe ich erhalten, als ich eben im Begrif stunde, Ihnen Nachricht zu geben, daß der Herr Walther Auftrag habe, drey Exemplarien von meinem Trauerspiel Adelheid von Siegmar zu bestellen[62]). Eines für Sie, nebst der französischen Uebersetzung meines Thamos; das zweyte für HE. Professor Sulzer, und das dritte für Herrn Prof. Rammler. Ob schon Euer Hochedelgebohr. nichts von dem richtigen Empfange melden: so zweifle ich doch daran keinerdings, und ersuche dieselben, wegen der Recension der Adelheid, wenn sie einer würdig ist, das Nöthige gütigst zu besorgen. Da ich die neuesten Theile der allgemeinen deutschen Bibliothek erst durch Meßfuhren erwarte, die leider ziemlich spät eintreffen: so weiß ich noch nicht, ob die von Euer Hochedelgebohr. mir vor geraumer Zeit angekündigte Recension meiner übrigen neuren Theatralischen Versuche bereits darinn erschienen ist. Ich zweifle jedoch nicht daran, und sehe diesem unpartheyischen, nie ohne Anführung der Gründe, und Belehrung, billigenden oder tadelnden Urtheil mit Verlangen entgegen. Ehe ich noch diesen Articel[63]) verlasse, muß ich Euer Hochedelgebohr., zur Widerlegung der Ihnen

vielleicht zugekommenen irrigen Nachricht, als seyen einige Theile der A. d. B. verboten worden, sagen, daß zu einem einzigen Theil derselben, wo ich mich nicht irre, ist es das zweyte Stück [2] des 17. oder das erste Stück des 18. Bands, ein Passierzettel erfordert wird. Eine gewisse theologische Recension soll die Ursache seyn. Allein dieser Umstand hindert den Absatz im geringsten nicht, da alle jene Personen, welche die allgemeine Bibliothek halten, von der Gattung sind, daß man ihnen bey der Censur die Passierzettel ohne Schwierigkeit ertheilet. Jezt auf den Inhalt ihres werthesten vom 29. April.

Recht erzürnet bin ich, und sind mit mir vielleicht Hunderte zu Wien, auf die Geschäfte, welche uns das Vergnügen, die Fortsetzung des vortreflichen Nothankers zu lesen, in einem so entfernten Zeitpuncte zeigen. Vielleicht wird uns dieser Aufschub durch zween Theile auf einmal ersezt. Die Predigten des ehrlichen Sebaldus sind, wie leider alle Meßneuigkeiten! noch nicht hier: ich habe aber schon alle meine Freunde unterrichtet, daß sie nicht Kinder des ächten Vaters sind. So haben wir Deutschen doch geschwohren, ewig Nachahmer zu seyn. Kaum erschienen Yoriks empfindsame Reisen[64]), und siehe da, alles reiset hinter drein. Ich glaube der Verfasser des Tobias Knaut will auch ein Nothanker werden si Diis placet[65]).

Ew. Hochedelgebohr. Fürbitte für jemanden, der nie freundschaftlich gegen Sie handelt, macht Ihrem edeln Character Ehre. Dieselben können versichert seyn, daß der unartige Schritt [3] auch bey mir vergeben und vergessen ist, und, ausser der nothwendig gewordenen mehrern Zurückhaltung, keine andere Wirkung nach sich gezogen hat. Bey der unedlen Denkungsart, und Beyseitsetzung aller auch gemeinster Pflichten, die leider seit sieben oder acht Jahren in der deutschen litterarischen Republick eingerissen ist, muß man diese Eigenschaft, die so sehr gegen meinen natürlichen Character streitet, wieder Dank und Willen an sich nehmen.

Von Ghelen hat ohne mein Wissen den Minister von neuem aufgelegt[66]). Es wird aber künftige Michaelismesse eine

von mir ganz umgearbeitete rechtmässige Ausgabe bey Herrn Walther erscheinen. Vielleicht auch von der Clementine[67]). Ich habe in beyden Stücken mir die belehrenden Kritiken zu Nutzen gemacht, und besonders in der Clementine die überhäuften Reconnaissances vermieden. Hernach aber sollen beyde Stücke unverändert bleiben, und der bey Theatralproduktionen sichersten Entscheidung des innern Werths, eines daurenden, oder wieder verschwindenden Beyfalls, Preiß gegeben seyn. Im Thamos habe ich, bey dem hiesigen Theaterdruck, mehr als achtzig, jedoch nur den Dialog betreffende Abänderungen gemacht[68]). So oft ich auf meine nugas auch nur ein flüchtiges Auge werfe, so oft finde ich Stellen, mit denen ich selbst nicht zufrieden bin. Und eben dieß, nebst der Unannehmlichkeit, dem kindischen Muthwillen der elendesten Geschöpfe ausgesetzt zu seyn, schreckt mich von aller weitern Autorschaft ab.

Ich bin mit wahrer Freundschaft und Hochachtung

Euer Hochedelgebohr.

aufrichtig ergebenster Diener

Freyherr von Gebler.

Ist es wahr, daß Götz von Berlichingen zu Berlin mit Beyfall aufgeführet worden?

1774 25. Sept.
MM. bw.*)

Nr. 15. [eigenh.]

Wien, den 13. Sept. 1774.

Ich zweifle nicht, daß mein Verleger Euer Hochedelgebohr. in voriger Messe drey Exemplarien meiner Adelheid von Siegmar, eines für Sie selbst, und die beyden andren für die Herren Sulzer und Rammler, werde zugestellet haben. In der nächst erscheinenden Messe wird er abermals von den ganz veränderten beyden Dramen, der Minister und Clemen=

*) d. h. Michaelismesse beantwortet.

tine, drey Exemplarien von jedem, an Euer Hochedelgebohr. abgeben. Ich wünsche, daß Adelheid gefallen, und der Minister und Clementine durch die Abänderungen wenigstens nicht verloren haben mögen, und erwarte darüber in der Bibliothek seiner Zeit das entscheidende Urtheil. Mit weit größerer Ungedult aber seh ich der Fortsetzung des Nothanckers entgegen. Mißgönnen Sie uns doch nicht so lang ein Vergnügen, das um so größer ist, je seltner wahrhaft witzige und zugleich belehrende Schriften, der Frivolitäten haben wir leider nur zu viel! unter uns zu werden beginnen. Die Predigten Nothankers, der Verfaßer sey wer er wolle, haben hier sehr wohl gefallen. Wegen des Fragments der Predigt von den Höllenstrafen[69]) sind sie jedoch nur gegen Zettel zugelassen[70]). Ich wünschte, daß alle Dorfpfarrer, und auch selbst Stadtpfarrer, auf diese Art predigten. Können Euer Hochedelgebohr. mir nicht im Vertrauen melden, wer dieß in der That niedliche Geschenck dem Publikum gemacht hat.

Ein anderer, aber sehr elender Homilist, der bisherige Holländische Gesandschaftsprediger Mieg, ist unlängst bey Ihnen zu Berlin gewesen. [2] Man beschuldiget ihn, die hier als ein Pasquill verbotene sogenannte freymüthigen Briefe über den Zustand der Gelehrsamkeit zu Wien geschrieben zu haben[71]), und sollte diese Beschuldigung bey der angeordneten Untersuchung sich bestättigen, so dürfte er schwehrlich sich wieder hieher wagen. Nebst unzählichen boshaft erdichteten Unwahrheiten, und zum Theil wie z. E. gegen den Cardinal Erzbischoffen, und den Beichtvater weyland Kaisers Franzen Pater Parhammer[72]), ehrenrührige Calumien, hat dem Verfaßer auch beliebt, meiner an verschiedenen Stellen auf eine sehr unanständige, und zum Theil, wie z. E. die Vergleichung zwischen dem Bibliothecario Kellér[73]) und mir, lächerliche Art, Erwähnung zu thun. Ist es Mieg so weiß ich keine andre Ursache seines Unwillens, als daß ich eben auch kein Panegyrist seiner in der A. d. Bibliothek mit grösten Recht getadelten Homilien gewesen, und daß bey der Einrichtung des deutschen Schul-

wesens von den Basedow'schen Vorschlägen, wie es auch nach den hiesigen Umständen ganz unthunlich war, kein Gebrauch gemacht worden. Das Pasquill ist zu Winterthur in der Schweiz, vermuthlich mit Zuthuung der frankfurter Zeitungsschreiber, welche die Recension, noch ehe das Werk selbst zu haben war, im voraus lieferten, gedruckt worden. Wenn Euer Hochedelgebohr. Sich die Mühe geben, diese ihrem Ende nahen frankfurter Blätter zu lesen, so werden Sie überhaupt [3] bemerkt haben, daß Herr Schmidt zu Giessen, der zwar, eben wie Harlekin wenn er die Hände vor die Augen hält, nicht entdeckt zu seyn glaubt, bey allen Gelegenheiten seinen kindischen Muthwillen an mir ausübt. Wäre es räsonnirte Kritik, so hätte kein Mensch etwas dagegen zu errinnern. Aber dictatorische, und bis zur persönlichen Beleidigung gehende grobe Machtsprüche! Und von wem?

Werden nicht Euer Hochedelgebohr. etwa durch Meßgelegenheit mir wieder eine Fortsetzung Ihres Catalogus zukommen lassen? Sie würden mich dadurch sehr verbinden. Es ist auch, wie ich gehöret habe, vor einigen Jahren zu Berlin eine Histoire des Ordres Religieuse [am Rande nachgetragen: oder: des Moines Mendians. Ich weiß den Titel nicht genau.] in 4. oder 6. kleinen Bändchen herausgekommen. Wenn diese noch zu haben ist, so bitte ich mir durch die hiesige Kraussische Buchhandlung, die einen Censurszettel darauf hat, und der ich den Preiß für Dero Rechnung vergüten werde, ein Exemplar zu überschicken.

Ich schmeichle mich, Euer Hochedelgebohr. sind, auch ohne neue Versicherung, von der unermüdeten Fortdauer meiner ausnehmenden Hochachtung versichert, und erkennen mich für

Ihren wahren Freund und ergebensten Diener

Freyh. v. Gebler.

1774 20. Sept.
MM. bw.

Nr. 16. [eigenh.]

Wien, den 26. Sept. 1774.

Durch die hiesige Gräfferische Buchhandlung wird Euer Hochedelgebohr., in jetziger Leipziger Messe, ein kleines Packet, enthaltend: 1) die Italiänische Übersetzung des Ministers, 2) die französische Übersetzung des Thamos, zukommen[74]). Ich mußte es so eilfertig Herrn Gräffer zustellen lassen, daß mir nicht einmal die Zeit übrig blieb, ein Paar Zeilen beyzufügen noch weniger den Thamos einbinden zu lassen. Da Euer Hochedelgebohr. die Gütigkeit gehabt haben, der Übersetzungen der Clementine und der Wittwe in der A. d. B. Meldung zu thun, so ersuche ich dieselben in Ansehung dieser beyden Übersetzungen um ein Gleiches.

Meine zwey im May oder Junius, und im lauffenden Monat an Euer Hochedelgebohr. erlassene Schreiben werden ohne Zweifel richtig zu Händen gelanget seyn. Ich habe dermalen weiter nichts von hier aus zu melden, als daß nun wirklich drittehalb Alphabete von Winkelmann abgedruckt sind, und das Werk auf künftige Ostermesse [2] erscheinen soll. Ist die Nachricht wahr, daß zu Berlin für die deutsche Bühne*) ein prächtiges Gebäude aufgeführet wird? [Nic. am Rande NB.] Wie sehr grossen Antheil würd' ich an einer so glücklichen Begebenheit nehmen! Dies einzige Denkmal des Jahrhunderts des grossen Friderich blieb noch zu erreichen übrig.

Ich bin, und werde stets seyn

Euer Hochedelgebohr.

aufrichtiger Freund und
verbundenster Diener
Fr. von Gebler.

1774 MM.
MM. bw.
NB. Minister für mich und Sulzer empfangen.

---

*) Dies Wort ist etwas undeutlich geschrieben, so daß es Nicolai (vgl. den folgenden Brief) 'Bücher' las, und dadurch etwas anderes beantwortete, als Gebler gefragt hatte (vgl. Nr. 18).

Nr. 17. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr

Die Schreiben vom 15 May, 13 Sept. und 26 Sept., mit welchen Ew. Hochwohlgebohrnen mich beehret haben, habe ich richtig erhalten. Auch habe ich die mir gesendeten angenehmen Geschenke, Ihrer Adelheid und des Ministers erhalten. Ich danke Ihnen dafür ergebenst, und werde nicht ermangeln die Anzeigen derselben in der A. B. zu besorgen. Die Ital. Ubers. des Ministers und die franz. Ubers. des Thamos habe ich, da ich dieses schreibe, noch nicht erhalten, zweifle aber nicht, daß ich sie noch während der Messe erhalten werde.

Göz von Berlichingen[75]) ist allerdings in Berlin mit grossem Zulaufe aufgeführt worden, vielleicht hatten die Kleider und Harnische, ganz neu und im vollkommenen Costüme gemacht, an diesem Beyfalle eben so viel Antheil, als etwas anders. Im Ganzen wurde das Stück nicht schlecht aufgeführt. Bloß die Person des ehrlichen Martins (welcher nach des Verfassers Willen Martin Luther seyn soll) war schlecht besezt[76]). Das Sonderbarste ist, daß selbst Prinzessinnen und Hofleute, die durchaus französisch sind, den Göz besucht haben. Aber wie ich schon [2] gesagt habe, die alten Kleider und Harnische, trugen auch das ihrige bey. Das berlinische Publikum ist übrigens (wie fast alle Publika der Welt) ein vielköpfigtes Ungeheuer, davon sich einige Köpfe mit den feinsten Säften der besten Pflanzen nähren, die meisten aber Distel und Stroh fressen. Berlin lief vor wenigen Monaten dem Bischof von Lisieux[77]) und dem Göz zu, und izt läuft es der Megäre eines gewissen Hafners aus Wien nach[78]), die sogar mehr als einmahl auf hohen Befehl gespielt worden ist. Einige aus Prag angekommene Schauspieler hatten sie auf das Theater gebracht. Jedermann schämt sich in die Megäre zu gehen, und doch wenn sie gespielt wird, ist das Haus voll.

Ew. Hochwohlgeb. dürfen sich nicht leid seyn laßen, daß

Ihre Werke nicht auf dieses Theater, und für dieses Publikum gebracht worden, es sey nun Eigensinn oder Nachläßigkeit des Direktors Schuld daran.

Ich habe die freymüthigen Briefe gelesen, und mich über die darin befindlichen Unanständigkeiten, um so viel mehr geärgert, da sonst einige Urtheile nicht ganz unrichtig zu seyn scheinen, wenigstens aufmerksamen Verfasser verrathen, denn sonst, kann derjenige, der, wie ich, nie zu Wien gewesen ist, von der Authenticität der Nachrichten, freilich nicht urtheilen. Daß Hr. Mieg daran Theil haben sollte, sollte ich kaum glauben, wenigstens muß ich ihm das Zeugniß geben, daß er in Berlin, bei aller vorfallender Gelegenheit, mit Achtung und Anständigkeit gesprochen hat. [3] Hr. Schmid in Giessen, verdient gar nicht, daß Sie nur ein Auge auf ihn wenden. Er ist gelehrt tod.

In Berlin selbst ist keine Histoire des ordres religieuses gedruckt, sondern es muß ein französischer Buchhändler nur den Ort darauf gesetzt haben, um den Ort des Drucks zu verbergen. Bey keinem Berliner Buchhändler habe ich auch ein solches Buch finden können. Sollten Sie wohl das Original, der dieses Jahr zu Helmstädt übersetzt herausgekommenen sehr interessanten Geschichte der Mönchsorden verlangen? Es heist im franz. Ordres religieuses ob aber Berlin auf dem Titel stehet, weiß ich nicht. Wenn ich genau weiß, was für ein Buch eigentlich verlangt wird, so will ich es schon zu verschaffen suchen.

Das Bibliothekgebäude in Berlin ist wohl eigentlich nicht bloß für deutsche Bücher bestimmt, obgleich auch diese nicht ausgeschlossen sind. Die Königliche Bibliothek ist — sehr ansehnlich, besonders in den Ausgaben der klassischen Autoren und der dahingehörigen kritischen Schrifften. Seit 1773*) da K. Fr. W. zur Regierung kam, ist wenig angeschaft worden. Itzt hat der König angefangen diesen Mangel neuerer Bücher zu ersetzen, Er hat in 4 Lieferungen für 32000 Rt. Bücher gekauft, und man sagt, daß Er noch 60000 Rt. darauf wenden wolle. Die

*) 1713.

Bibliothek stand bisher stand bisher [sic] auf einem sehr großen Saale, eines alten Nebengebäudes des Schlosses zwischen dem Schlosse und dem Dom. Weil nunmehr der König dieses alte Gebäude wegbrechen, und eine Colonade an die Stelle setzen will, und weil auch der itzige [4] Platz nunmehr zu Enge ist, wird ein neues großes Gebäude auf dem Platze beym Opernhause erbauet, woselbst die Bibliothek aufgestellt werden soll.

Noch bin ich mit dem vierten Buche meines Nothankers nicht ganz fertig. Es ist also sehr ungewiß, ob ich den Winter über, noch die beeden übrigen, die zum 2ten Bande gehören, werde endigen können. Ich befürchte auch, daß der 2te Theil vielen Lesern, nicht so interessant werden möchte. Die theologische Falte, die in diesem Werke einmahl eingedrückt ist, wird immer tiefer. Ich kann dieß itzt nicht ändern. Ich versprach mir im Anfang nicht so viele Leser unter den Weltleuten.

Die Predigten des sogenannten Nothankers, haben auch in unsern Gegenden, mehr Beyfall erhalten, als sie verdienen. Im Charakter Nothankers sind sie sicherlich nicht. Z. B. von der Endlichkeit der Strafen würde er seinen Bauern sicherlich nichts vorgepredigt haben, ehe er Ihre Begriffe von Strafen überhaupt berichtigt hätte. Wie hätte er aber dieses bey Bauern thun können? Also würde er lieber geschwiegen haben. Auch kommen wirkliche Ungereimtheiten und Grobheiten z. B. wider die Advokaten vor[79]).

Ich [habe in fehlt] einem besondern kleinen Tractätchen, etwas über diese Predigten sagen wollen. Aber meine Geschäfte haben mich daran, so wie an vielen andern Sachen verhindert[80]).

Ich verharre mit der vollkommensten Ehrerbietung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Leipzig, den 8. Oct. 1774.

gehorsamster Diener
Friedrich Nicolai.

N. S. Diesen Brief wird mein Freund d. HE. Major v. Bretschneider überreichen, mit dem ich in Berlin, einen sehr angenehmen Umgang gehabt habe[81]).

Nr. 18[82]). [eigenh.]

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr

Ich wage es, abermahl Ew. Hochwohlgeb. eine kleine Schrifft zu überreichen[83]), die mehr die gute Absicht, als die sehr flüchtige Ausführung anpreisen kann. Der vortrefliche Roman, der sie veranlaßt hat, war in jedermanns Händen, gewisse schwankende Grundsätze, wurden, vermuthlich wider des Verfassers Willen, von vielen Lesern falsch angewendet. Dieß glaubte ich, könnte der Gesellschaft schädlich werden, und wagte ein blau Auge, oder wohl zwey, denn zu unsern landfriedensbrüchigen Zeiten, kommen oft Steine geflogen, wenn man sichs am wenigsten vermuthet.

Ich habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Hochwohlgeb.

Berlin, d. 17. Jun
1775.

gehorsamsten Diener
Nicolai.

Nr. 19. [eigenh.]

Wien, den 14. Hornung 1775.

Euer Hochedelgebohr. wehrteste vom 8. October und 7. Jenner, nebst den drey Exemplarien der vortreflichen Kritik über die Leiden des jungen Werthers, habe ich richtig erhalten. Nikolaische Briefe und Produktionen sind für mich allezeit ein Fest. Schade, daß der Kalender so wenig Tage im Jahr damit auszeichnet. Durch die launigte, und dabey so wahrhafte Rügung, der in einem sonst schönen Werck befindlichen Flecken, haben Euer Hochedelgebohr. der nur gar zu sehr zum Enthusiasmus geneigten Jugend einen sehr nützlichen Dienst geleistet. Eltern und Anverwandten dergleichen mit dem Kopf gegen die Mauer rennender Jünglinge müßen Ihnen dafür verbunden seyn. Die Einkleidung, die Euer Hochedelgebohr. der in sich ernsthaften Sache gegeben haben, ist die einzige die paßt, und

die dem Endzweck zusagen wird. — Allein, wann werden wir die sehnlich erwartete Fortsetzung des Nothankers erhalten? fast möchte ich auf Euer Hochedelgebohr. unwillig werden, daß Sie Dero Musse auf eine andere Arbeit verwendet. Doch es sey Ihnen wegen der Güte des Werks verziehen. Nothanker und die Freuden des jungen Werthers sind herrliche Geschenke, die Sie uns machen: und wer wollte der Freygebigkeit Gesetze vorschreiben?

Herr von Bretschneider, der sich jezt zu Usingen aufhält, vermuthlich aber künftigen May hier wieder eintreffen wird, hat für Euer Hochedelgebohr. von mir die Kupferplatte eines Bildnisses[84]) begehret, das der hiesige Professor Juris Canonici Eybel einem mir dedicirten [2] Werck hat vorsetzen lassen. Vermuthlich ist die Absicht auf einen der künftigen Theile der Allgemeinen Bibliothek gerichtet. Weder das Original, noch die sehr übel gerathene Kopey; verdienen diese Ehre. Ich habe zwar niemals, wie Herr von S*** [Sonnenfels], mich für eine männliche Schönheit, oder geistvolle Physiognomie ausgegeben: aber das wird Herr von Bretschneider Euer Hochedelgebohr. attestirt haben, daß mein Blick wenigstens mehr Munterkeit und Freundlichkeit enthält; der gegebenen ältlichen, wenigstens jezt noch nicht zutreffenden Züge nicht zu gedenken. Ich bin schon fünfmal gemalet, und nie ähnlich vorgestellt worden. Bald zu jung, bald zu alt; bald zu sehr lächelnd, bald gar zu finster. Wahr ists auch, daß ich schwehr zu treffen bin, weil mein Gesicht eines von jenen ist, das sich nach dem Affekt, in dem ich bin, und mit dem ich rede, alle Augenblicke ändert. Meinetwegen mag inzwischen die Abbildung im Publikum erscheinen wie sie will; es ist allezeit Freundschaft von Ihnen, und diese macht mir Ehre.

Euer Hochedelgebohr. wird inzwischen auch die neue Waltherische Auflage der Clementine zugekommen seyn. Es sind verschiedene grobe Druckfehler eingeschlichen. z. B. pag. 11. lin. 5. ist in Leonorens Rede das Wort Fraülein ausgelassen worden

Fraülein Clementine verdient dieß Glück.

Wo doch Lauras Antwort lin. 7 sich ausdrücklich darauf bezieht.

Pag. 14. lin. 15. steht: vergiß ja nicht solches zu verbrennen. — So undeutsch schreib ich nicht, sondern es muß heissen es zu verbrennen. Der Verstoß scheint aus der nachfolgenden Zeile: Noch heute soll's geschehen herzurühren, wo der Setzer sich in dem gar nicht zu leserlich geschriebenen Ms. verirret hat. [3].

Pag. 48. lin. 6 ist eine ganze Rede weggelassen.

Gerichtsschreiber. Bleibts dabey?

Graf Dalheim. Wozu lang gefragt? Niedergeschrieben. Es wäre mir lieb, wenn diese Errata in der Recension bemerkt würden. Beyde Stücke, Clementine und der Minister, sind hier wieder für das Theater unter der Presse. Sobald ich Exemplarien bekomme, überschicke ich Euer Hochedelgebohr. von jedem Stück eins, und wünschte ich, daß der Recensent sich lieber dieser neuen correcteren Auflagen bedienen möchte.

Vielleicht entschließt sich nunmehr, da der alte eigensinnige Principal nicht mehr ist, die Kochische Gesellschaft zur Aufführung einiger meiner bessern Stücke, besonders des Thamos, den ich gern mit aller Feyerlichkeit vorgestellt sehen möchte. Der gute Magister Sattler[85]), der die erste Musik dazu verfertiget (ich glaube jedoch, Euer Hochedelgebohr. die beßere Mozzartische überschickt zu haben) ist inzwischen an der Auszehrung gestorben. Durch sein kritisches, oder vielmehr antikritisches Werckchen, das man ihm wohlmeynend abgerathen hatte, sind ihm viele Feinde zugezogen worden. Er würde vermuthlich auf der neuen Protestantischen Universität, die für Siebenbürgen und Hungarn errichtet werden soll, eine Philosophische Catheder erlangt haben.

In eins meiner Schreiben muß ein unrechtes, oder unleserliches Wort eingeflossen seyn, da ich von einer deutschen Bühne, nicht Bibliothek, die der König bauen ließ, gehört hatte. Indessen freut mich, bey dieser Gelegenheit zu vernehmen, daß endlich mit Ernst an die Completirung dieser mir wohl be-

kannten, und oft von mir besuchten herrlichen [4] Bibliothek gedacht wird. Ich kenne auch sehr gut den Platz des neuen Bibliotheckgebäudes, da das Andenken von Berlin mir jederzeit werth bleibt.

Das angezeigte Buch Les ordres religieuses, wenn es nur nicht etwann der Helyot ist, belieben Euer Hochedelgebohr. mir in nächster Ostermesse durch Ihren Correspondenten Herrn Gräffer zukommen zu lassen, welchem ich auch den Preiß vergüten werde.

HE. Professor Sulzer hat die Gütigkeit gehabt, mir die Fortsetzung seines vortreflichen Werks zu überschicken. Ich bin ihm, und unserm deutschen Horaz [Ramler] Antworten schuldig. Ehestens will ich diese Schuld abtragen.

Ich bin wie allezeit

Euer Hochedelgeb.

wahrer Freund und Diener
Freyh. v. Gebler.

1775 25. Febr.
26. Apr. bw.
NB. wegen Druckfehler.

Nr. 20 [eigenh.]

Wien, den 15. Julius 1775.

Euer Hochedelgebohr. überhäuffen mich mit angenehmen Geschenken. Nothankers zweyter Theil[86]) ist seinem ältern Bruder am Werth vollkommen gleich; vielleicht übertrift er ihn noch in einigen Stücken. Für mich sind insonderheit die Berlinischen Begebenheiten überaus unterhaltend gewesen. Möchte das allgemeine Verlangen, diesen ersten Nationalroman bald vollendet zu sehen, sich mit Euer Hochedelgebohr. anderweitigen Geschäften vereinbaren lassen! Noch ist meines Wissens — ich bin erst gestern abends aus dem Badner Bad zurückgekommen — das Urtheil des Censurgerichts über besagten zweyten Theil nicht ergangen. Ich hoffe aber, er werde entweder ganz frey, oder wenigstens gegen Zettel passieren. Von der A. d. Bibliothek haben ein Paar Stücke das Schicksal der Verwerfung,

obschon nur in secunda Classe, erlitten. Dieß wird jedoch dem hiesigen Absatz nicht schaden, da nur solche Personen die A. d. B. halten, denen auch heterodoxe Bücher nicht versagt werden.

Mein dem 25sten Band der A. Bibliothek vorgesetztes Bildniß stellt mich zwar älter, und weniger munter vor, als ich wirklich aussehe: inzwischen ist dieß öffentliche Denkmal Euer Hochedelgebohr. Freundschaft für mich sehr schmeichelhaft, und ich erstatte denenselben dafür den verbundensten Dank. Wenn ich dabey wiederhole, daß der Werth der A. d. B. immer [2] zunimmt — ein Fall ohne Beyspiel nach zwölfjähriger Dauer — so könnte es ein Gegencompliment scheinen: allein ich sage nur was ich wirklich finde, und was ganz Deutschland mit mir bekräftiget.

Die histoire des ordres religieuses habe ich richtig erhalten, und den Preiß dafür sofort der Gräfferischen Handlung vergütet.

Wo unser vortreflicher Lessing[87]), von dem man gegen das gemeine Sprüchwort sagen kann: Præsentia auget famam dermalen sich befindet, weiß ich nicht. Er hat mit mir verabredet, seine Correspondenten anzuweisen, ihre Briefe an mich zu addressiren. Es sind auch dergleichen Briefe eingelauffen ich weiß aber nicht, wohin ich sie ihm nachschicken soll. Ich nehme es inzwischen für ein gutes Zeichen an, daß wir diesen wahrhaft grossen und liebenswürdigen Gelehrten, wie selten sind sie! bald wieder auf der Rückreise hier sehen werden. Das Gerücht läuft dermalen, daß er an Hagedorns Stelle nach Dreßden komme, und die Reißkische Wittwe heyrathe[88]). Was an einem und anderm ist, kann ich nicht sagen: das aber weiß ich, daß, wenn unsere Akademie der Wißenschaften zu Stande kömmt, und ich etwas dazu beytragen kann, Wien eine so grosse Zierde zu verschaffen, ich es gewiß nicht unterlassen werde. Nie ist noch ein deutscher Gelehrter hier mit solcher Distinction aufgenommen worden, als unser [3] vortreflicher gemeinschaftlicher Freund; und dies, von unserm Souverains

angefangen, bis auf das allgemeine Publikum herab. Als Emilia Galotti in seiner Gegenwart vorgestellt wurde, erschallte der laute Ruff: Viva Lessing! Unverständige die glauben mochten, der Autor befinde sich auf dem Theater, fügten hinzu: Fora! Ich hoffe, unser Freund werde eben so zufrieden mit Wien seyn, als Wien entzückt über seine Gegenwart war. Ich habe sie so viel genossen, als bey meinen Geschäften, und den täglichen Einladungen eines Fremden, um den sich jedermann stritte, nur möglich war. S** [Sonnenfels], von dem fast niemand mehr spricht, oder doch nicht allezeit so spricht, wie er es fordert, soll über diese grossen Distinctionen äusserst eifersüchtig gewesen seyn. Lessing hat, wie billig, vermieden mit demjenigen in Bekanntschaft zu kommen, von dem er in den Briefen an Klotzen so freventlich angegriffen worden[89]).

Von unserm Denis wird bald eine Einleitung zur gelehrten Geschichte und Bücherkenntniß erscheinen, und, wie mich einzeln gelesene Stellen des Ms. nicht zweifeln lassen, gewiß Beyfall finden; obschon das Buch eigentlich nur für die Jugend gewidmet ist[90]).

Das Winkelmannische Werk ist völlig abgedruckt, dahingegen wenig Hofnung vorhanden, die schon vor vielen Jahren angekündigte ausführliche Beschreibung der P. Hellischen[91]) Nordischen [4] Reise und Beobachtungen zu sehen, wenigstens in drey Foliobänden, wie zu jedermanns Verwunderung das Avertissement lautete.

Euer Hochedelgebohr. verbinden mich ausserordentlich, wenn Sie noch dem Thamos eine Aufführung verschaffen können. Das Urtheil eines so erleuchteten Publikums würde für mich entscheidend seyn. Die Kosten sind auch für den Entrepreneur bey weiten nicht so groß, als sie anfangs in die Augen fallen, besonders wenn die Schauspielgesellschaft schon musikalisch ist. Die Kleidungen der Fürsten und Kriegsleute können griechisch seyn, dergleichen Habite jedes Theater für die Trauerspiele hat. Die Sonnenjungfrauen und Priester sind weiß gekleidet, eine Farbe, welche auf vielerley Art wieder ihre Verwendung findet.

Ich habe meine ersten Stücke, das Prädikat, den Stammbaum, die Freunde des Alten, das Lottoglück und die fünf Theresien ganz überarbeitet; und besonders ist der Stammbaum, unter dem gleichfalls veränderten Titel der Familienstreit, ein völlig neues Stück geworden. Sie werden nach und nach im Druck erscheinen. Auch der Minister, Clementine, Adelheid, und Thamos, sind in den neuen hiesigen, und zum Theil Franckfurter Auflagen, im Dialog mehr ausgefeilet worden. Ich werde Gelegenheit suchen, sämtliche Stücke Euer Hochedelgebohr. nach und nach portofrey zukommen zu machen. Schenken dieselben mir noch ferner Ihre so schätzbare Freundschaft, und sehen mich dagegen an, wie es die Wahrheit ist, für Ihren unveränderlichen

aufrichtigen Freund und ganz
ergebensten Diener

1775 26. Jul.
5 Oct. v Lpz bw.

Gebler.

Nr. 21 [eigenh.]

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr

Ew. Hochwohlgebohrnen sind schon von mir gewohnt, Entschuldigungen, wegen später Beantwortung zu lesen, und ich bin schon von Ihnen gewohnt, daß Sie so gütig sind, sie gelten zu laßen. Daher will ich mich dießmahl nicht vertheidigen, daß ich Ihr Schreiben vom 15 Jul. erst itzt beantworte.

An dem Beyfalle, den Sie dem 2ten Th. meines Werkchens geschenkt haben, hat Ihre Freundschafft gegen den Verf. vermuthlich nicht wenig Antheil. Indessen soll er, wie ich höre, in Wien ganz verboten seyn. Der arme Sebaldus! Sein Schicksal ist schon, aus allen Ländern vertrieben zu werden wo er sich zeigt.

Die sehr vorzügliche Aufnahme, die Hr. Lessing in Wien genossen hat, freuet mich, weil er mein vertrautester Freund ist,

und weil eine solche Aufnahme eines deutschen [2] Gelehrten, den Hofleuten anderer deutscher Höfe, wenigstens auf den Gedanken bringen kann, ein deutscher Gelehrter, sey nicht geradezu verachtungswürdig.

Unser berlinischer Theater Unternehmer Döbbelin, hat versprochen, den Thamos aufzuführen, aber der Mensch ist ein wahrer Querkopf, der heute so morgen anders sagt und handelt. Da seine Gesellschafft beinahe schlecht ist, komme ich fast gar nicht in sein Schauspiel und habe also auch mit ihm keine weitere Bekanntschafft. Wenn er aber Ihr Schauspiel spielen sollte, werde ich gewiß den Schauplatz besuchen, und Ihnen auch von der Vorstellung Nachricht geben.

Noch ist diese Messe, das Winkelmannische Werk hier nicht angekommen. Ich vermuthe also, daß sich noch einige Hindernisse gefunden haben.

Ich empfehle mich in Dero fernere Gewogenheit, und bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Ew. Hochwohlgebohren

Leipzig, d. 5. Oct. 1775.

gehorsamster Diener

Fr. Nicolai.

N. S. Ich habe von Hrn. Lessings Aufenthalte keine weitere Nachricht, als daß er im August durch Turin gereiset ist.

Nr. 22 {eigenh.][92])

Wien, den 7. November 1775.

Auch für die späten Antworten bin ich Euer Hochedelgebohr. verbunden, da ich Ihre weit ausgebreitete nothwendige Correspondenz kenne, und von meinen Freunden nie etwas verlange, das ihnen zur Beschwehrde gereichet. Meine beyden letzten Missionen, eine durch die Post, die andere durch Gelegenheit, wie auch die drey Paketer für Euer Hochedelgebohr., für unsern liebsten Rammler, und für Herrn Sulzer, werden hoffentlich ebenfalls ihre Bestimmung erreichet haben. Ehestens

sollen durch eine anderweitige Gelegenheit, also wiederum franco, drey andere dergleichen Packeter, enthaltend neue ganz umgearbeitete Auflagen vom Stammbaum und den Freunden des Alten, nachfolgen. Auf daß der Recensent, wenn Euer Hochedelgebohr. diese Kleinigkeiten eines Platzes in Ihrer A. d. B. würdigen wollen, sie mit den ersten Ausgaben vergleichen könne, werde ich, so wie letzthin, diese beylegen. Für die nachsichtige Beurtheilung meiner Adelheid bin ich Dero Freundschaft verbunden. Ich erkenne die bemerkten, und noch viel andere Fehler, und gebe daher, bis auf die Befeilung meiner alten Stücke, Thaliens Dienst gänzlich auf. Ohnedies will man itzt weder Plan noch Regeln mehr, und ich kann mich in die neuen Helden- und Staatsaktionen nicht finden.

Der deutsche Merkur[93]) fällt recht sichtbar in seinem innern Werth, und verliert daher auch hier nach und nach alle [2] Abbonenten. Mir thut unendlich leid, daß Herr Wieland Euer Hochedelgebohr. zu der so gerechten Aufforderung gezwungen[94]), und daß er überhaupt sich von allen Seiten Feinde zu ziehet. Zwar kann ich den Ton von Wieland und seine Abbonenten[95]), und überhaupt die neue Art gelehrte Kriege zu führen nicht billigen. Bloß das Wiedervergeltungsrecht entschuldiget dergleichen Waffen und von dieser Seite betrachte ich Menschen, Göthe und Thiere[96]), die Parodie des Prometheus. [Nicolai: NB.] Der darinn herrschende Witz verräth den Verfasser, und ich glaube ihn in meinem Freunde zu errathen. [Nicolai: Nein!] Vornehmlich wünsche ich, daß der impertinente, einen gelindern Ausdruck finde ich nicht, Augenarzt mit der scharfen Lauge, die er verdienet, gewaschen werden möge[97]).

Aber ich zürne mit Euer Hochedelgebohr., daß Sie meinen lieben Nothanker schon mit dem dritten Band zur Ruhe setzen wollen. Auf viere hatte ich mir wenigstens Hofnung gemacht. Wie werden Dieselben des ehrlichen Mannes, und besonders seiner Kinder, die mich alle interessiren, Schicksal in einem so engen Raume zu unserer Befriedigung entwickeln? Zwar der Kunst ist nichts zu schwehr, allein wir möchten gern

von Nothanker soviel Theile lesen, als wir von ganzen Herzen dem Verfasser des Danischmende jedes Capitel der schleppenden unerträglichen Fortsetzung schenken[98]). Vielleicht ändern Euer Hochedelgebohr. noch Ihren Entschluß. Daß der arme Nothanker auch in seiner Lebensbeschreibung so viel neue Verfolgungen [4] erdulten muß, wundert mich nicht. Seine Gegner denken an allen Orten gleich.

Winkelmanns Werk ist vollständig abgedruckt, alle Vignetten und Kupfer sind gestochen. Bloß die Vorrede, welche die von Winkelmanns Leben gesammleten Nachrichten enthalten soll, bleibt in der Geburt stecken, und ich zweifle sehr an ihrer Erscheinung, da Herr Riedel im Gluckischen Hause ein dem bloß animalischen sehr nahe kommendes Leben führt, und mehr mit der Schauffel im Garten arbeitet, als studirt und schreibt. Ich halte diese Unthätigkeit für eine Folge der hitzigen Krankheit, die den guten Mann vor zwey Jahren überfiel, [Nicolai am Rande: NB.] und sein Gehirn einige Zeit hindurch verwirrte[99]). Am Ende wird die Akademie jemanden andern die Arbeit auftragen müssen.

Wie ich höre, dürfte unser Lessing zu Rom den Winter zubringen. Ich schreibe ihm diese Woche, und übermache ihm einige an mich für ihn eingelauffene Briefe. Mit wärmster Freundschaft bin ich, und werde allezeit seyn

Ihr ganz eigner

1775 15 Nov.
76 29 Apr von Lpz bw.

Fr. v. Gebler.

NB. Copia vidim der Angabe der Renunc. gesch.

Nr. 23. [eigenh.]

Wien, den 9. December 1775.

Die beyden Impressen des Heidensheimer Kapitels wider den vorigen Johannitermeister folgen hierneben, nach Euer Hochedelgebohr. Anweisung, durch den Postwagen. Zur Nachricht für Ihren Freund dienet zugleich, daß kein Reichshofräthliches

Decisum in dieser Sache ergangen, weil der neue Johannitermeister das Unrecht seines Verfahrens erkannt, und liti förmlich renunciert hat.

Bey eben der Gelegenheit empfangen dieselbe zwey Exemplarien meiner neuen Auflage der Freunde des Alten, eines für unsern vortreflichen Rammler, und das andere, welchem ich zur Vergleichung ein Exemplar des ersten Abdrucks beylege, für die A. d. Bibliothek, wenn anders Euer Hochedelgebohr. diese Kleinigkeit einer Meldung darin würdig finden. Jetzt ist es wenigstens für alle Schaubühnen anwendbar, und kann unter so vielen mittelmässigen und schlechten Originalien schon noch mitlauffen. Daß der Minister, Clementine, die Versöhnung, Leichtsinn und gutes Herz zu Berlin mit Nachsicht aufgenommen werden, ist für den Verfasser sehr schmeichelhaft. Ich wünsche seinen übrigen Produktionen, besonders dem Thamos, ein gleiches Glück, und rechne dabey hauptsächlich auf Euer Hochedelgebohr. und unseres Rammlers freundschaftlichen Schutz.

Der Prinz von Braunschweig, folglich auch sein gelehrter Reisegefährte[100]), werden noch gewiß hier zurück erwartet. [2] Wenigstens versichert mich dessen der Herzoglich Braunschweigische Legationsrath HE. Baron von Bockel*), ohne noch die eigentliche Zeit angeben zu können. Wahrscheinlich werden sie das herrliche Italiänische Clima vor Ausgang des Winters verlassen. Ich wünsche, daß Euer Hochedelgebohr. Hofnung wegen der Erscheinung des Lessingischen Doktor Fausts zutreffen möge. Mir hat unser grosser aber zu wenig gegen das Publikum freygebiger Freund — just der Antipod des andern in Ihrem letzten Schreiben erwähnten schönen Geists — auf mein Befragen hier mündlich vertrauet, daß er dieß Sujet zweymal bearbeitet habe; einmal nach der gemeinen Fabel, und dann wiederum ohne alle Teufeley, wo ein Erzbösewicht gegen einen Unschuldigen die Stelle des schwarzen Verführers vertritt. Beyde Ausarbeitungen erwarten nur die letzte Hand. Sie

---

*) Friedr. Wilh. Freiherr von Bockel.

können Sich leicht vorstellen, daß ich darum bat, flehete, beschwohr[101]).

Daß der zweyte Band des ehrlichen Nothankers hier nicht allgemein sondern nur gegen Zettel erlaubt ist, daran mag bloß Schuld seyn, daß einige Umstände den mir wohlbekannten Censor furchtsamer gemacht haben. Unter gleichen Umständen, wäre es dem ersten Theil, wegen der Stellen die Endlichkeit der Höllenstrafen betreffend, nicht besser gegangen. Die gewöhnliche Frucht des Verbots, oder der beschwehrlichen [3] Erlangung eines als gut und witzig bekannten Buchs ist, daß es nur um so stärker gesucht, und in der Stille eingeführt wird.

Den Göthischen Doktor Faust bin ich begierig zu sehn, es wird gewiß eine sonderbare Erscheinung seyn. Von einem gewissen Souppee zu Frankfurt am Mayn, wozu der Herzog von Wejmar Göthen eingeladen, eben um ihn wieder zu Wielands Freunde zu machen, habe ich wohl gehöret, nichts aber von einer Göthischen Reise nach Weimar, und wenn Euer Hochedelgebohr. nicht sehr zuverlässige Nachrichten dießfalls haben, zweifle ich noch immer an der Richtigkeit des Facti.

Leben Sie wohl, theurer Freund! und rechnen Sie auf die unveränderlichen Gesinnungen Ihres

wahren Freunds und Dieners

Fr. v. Gebler.

1775 27. Dec.
76 29. Apr. vLpz. bw.

Nr. 24. [eigenh.]

Wien, den 15. May 1776.

Ich zweifle nicht an dem richtigen Empfang der durch den Breßlauer Postwagen überschickten Heitensheimer Impressorum. Herr Gräffer wird auch die ihm mitgegebenen beyden Exemplarien der neuen Auflage meines Stammbaums Euer Hochedelgebohr. zugestellt haben. Von unsern gemeinschaftlichen Freund Herrn Major von Bretschneider vernehme ich, daß Dieselben über die Schrökische Universalhistorie und über den

Nothanker ein Kaiserliches Privilegium zu erlangen wünschen[102]), dabey aber wegen der Censur Umstände befürchten. Ich habe mich genau erkundigt, und die Bestättigung erhalten, daß es weiter nichts als der Beybringung eines Attestats, daß das Buch an dem Druckort die Censur passiret, bedürfe. Dann ist auch ein gedrucktes Exemplar der Supplik beyzuschliessen. Die hiesige Censurscommission hat mit dergleichen Büchern gar nichts zu thun. Man versichert mich auch, daß insbesondere Schröcks Handbuch, und Nothanker wenigstens die beyden schon hier bekannten Theile, gar keinem Zweifel unterliegen können. Die Taxen sind nach Unterschied der Werke ausgemessen, und betragen 20. bis höchstens 50 Rt.. Euer Hochedelgebohr. belieben also nur Herrn Gräffern die Commission aufzutragen. Ich werde ihm dabey mit Freuden an Hand gehen.

Der dritte Theil des ehrlichen Nothankers erscheinet doch also gewiß noch in dieser Messe? Alles erwartet ihn mit Verlangen, und ich — wünsche, daß es nicht der letzte Theil seyn möge. Gute Bücher sind mir allezeit zu kurz.

Von unserm liebsten Lessing werden Sie Wiener Nachrichten, und darunter neue Versicherungen von meiner wahren Hochschätzung für Dero Person, vernommen haben. Zu kurz war sein zweyter [2] hiesiger Aufenthalt[103]), und zu sparsam für mich die Gelegenheit davon Nutzen zu ziehen, obschon unser Freund dießmal nur gar zu sehr das Incognito gehalten, und, um Einladungen der Grossen auszuweichen, so gar seine Abreise beschleuniget hat. Mein Trost ist, daß ihm Italien, und vorzüglich Rom, so ausserordentlich gefallen, daß er wahrscheinlich eine zweyte und längere Reise dahin vornehmen dürfte, wobey ihn, es sey auf der Hin- oder Rückfahrt, sein Weg über Wien führen wird.

Das Winkelmannische Werk ist nunmehr endlich, dem Himmel sey Dank! völlig zu Stand, und wird bald an die Unterzeichner abgeliefert werden. Herr Kellér, sonst ein würdiger und gelehrter Mann, aber ein sehr schlechter Humanist,

ist von der Einrichtung des lateinischen Schulwesens weggekommen. Es geht damit nun etwas besser, aber noch lang nicht so wie es sollte. Wohingegen die deutschen Schulen sich immer mehr ausbreiten, und Wurzel fassen.

Die Graf Coharische Theatral Impresa[104]) hat mit dem Schluß der Fasten durch Caprice der Vorsteher ein plötzliches Ende genommen. Opern und Tänzerchor stehen mit der gewesenen Administration, welche überhaupt die letzten zwey Jahre her das Publikum äusserst disgustiert hat, in Proceß, und darüber haben wir während dem heurigen Theatraljahr — dieß fängt hier auf der Italiänischen Fuß jederzeit mit Ostern an, und schließt mit Eintritt der Fasten — eine Art von Stillstand oder Interregnum. Bloß die deutsche Truppe ist von des Kaisers Majestät in Sold genommen, und das kaiserliche Burgtheater zum [3] Nationaltheater öffentlich erkläret worden, wie denn auch die Nationalschauspieler dem Hof nach Laxenburg und Schönbrunn folgen, und daher nur dreymal in der Wochen hier spielen. Bis sich das Chaos der Coharischen Theatral Impresa, jetzt quasi-Concursus aufkläret, sind vom Hof noch keine Tänzer engagirt worden. Ich zweifle aber nicht, daß solches gegen den Winter, oder spätestens mit Eintritt des 1777sten Theatraljahres geschehen, und Noverre selbst, zwar nicht mehr mit 60. Tänzern, sondern höchstens mit der Helfte hier bleiben werde. Da Se. Majestät während gegenwärtigen Theatraljahres eine allgemeine Spektakelfreyheit erkläret, ja so gar denjenigen Schauspielern, die das grosse Theater beym Kärntner Thor übernehmen, Decorationen und Garderobbe gratis zum Gebrauch geben: so haben wir dermalen drey Schauspielertruppen in den Vorstädten, bald wird noch die vierte dazu kommen, — schlecht genug, sie müssen aber doch alle censirte Stücke vorstellen — und nebst der Nationalbühne in der Kaiserlichen Burg, giebt Noverre viermal in der Wochen auf dem benannten grossen Stadttheater Ballette, aus sechzig Tänzern zusammengesetzt, und mit einer von Brünn verschriebenen deutschen Oper begleitet. Diese letzte geht mit Ende Mayens zurück,

und alsdann werden wahrscheinlich die Italiänischen Opern wieder anfangen. Zwar ist auch der Breßlauer Theatral Impresarius Wäser ein Mitkompetent, ich zweifle aber noch, daß Noverre sich mit ihm einlassen wird.

Setzen Euer Hochedelgebohr. diesen Theatralspektakel noch [4] zwey grosse Feuerwerke des Girandolini, und eines gewissen Stuwers, dann das Hetzamphitheater, und die beyden viele tausend und tausend Menschen fassenden öffentlichen Lustörter, den sogenannten Prater, und den vortreflichen Augarten hinzu, und müssen Sie nicht bekennen, daß uns unter so vielen Arten der Ergötzungen die Wahl wehe thut? Bis künftige Ostern 1777. wird in Ansehung des Theaters es wohl wieder ein wenig systematischer werden. Inzwischen muß jeder Patriot sich darüber erfreuen, daß unser deutscher Joseph die Nationalschaubühne zu seinem Hoftheater erkläret hat. Er wird gewiß so lang keine Franzosen in seinen Sold nehmen, als nicht auch zu Versailles deutsche Schauspiele aufgeführt werden. Wie sehr die Gallikaner sich darüber betrüben, und was für Mühe sie sich geben, durch Subscription französische Schauspiele, sollte es auch der Hammanische erbärmliche Gesang seyn[105]), zu erlangen, ist nicht genug zu beschreiben. Bis nun will es ihnen nicht gelingen.

Leben Sie wohl werthester Freund! umarmen unsern liebsten Rammler, schreiben mir bald wieder, und glauben, daß ich nie aufhören werde zu seyn Dero wahrer

Freund und

Diener Gebler.

Ist Thamos aufgeführet worden? Hat er gefallen?

1776 26. May
Privil auf Kinderbibl.
Almanach v. Volksliedern
Wegen Gülcher
29. Jun bw.

Nr. 25. [eigenh.]

Wien, den 24. Junius 1776.

Für den dritten Theil des Sebaldus, und für die solchem beygeschlossenen drey Schauspiele nach Göthens Manier, bin ich Euer Hochedelgebohr. unendlich verbunden. Der ehrliche Sebaldus bleibt bis ans Ende interessant, liebenswürdig. Aber, um so ungerner nimmt man von ihm Abschied, und der Dank, den man seinem Biographen für eine so angenehme und lehrreiche Unterhaltung schuldig ist, vermischt sich mit einem geheimen Unwillen, daß er unser Vergnügen nicht verlängert hat. Nicht allzugerecht von unserer Seite, doch sehr natürlich: ebenso, wie man Wielanden den größten Dank weiß, daß er uns nun schon einige Monate her mit der Fortsetzung des unausstehlichen Danischmende verschonet. Begierig ist jedermann, wie lange sich auf dem neuen Parnaß en mignature Köpfe von so himmelweit verschiedener Denkungsart, und dabey so warme Köpfe, mit einander vertragen werden. Ich fürchte immer, die friction dürfte ein gewaltiges Ungewitter erregen.

Hier neben folgt eine getreue Abschrift der Liter. renuntiation des jetzigen Johannitermeisters. Um eine vidimirte Abschrift muß Euer Hochedelgebohr. Freund ordentlich bey dem Kaiserl. Reichshofrath einkommen, und die Ursache, weshalb er derselben benöthiget sey, anzeigen, z. B. daß er in einem ähnlichen [2] Rechtshandel verwickelt sey; wo alsdann die Mittheilung in forma legali gar keine Schwürigkeit hat.

Von unsern besten Lessing habe ich noch keine Zeile gesehen, so ist schon einmal sein Brauch. Ich nehme es ihm nicht übel, wenn er nur dem Publikum die Früchte jener Musse schenkt, die er sich auf Kosten seiner Freunde zu verschaffen weiß[106]). Den Nachrichten, die ich letzthin von unsern Theaterumständen überschrieben, füge ich noch hinzu, daß Wäser seit vorigen Donnerstag auf dem Theater beym Kärntner Thor deutsche Singspiele giebt. Er machte den Anfang mit der Sposa

fedele des Guglielmi, die ziemlich gefiel, allein gestern wurde der Deserteur von Monsigny beynahe ausgepfiffen. Er hat einen guten Sänger, der sich Spengler nennt, und die prima donna Mad. Henisch ist leidentlich, aber ein schönes Bild ohne Grazie, ohne Bewegung. Der Rest von seinen Leuten, die ich bisher gesehen habe, ist abscheulich. Ich zweifle fast, daß er es wagen werde, mit Lust- und Trauerspielen ohne Gesang hervorzutreten. Die Impresa der Italiänischen Oper, welche auch opere serie geben will, hat 36. Tänzer und Tänzerinnen aufgenommen; Noverre[107]) geht aber, wie man mich versichert, für dermalen in einigen Tagen von hier weg. Mit Anfang Septembers, heisst es, wird Hammon [?] mit seinen Franzosen von Hamburg zurückkommen. Diese Überschwemmung mit Schauspielen dürfte aber, aller [3] Wahrscheinlichkeit nach, nur bis Ende künftigen Karnevals dauren, und das mit Ostern 1777 eintretende neue Theatraljahr die Sachen wieder in ihren vormaligen Gang zurückführen. Gestern, Sonntags, waren zu gleicher Zeit: 1) Deutsches Schauspiel im National- oder Hoftheater, 2) deutsches Singspiel am Kärntner Thor, 3) 4) 5) 6) vier deutsche Komödien-, Sing- und Pantomimespiele in den Vorstädten, 7) Thierhetze im Amphitheater, 8) 9) zwey grosse Feuerwerke. Welche Verlegenheit der Wahl für unsere zahlreichen Müssiggänger! Eine gewisse Madame Sacco, vormals Md^lle Richard spielet jetzt mit grossem Beyfall auf dem Nationaltheater, und ist, wie ich höre, schon mit 1200 fl. aufgenommen. Ihr Spiel ist ungemein richtig und natürlich, vornehmlich aber die Aussprache sanft, und doch verständlich[108]).

Leben Sie wohl werthester Freund, und zählen auf die unveränderlichen Gesinnungen

Ihres

aufrichtig ergebensten

1776 4. Jul.
12. Oct. v. Lpz. bw.

Fr. v. Gebler.

Nr. 26. [eigenh.]

Wien, den 16. Julius 1776.

Die verlangten sechs Exemplarien des Winkelmannischen Werks befinden sich seit gestern in Herrn Gräffers Händen, an welche Buchhandlung ich auch den Preiß mit 54 fl. Wiener Current zu übermachen bitte.

Alles, was Euer Hochedelgebohr. von der Beschwehrlichkeit der Censur, und von der Ungerechtigkeit gegen deutsches Verdienst melden, unterschreibe ich. Wenigstens erkläret sich doch Kaiser Joseph bey aller Gelegenheit für deutsches Volk, Sprache und Schaubühne. Sein Hoftheater hat den Namen Nationaltheater, und wird es auch vermuthlich, so lang er regiret, bleiben. Die darauf spielende, in seinem Sold stehende Gesellschaft ist dermalen, das Ganze genommen, unstreitig die beste aller deutschen Schauspielergesellschaften, und man sucht sie durch Herbeyziehung guter Subjekten immer vollkommner zu machen. Lob und Tadel, das von dem Monarchen selbst durch den Theatervorgesetzten nach Verdienst ausgesprochen wird, und die Ehre, sich als Kaiserliche Hofschauspieler ansehen zu können, muß nothwendig Muth und Eifer anfachen.

Der arme Wäser mag wohl hinausgeschrieben haben, nach Wien beruffen worden zu seyn, es ist aber grundfalsch, sondern er hat, auf mehrmaliges Bitten, und nicht ohne grosse Schwürigkeit, die Erlaubniß, bis Ende September auf [2] dem Theater beym Kärntner Thor viermal in der Woche spielen zu dürfen, endlich zu seinem Unglück erlanget. Ich sage zu seinem Unglück, denn er nimmt gar oft nur 30 oder 40 fl. ein. Madam Henisch und einen gewissen Spengler bloß wegen ihrer Stimmen ausgenommen, ist es eine der elendsten Truppen, die man sich vorstellen kann. Im Clavigo wurde von Anfang bis zu Ende laut gelacht, und gezischet. Wäre das Pfeiffen und Pochen nicht scharf verboten, hätte das Spektakel schon im dritten Akt ein jämmerliches Ende genommen.

Eben so wenig ist Hammon [?] von dem Hofe beruffen, aber durch hiesige Deutsch-Franzosen vornehmen Rangs ange-

leitet worden, um die Erlaubniß zu bitten, vom 1. October bis Ende Karnevals viermal die Woche spielen zu dürfen. Ob er in der Länge dabey seine Rechnung finden werde, zweifle ich, ausser es schlösse Noverre sich ihm an.

Julius von Tarent hat einige gute Stellen, aber das Ganze gefällt mir nicht, und kann auf keinem Theater gefallen. Herr Gülcher hat sich noch nicht gemeldet. Erscheinet er, werde ich ihm alle von mir abhängenden Gefälligkeiten erweisen. Genug, daß ihn mein Freund mir zuschickt.

Entschuldigen Euer Hochedelgebohr. mein eilfertiges Geschmiere [?] und lieben noch ferner

Ihren

aufrichtigen Freund

Fr. v. Gebler.

1776 24. Jul.
12. Oct. v. Lpz. bw.

Nr. 27. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr

Die beiden Schreiben v. 24. Jun. und 16. Jul. mit welchen Ew. Hochwohlgebohr. mich beehret haben, habe ich zu ihrer Zeit richtig empfangen. Den guten Willen sie zu beantworten habe ich beständig gehabt, aber die Zeit ist verstrichen, ohne daß ich weiß, wie. Sie sind schon gewohnt, mir einen ähnlichen Verzug zu vergeben.

Ich danke Ihnen für die Güte mit welcher Sie meinen würdigen Freund Gülcher[108]) aufgenommen haben, und daß Sie auch die 6 Expl. des Neuen Winkelmannischen Werkes haben besorgen wollen, für welches HE. Gräffer, wie ich hoffe, bereits die fl. 54 wird bezahlt haben. Ew. Hochwohlgeb. verzeihen, daß ich Ihnen mit dieser Commission beschwehrlich gefallen bin. Die Ungewisheit, wie es damit beschaffen sey, brachte mich dazu [2].

Auch für die gütige Besorgung der Renunciationsfehndel [?] des Johannitermeisters, bin ich Ihnen gleichfalls sehr verbun-

den. Ich habe einen bey dem Brandenburgischen Johanniterorden interessirten Freund damit einen wichtigen Dienst thun können, weil bey diesem Orden, eine ähnliche Frage, einen ähnlichen Proceß veranlaßet hat. Übrigens war zu diesem Zwecke keine vidimirte Abschrift nöthig.

Wenn Ew. Hochwohlgeb. mir nur Gelegenheit geben wollten, für so viele Gefälligkeiten, Ihnen in diesen Gegenden, auch einige Dienste zu leisten.

Die Nachrichten von Ihrem dortigen Theater und vielen Schauspielen ist sehr interessant. Daß der elende Wäser in Wien nicht gefallen konnte, war vorauszusehen. Gott gebe, daß das Theater daselbst nun eine bessere Gestalt bekomme. Man sagt, Hr. Stephanie[109]) reise, um alle deutsche Theater zu besuchen, und die besten Subjekte auszulesen. Er soll auch incognito in Berlin gewesen seyn, obs andem, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß er daselbst schwerlich etwas wird auszulesen gefunden haben. Ich bin mit dem dortigen deutschen Theater so unzufrieden, daß ich es in Jahr und Tag kaum 2 oder 3mal besucht habe. Einer dieser Tage war der, den anliegender [3] Komödienzettel bezeichnet[110]). Die Vorstellung war für die Truppe, so wie sie nun einmahl ist, gut genug. Aber doch, ich habe es auch bei dieser Vorstellung empfunden, was ich schon offt empfunden habe, daß mich nichts so sehr, von der Anwandlung, die ich zuweilen gehabt habe, fürs Theater zu schreiben, heilen kann, als zu sehen, wie die Komödianten mit den Stücken der Autoren umgehen. Fast nicht ein einziger versteht was er sagen will. Sie reden gleichsam allein in ihrer eignen dummen Person, nimmermehr in der, die der Auctor dargestellt hat. Ich kenne eigentlich nur drey Schauspieler Eckhoff, Mad. Starkinn, und Mad. Seylerinn, aber diese drey habe ich auch niemals ein Wort falsch sagen, oder sprechen hören, ohne zu wissen, was ihre Rolle sagen wolle. Hätte man lauter Schauspieler dieser Art, würden theatralische Werke eine ganz andere Wirkung thun.

Daß Hr. Lessing kürzlich eine Mad. König, die auch zuweilen in Wien gewesen, geheirathet hat, wissen Sie vielleicht schon. Fürs Theater ist immer von Ihm noch nichts zu erwarten.

Ihr Urtheil vom Julius v. Tarent ist meines Erachtens sehr richtig. Der Verf. Hr. Leisewitz, ist ein Mann von vielem Verstande und Scharfsinn, das merkt man auch im Stücke; aber auf dem Theater thut es keine Wirkung. Hr. L. scheint auch eben zum Theater keine Neigung zu haben, er hat sich hauptsächlich auf die Geschichte gelegt, und arbeitet hauptsächlich an einer Geschichte des Westphälischen Friedens. Er ist diesen Sommer beynahe 2 Monate in Berlin gewesen, (wo er auch sein Stück aufführen sahe) und ich habe in seiner Gesellschaft sehr angenehme Stunden gehabt. Er ist ein treflicher Kopf[111]) [4].

Hier ist das Seylersche Theater[112]) viel besser beschaffen, als das Döbbelinische, doch aber bey weitem nicht, was es seyn sollte, ja nicht einmal, was es war, ehe die Truppe sich theilte, und die eine Hälfte in Dienste des Herzogs von Gotha gieng.

Den Anliegenden Almanach[113]), nehmen Sie mit Ihrer gewohnten Gütigkeit auf. Er soll unsere seynwollende Genies, die sich jetzt so unnütz machen, ein wenig auf die Finger tippen. Übrigens sind es lauter wahre Volkslieder, wie sie zum Theil Handwerksburschen und Bänkelsänger, noch singen, und ich habe auch geflissentlich schlechte unter gute gemischt. Einige z. B. Nr. 9. 15. 16. 19. 20. 21. 22. 23. 28. 30 sind aus einer alten schon im 16ten Jahrhunderte gedruckten Sammlung. Es müßen in Österreich noch viel dergleichen Lieder seyn. In Berlin werden sechs Neue weltliche Lieder an den Ecken verkaufft, und zum Theil auch auf den Gassen gesungen. Sollte dieß, wie ich vermuthe in Wien auch so seyn, so würden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mir alle solche Lieder [welche] zu finden sind übersenden wollen. Wären die Melodien dabey wäre es desto besser. Es müssen viele Lieder in Oesterreichischer, besonders Steyerischer Mundart vorhanden

seyn, dergleichen ich zuweilen in Leipzig, von sogenannten Prager Studenten habe singen hören. Auch Mordgeschichten wären brauchbar. — Doch ich merke, daß ich Ihre Gefälligkeit wieder mißbrauche.

Weil Sie sich für meine Kleinigkeiten so sehr interessiren, so sende ich Ihnen noch anliegenden flüchtigen Aufsatz, der eigentlich nicht publici juris ist. Mein Freund G. [Gülcher] verlangte etwas von mir zu seiner Hochzeit, und mir wollte nichts bessers beyfallen[114]).

Ich empfehle mich Ihrer ferneren Gewogenheit, und verharre mit vollkommener Ergebenheit

Ew. Hochedelgebohr.

gehorsamer Diener

Leipzig, d. 12. Oct. 1776.

Fr. Nicolai.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit Anlagen an Pr. Denis und Gräffer beschwere.

Nr. 28. [eigenh.]

Wien, den 2. Julius 1777.

Ich will mich nicht lang mit Entschuldigungen meines Stillschweigens aufhalten. Geschäfte, Unbäßlichkeiten, und ich weiß selbst nicht was für eine Kette von Hindernissen, haben mich gegen alle meine Korrespondenten in Rückstand versetzet. Kurz also: von Euer Hochedelgebohr. Seite Vergebung; und von meiner Zusage der Besserung.

Unser Freund Herr von Bretschneider ist nunmehr in dem Temeswarer sogenannten Bannat, eigentlich einem von Hungarn unabhängigen, und jetzt völlig auf deutsche Art eingerichteten Fürstenthum, als Vicekreishauptmann zu Werschez angestellt: und ich zweifle nicht an seiner geschwinden weitern Beförderung[115]). Daß er mit Euer Hochedelgebohr. wegen der Allgemeinen Bibliothek noch immer in Verbindung stehet, das

weiß ich: ich wünsche aber auch, daß er selbst litterarische Produkten zu liefern Zeit gewinnen möge.

Für den gütigst überschickten Allmanach folgt hiemit der verbundenste Dank. Wie sehr erfreut es mich, daß Sie Werthester Freund! sich des guten Geschmacks, gegen den einreissenden Unsinn, so mit Ernst annehmen! Ich habe ein Pack hiesiger schöner weltlicher Lieder Herrn Gräffern zur Bestellung übergeben, und hoffe noch einen Nachtrag zu liefern[116]). Die Melodien weiß ich aber nicht zu verschaffen. Es wird aber nicht schwehr seyn, etwas den vortreflichen Worten angemessenes dazu zu setzen [2]. Die Wendung des Hochzeitglückwunsches ist überaus fein, und alles, was von Euer Hochedelgebohr. herkömmt mir schätzbar. Auf Bunkels Ebentheuer freue ich mich in voraus.

Nicht Stephanie, sondern, wie Sie nunmehr schon wissen werden, Müller war abgeschickt, alle deutsche bekannte Schauspielgesellschaften in Augenschein zu nehmen. Ich vermuthe, daß er sein Reise Journal im Druck herausgeben wird, welches für die Liebhaber der Vaterländischen Schaubühne sehr interessant ausfallen kann, aber auch nicht wenig Vorsicht erfordert[116]). Bis nun sind erst Madame Stieler, eine gute Soubrette, und ihr Mann, der bloß zu zweyten Rollen taugt, angekommen. Man erwartet noch, sobald es die Kontrakte zulassen, die Herren Brockmann und Borchers, ingleichen Herrn und Madame Böck. Sr. Majestät des Kaisers Absicht ist, alle Rollen auf den Pariser Fuß doppelt zu besetzen: theils, damit kein Stück aufgehalten werde; theils, auf daß, wenn ein Theil der Truppe dem Hof folgt, die Stadt inzwischen keinen Abgang leide. Ballette haben wir noch nicht, aber eine gute Italiänische komische Oper, und Nebenschauspiele, ausser doppelten Feuerwerk und dem Hetzamphitheater, in grosser Menge. Man vermuthet inzwischen, daß künftiges Theatraljahr, welches hier jederzeit zu Ostern anfängt, eine andere Einrichtung in Ansehung dieser zu zahlreichen Nebenspektakel getroffen werden dürfte [3].

Vielleicht ist es Euer Hochedelgebohr., als einem Eiferer für den guten Geschmack, nicht unangenehm zu hören, daß Se. Majestät der Kaiser die Zwillinge Klingers gleich nach der ersten Vorstellung[117]), und überhaupt alle dergleichen gräßliche, undeutsche, und unsinnvolle Schäckespearische Nachäffungen künftig auf dem Hoftheater verboten haben. Ich hoffe, von diesen neumodischen Tragödienschreibern in kurzen auch Menschenfresser, und ihre Gefangenen scalpirende Zerkesen, auf die Bühne gebracht zu sehen. Madam Sacco behauptet noch immer ihren Ruhm, und ist in der That eine vortrefliche Schauspielerin, wozu der ans Herz dringende Ton ihrer Stimme, und im höchsten Grad richtige Deklamation ungemein viel beyträgt. Auf unsern liebsten Lessing zu kommen, so scheinet ihn seine Verehlichung noch mehr seinen Correspondenten entzogen zu haben. Seitdem er nach Wolffenbüttel zurückgekommen ist, hat er mir ein einzigesmal geschrieben. Die gewesene Madam Königin ist nicht mehr jung, aber angenehm, und voller Vernunft. Ich habe Gelegenheit gehabt, sie oft zu sehen und zu sprechen, und diese Heurat vorgesehen.

Riedels elendes Journal litterarische Monate genannt, das schon allmählig einschlaft, ist Euer Hochedelgebohr. ohne Zweifel zu Gesicht gekommen. Verdruß und Neid, daß Lessingen auch von mir, wohlverdient, mit so viel Achtung begegnet [4] worden, hat den Undankbaren bewogen, mir in dem ersten Stück eines anzuhängen; eben als ob ich allen Kunstrichtern — nach dem alten deutschen Ausdruck — hofirte und so gar den elenden Schmidt, wenn er nach Wien käme, ein gleiches thun würde. Der arme Riedel! er ist in civil- und litterarischem Sinn todt, und wird in kurzem alles was er wußte vollends vergessen. Ohne Glucken wüßte ich nicht, wie es ihm gehen würde: und Gluck, ein schon bejahrter Mann, kann nicht ewig leben.

Entschuldigen Euer Hochedelgebohr. mich auch bey unserm vortreflichen Rammler wegen meines Stillschweigens. Bald, bald, werde ich das Versäumte einholen. Ich kann im Schrei=

den saumselig seyn, aber nie ändern sich die Gesinnungen der wahren Hochschäzung und Freundschaft womit ich stets seyn werde

Euer Hochedelgebohr.

ganz ergebenster

Gebler.

Fernandi Stöger[118]),
hiesigen Professors der Kirchengeschichte
Introductio in historiam ecclesiasticam ad usum Auditorum Vindobonae 1776. 8vo,
ist ein sehr gut und unpartheyisch, ja ziemlich frey geschriebenes Buch. Es verdient Beyfall und Lob. [Dazu bemerkt Nicolai: Ich kenne es schon. Es hat es ein guter Recensent aber der sehr langsam ist.]

1777 18. Jul.
NB. Gipskopf senden
10. Oct v Lpz bw.

Nr. 29. [nur Unterschrift eigenhändig.]

Hochwohlgebohrner,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgeb. Schreiben von 2 Julius hab ich richtig erhalten, daß ich dasselbe nicht eher beantwortet dazu wißen Sie schon die gewohnte aber höchst bindige Entschuldigung meiner vielen Geschäffte, diese haben durch die Beschreibung[119]) von Berlin seit Jahr und Tag ganz ungemein zugenommen, diese erfordert nicht allein an sich selbst, wenn sie richtig seyn soll Taille, sondern da ich mich bemühet habe den successiven Anbau, und andere historische Umstände kürzl. zu erleitern, so bin ich in dipplomatisch historisch Untersuchungen so tief hinein gerathen, daß ich mich noch nicht wieder heraus zu finden weis. In der That ist die Begierde historischer Untersuchungen, wie ein Irrlicht daß uns führt, wohin wir sonst nicht gekommen

wären. Die Geschichte der [2] Stadt führt in die Landesgeschichte, diese in die Geschichte der benachbarten Länder, diese in die Reichs Geschichte, und diese, Gott weis wohin, so geht es auch mit einzelnen Untersuchungen, ich habe offt Wochen lang bestäubte Archiv Acten durchgesehen und excerpirt die meine Neugierde gereitzt, aber mir zu meinen eigentl. Zweck oft nur sehr wenig genützt haben. Man wird meiner Arbeit die ohnedem niemand interessirt als wer in Berlin ist, die Mühe nicht ansehen die sie gekostet hat. Das beste ist noch daß ich viele merkwürdige Nachrichten besonders zu der Geschichte der Sitten und der Cultur der beyden vorigen Jahrhunderte in unserer Gegend gesamlet habe. Ich könte daher den schon lange gefassten Gedanken historischer Versuch über Berlin zu schreiben noch einmal auszuführen anfangen. Dazu ge- [3] hört aber hauptsächl. daß ich nicht vorhero blind würde. Wenigstens sind jetzt durch das viele Lesen von vielen Acten Diplomen und andern alten Chartequen meine Augen so schwach geworden, daß ich selbst wenig mehr schreiben kann, sondern meistens dictiren muß daher Ew. Hochwohlgeb. verzeihen werden, daß dieser Brief nicht mit meiner Hand geschrieben ist.

Bey meinen sehr ernsthaften dipplomatischen Arbeiten hat den auch der Almanach nebst andern losen Künsten zurückbleiben müßen, es sind von den zweyten Jahrgange wirkl. acht Bogen gedruckt, und ich hatte zu mehreren Vorrath, da ich aber den Kopf von andern Dingen voll habe, so habe ich an die Vorräthe nicht denken können, und daher mag die Bekanntmachung dieses zweyten Theils bis zur künftigen Meße anstehen. Es sind also die zu zweyenmalen übermachte Sammlung [4] schöner weltlicher Lieder nicht zu spät gekommen. Ich werde wenigstens etwas daraus brauchen, wenn man übrigens solche Volkslieder in Original ansieht so erkennt man deutl. die Thorheit derjenigen, welche der Welt weis machen wollen, als ob aus den schrecklichsten Hechelträger Liedern der wahre Zauber der Dichtkunst oder gar der Geist der Nationen ausfindig gemacht werden könte.

Uber den Antheil den Ew. Hochwohlgb. an der Beförderung des Herrn v. Bretschneider haben sage ich Ihnen auch meinen herzl. Dank[120]). Er ist ein sehr würdiger geschickter und ehrl. Mann. An der deutschen Bibliothek aber hat er nie Theil gehabt, ob er gleich Fähigkeit dazu hätte.

Da ich außer der Dipplomatic allen andern Wißenschaften jezt abgestorben bin, so habe ich mich auch seit 2 Jahren fast gar nicht ums Theater bekümmert, daß in Berlin ohnedem nicht viel anziehendes hat, ich habe blos vor [5] einigen Wochen Herrn Böck den ich sonst schon kannte bey seiner Durchreise durch Berlin*) dieser Schauspieler der in seinen meisten Rollen der Natur sehr getreu ist, scheint in seiner Vaterstadt Wien verkandt zu werden.

Leßing schreibt mir er wolle diesen Winter den 5 bis 12 Theil seiner litterarischen Beyträge vollenden, und dan wieder etwas gescheuteres vornehmen. Er wird vermuthlich an die Herausgabe seiner übrigen Werke, und vielleicht an die Beschreibung seiner ital. Reise gehen, wenn er an einen Ort lebte wo ein gutes Theater wäre könnte er vielleicht auch noch dem Theater wieder geschenkt werden. Er hat Entwürfe genug liegen, die er nur ausführen dürfte, aber nunmehr hoff ich nichts von dieser Seite. Daß er vor kurzen Vater von einer jungen Tochter geworden ist, wißen Sie vermuthl. schon.

Um Riedels Monathe ist es nicht werth daß man die Augen aufschlägt, oder die Hand umwendet, der Mann [6] war von Anfang an sehr wenig, und jezt ist er gar nichts.

Stögers Historiam ecclesiasticam kannte ich schon. Ich habe das Buch einen sehr guten Recensenten gegeben, der aber leider sehr langsam ist.

Durch Herrn Gräffer sende ich Ihnen ein Kistchen, mein Brustbild in Gips. Das Fordertheil ist nach der Natur ge-

*) So, lies wohl: Berlin gesehen. Dieser?

formt, das Hintertheil aber, nebst dem Ohr von einem Stümper modelliert, nehmen Sie es so wie es ist, als ein geringes Zeichen meiner Freundschaft an.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwohlgeb.

Leipzig,
den 10. October
1777.

ergebenster Diener
Nikolai.

Nr. 30. [eigenh.]

Wien, den 9. Hornung 1778.

Längst hätte ich mich bey Euer Hochedelgebohr. für das überschickte so angenehme Geschenk Ihres Brustbilds bedanken sollen. Geschäfte, sie waren seit einiger Zeit verdoppelt, haben mich verhindert: und wir sind schon gewohnt, einer dem andern dergleichen Verspätungen nachzusehen. Nachdenken, nicht ein finsteres, sondern mit heiter bleibendem Geist, charakterisiret Nikolais Physiognomie. Eben diese Idee hatte ich schon aus den Schriften mir gebildet; und fast komme ich in die Versuchung ein Lavaterianer zu werden.

Da die Geschichte auch mein Lieblingsstudium ist, und da ich für Berlin, von meinem sechsjährigen Aufenthalt her, noch immer ein dankbares Angedenken hege: so freue ich mich in voraus auf Euer Hochedelgebohr. historische Nachrichten von dieser Hauptstadt. Allein auf Kosten Ihres Gesichts, des Kostbarsten was der Mensch hat, sollten sie nicht gesammlet worden seyn. Schonen Euer Hochedelgebohr. also desselben künftig um so mehr, und gebrauchen sich wenigstens zum Schreiben fremder Hülfe, obschon das Diktiren eben nicht sehr angenehm ist.

Bunkle wird doch auch noch auf der Ostermesse erscheinen? Im Vertrauen, ist er ganz Übersetzung, viele wollen es nicht glauben, oder nicht vielmehr zum Theil deutsches Original Nothankerischen Ursprungs? [Nicolai mit Rothstift an den Rand:

Nein] Tausendmal angenehmer würde er in diesem Falle für mich, und für alle Nikolaische Freunde seyn.

Zu den Volksliedern werden Euer Hochedelgebohr. durch Gräffern einen dritten Beytrag, mit Melodien begleitet, erhalten. O des thörigten Geschmacks, dem dergleichen Trebern behagen, und der Griechenlands und Latiums edle Früchte dargegen verschmähet, oder jene neben diesen auftischen will! Volkslieder, Gespenster-Romanzen [2], empfindsame Tändeleyen, mit den gröbsten Zoten abwechselnd, deren sich sonst Mannspersonen unter sich geschämt hätten, und die man jetzt unsern Weibern, Töchtern und Schwestern ungescheut vorlegt, füllen die herauskommenden Sammlungen, zum größten Theil an. Auf dem Theater ists ein buntscheckig Zeug, ein Harleckin Kerl, von niederträchtigen Possen und gräßlichen Mordgeschichten zusammen geflickt, in einer Sprache, die fast kein Deutscher mehr versteht. O wie sehr hätten wir neue Litteraturbriefe vonnöthen!

Die, wie man sagt, ich lese nie Theologische Artickel, immerhin in der A. D. B. vorkommenden Bestreitungen des Canons überhaupt, und der Offenbarung Johannis insbesondere, ingleichen der ewigen Gottheit Christi, oder des sogenannten Athanasianischen Lehrbegrifs, haben das hiesige Büchercensursgericht bewogen, auf ein ganzes Jahr lang besagte A. d. B. völlig, und dergestalt zu verbieten, daß niemanden selbst nicht einmal die Fortsetzung gestattet werden solle, in so lang bis man einer Besserung versichert seyn könne. Ja, ich vernehme so gar, daß, weil diese angegriffenen Religionssätze allen drey in Deutschland recipirten Religionspartheyen gemein sind, daß dem Reichshofrath darüber eine Anzeige gemacht werden dürfte. Mir thut es von Herzen leid; allein in meiner Gewalt steht nicht dabey etwas zu ändern, und ich habe hundert Ursachen für eine, mich auf keine Art und Weise in etwas dergleichen zu mischen[121]).

Unserm Herrn von Bretschneider wird die Einverleibung des Temeser Bannats, eigentlicher Commitats, zu dem König-

reich [3] Hungarn gar nichts schaden, und derselbe bald wieder einen Platz finden, inzwischen aber seinen Gehalt fort geniessen. Wir erwarten hier mit Ungedult den so sehr und allgemein gerühmten, nunmehr in sein Vaterland zurückkehrenden Schauspieler Brockmann. Euer Hochedelgebohr. werden vielleicht vernommen, daß unser wahrhaft deutscher Kaiser nunmehr auch eine deutsche Opera[122]), sowohl für das ernsthafte als Comische Fach, gründet. Es müssen aber lauter wahre Musicalische Virtuosen, und keine Liedersänger, die Composition auch so beschaffen seyn, wie wir sie hier von Piccini, Anfossi, Païsiello, und zum Theil von Gretri gewohnt sind. Künftige Woche wird mit einem kleinen Stück, die Bergknappen genannt[123]), die erste Probe gemacht werden. Md^lle Cavalieri, eine Sängerin, deren Organ ausserordentlich ist, Tiefe und Höhe mit einer starken Brust verbindet, macht die Hauptperson. Es sind in allen nur 4. parti cantanti, und eine bloß redende Person. Bis Ostern werden hoffentlich aber schon 9. bis 10. Sänger und Sängerinnen beysammen seyn, worunter Mad. Lang die unter dem Namen Schindler drey Jahre zu Venedig und London gesungen, und Md^lle Teuberin, bisher auf dem fürstlich Esterhasischen Operntheater. Gute musikalische Tenoristen, und zugleich Acteurs, sind am schwehrsten zu finden. Auf dem Hoftheater wird von Ostern an kein fremdes Schauspiel mehr gegeben, sondern Italiäner und Franzosen werden auf das Theater am Kärntner Thor beschränket.

Leben Sie wohl, bester Freund! schonen Ihre Augen, seyn wegen des Schicksals der A. d. B. auf mich nicht unwillig, und erkennen in mir stets

Ihren

wahren Freund und Diener

Gebler.

1778 18 Febr.
9 May v. Lpz bwt.

Nr. 31. [dictiert, und Unterschrift und Nachschrift eigenh.]

Leipzig d. 9. May 1778.

Herrn Staatsrath v. Gebler
in Wien.

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgebohrnen Schreiben vom 9. Hornung worin Sie mir von dem Schicksaale welches der deutschen Bibliothek in Wien drohte, Nachricht gaben, habe ich zu seiner Zeit richtig erhalten, ich bin Ihnen dafür sehr verbunden, indem ich dadurch wegen dieses unerwarteten Vorfals schleunig die nöthigen Maßregeln nehmen konte. Ich würde nie so undiscret gewesen seyn Ew. Hochwohlgebohr. um ihre verwendung in dieser Sache zu ersuchen indem ich mir ihre Verlegenheit sehr leicht einbilden konte, ob ich gleich von ihrer Freundschaft und von ihrer Liebe zur wahren Gelehrsamkeit mir leicht einbilden konte daß Sie ein solches Vorhaben wenigstens nicht befördern würden. Ich [2] wendete mich an meinen König welcher seiner Gesandschaft in Wien unter den 14. Merz befahl an die Behörde zu erofnen daß der König die Cassirung des Kayserl. Privilegii und ein verbot derselben im deutschen Reiche nicht gleichgültig ansehen würden und daß wenn der Reichshoffrath ein solches verbot wolle ergehen laßen Er sich dadurch über Evangelische Bücher eine Cognation anmassen würde welche ihm nicht zukommen und nicht eingeräumet werden könte. Diese Königl. Intercession hat nebst andren Betrachtungen die nachherigen günstigern Gesinnungen hervorgebracht.

Ich setze die Gesinnungen welche Ew. Hochwohlgebohr. als Staatsrath haben müssen bey seyte aber als Gelehrter gegen einen Gelehrten kan ich es Ihnen nicht verschweigen das ich glaube es würde ein wahrer Schandflek unsers Jahrhunderts gewesen seyn, wenn man ein Buch wie die deutsche Bibliothek im deutschen Reiche hätte verbieten wollen, so barbarisch sind wir nicht daß ein solches verbot hätte können befolgt werden. Es wäre

wahrhaftig nicht der Mühe wärth, welche die Cultivirung der Gelehrsamkeit kostet, sondern jeder denkende Mann müste lieber seine Feder zerstampfen wenn der Eigensinn eingeschränkter Köpfe die Untersuchung der Wahrheit durch eine Sentenz hemmen könten, wenn Götz [sic], Merz, Obladen, und Gaßner im deutschen Reiche für nützliche Schriftsteller angesehen würden und die Verfaßer der deutschen Bibliothek für schädlich. [3] Ich kan nicht bergen das das Verfahren des Reichshofraths gegen Barths [Bahrdts] N. Testament in hiesigen Gegenden für ganz unerhört angesehen wird man dünkt sich würklich zweyhundert Jahre zurück wenn man siehet das ein Collegium von Rechtsgelehrten die nicht griechisch verstehen über eine Uebersetzung aus dem Grichischen das verdammungs Urtheil ausspricht und nachdem mit der Execution angefangen worden zwey Universitäten erstlich die Untersuchung aufträgt, ich hätte würklich nicht gedacht daß wir in einem Jahrhunderte lebten wo der Werth einer Uebersetzung an einer Facultät könte entschieden werden und zwar durch die Facultät zu Würzburg! den die Facultät zu Göttingen kan sich in dem Grade der Erleichtung in dem wir leben ohnmöglich so lächerlich machen daß Sie diese Uebersetzung für verdammungswerth erklärte, wenn sie sie auch für schlecht erkennte. Barth ist ein Mensch von unmoralischen Charakter, aber ich sehe auf die Sache nicht auf den Menschen.

Das Leben Bunkels ist würklich fertig[124]). Es ist ganz aus dem Engl. übersezt, die Zusätze sind von einem Deutschen, ich selbst habe keinen Antheil weiter daran als blos als Verleger wenn man in Wien jezt einmahl im Geschmake ist zu verdammen so wird Bunkel dies Schicksal auch gewiß erfahren den er ist ganz voller freymüthiger Theologie. Meinethalben mag verdammen wer will. Dies gibt villeicht Gelegenheit von der Macht der alten Vorurtheile an den gesunden Verstand zu appeliren.

Von den Volksliedern ist der 2. und lezte Theil heraus den ich Ihnen durch HE. Greffer von hier schicke. Wenig-

stens wird der [4] doch kein Verdammungs Urtheil erleiden, den Narrenspossen zu drucken pflegen die Scheinheiligen eher zu erlauben als Wahrheiten zu verbreiten.

Ich beschäftige mich jetzt mit der Beschreibung von Berlin, untersuche alte Urkunden, suche vergeßene Geschichte hervor, erzähle von Straßen die gewesen sind, und beschreibe solche die noch da sind, wenn man sich bey einer solchen Beschäftigung nur nicht die Augen verdirbt kan man dabey am Geiste ruhig und am Leibe feist werden von der Universität von Würzburg uncensirt bleiben und selbst mit dem Gros Inquisitor in Toledo friedlich leben. Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohrnen

gehorsamster Diener
Fr. Nicolai

Daß ich schwacher Augen wegen dictiren muß verzeihen mir Ew. Hochwohlgebohrnen.

Nr. 32. [eigenh.]

Wien, den 15. Junius 1779.

Euer Hochedelgebohr. werden, bey den bisherigen Umständen, Sich über mein Stillschweigen nicht verwundert haben. Jetzt steht, Irenen sey Dank! unserm Briefwechsel keine Bedenklichkeit mehr im Wege[125]). Ihr letztes Schreiben war vom 9. May des kriegerischen 1778sten Jahres. Es enthielt Klagen über das Verbot der A. D. Bibliothek. Auch mir ist solches sehr unangenehm, da ich ein, zur Beybehaltung des Fadens der neuesten Litteratur, so unentbehrliches Journal nur durch Umwege, folglich spät bekommen kann. Johann Bunkel hat seitdem ein gleiches Schicksal gehabt, und ich prophezeyhe Nathan dem Weisen nichts besseres. Doch wie kömmt unser Freund Lessing zu theologischen Abhandlungen? Denn Nathan der Weise scheinet mit den Fragmenten einen Endzweck zu haben. Möchte

er uns lieber seine in Italien gesammleten antiquarischen Schätze mittheilen! Hoc nihil ad edictum Praetoris pflegte vor 200. Jahren Professor Cujaz zu antworten, wenn man seine Meynung über die damaligen Religionshändel zu wissen verlangte. Nach diesem Grundsatz breche auch ich von so delikaten Gegenständen kurz ab.

Euer Hochedelgebohr. historische Nachrichten von Berlin verdienen den allgemeinen Beyfall, und haben ihn erlangt. Für den zweyten Theil der Volkslieder erstatte ich den verbundensten Dank. Hoffentlich nicht der letzte. [Nicolai: Ja.] Was ist nur jetzt Ihre litterarische Beschäftigung? [Nicolai: Nichts.] [2] Eine feine Satyre über den neuesten Geschmack, oder vielmehr Unsinn, der alles Gute, welches die vortreflichen Litteratur Briefe gestiftet hatten, wieder umwirft, und selbst die Sprache verderbt wäre wohl eine des Verfassers des Nothankers würdige Arbeit. [Nicolai schreibt dazu an den Rand: Fast solte ich glauben, dieser Geschmack wäre so gefallen daß er e. Satire nicht mehr werth ist.] Unser Freund Bretschneider gieng vor einiger Zeit damit um; allein, wie ich glaube, hat er den Gedanken wieder fahren gelassen. Sie werden schon durch ihn selbst wissen, daß er, nach seiner eigenen Wahl, Bibliothekar bey der Universität Ofen[126]) mit dem Titel eines K. K. Raths und Beybehaltung seiner im Temeswarer Bannat genossenen Besoldung geworden ist. Doch befindet er sich noch zu Temeswar, wo ihn der Landeinrichtungs-Kommissär Graf von Nizky[127]), selbst ein gelehrter Herr und eben daher sein Protektor, zu Geschäften brauchet: und schwehrlich wird er vor dem Winter zu Ofen eintreffen.

Unsere neuesten litterarischen Erscheinungen kennen Euer Hochedelgebohr. von der Leipziger Messe her. Denis Merkwürdigkeiten der Garellischen, jetzt Akademisch Theresianischen Bibliothek[128]), sind unter der Presse, und jetzt arbeitet er an einem Supplementband des Mattaire[129]). Der bekannte geheime Haus Archivar und Hofrath von Rosenthal ist vor wenig Tagen gestorben[130]). Ein fast in allen Theilen der

Litteratur, vorzüglich im Historischen Fach, ausbündig gelehrter Mann. Ich wünsche, daß seine lang fertig liegende [3] diplomatische Geschichte Kaiser Rudolph des ersten ehestens im Druck erscheinen möge. Sie ist grossentheils aus bisher ungedruckten Urkunden gezogen, und wird ungemein viel neues und unerwartetes enthalten. Oft habe ich ihn gebeten, mit dem Druck nicht länger zuzuwarten: allein das nonum prematur in annum gieng bey diesem würdigen Mann allzuweit. Er hinterläßt noch sonst viele Ausarbeitungen, die aber nicht zum Druck bestimmt sind.

Unser Theater befindet sich in dem blühendsten Stand. Je länger Brockmann spielt, je mehr lernt das allgemeine Publikum, [Nicolai am Rande: Freuet mich.] wer Einsicht hatte merkte es gleich, ihn als den größten Schauspieler kennen, den wir noch hier gesehen, des Kaisers Majestät haben ihm über die jetzt zu Laxenburg aufführenden Schauspiele die Direction aufgetragen. Eben so merklich ist das Zunehmen der deutschen Oper. Sie giebt an Vollständigkeit und Schönheit der Musik keinem Italiänischen Hoftheater etwas nach, und es werden noch immer, ohne den hiesigen Nachwachs, gute Subjekte von auswärts verschrieben. Nichts fehlt uns, als Noverrische Ballette. Doch wo sind die, in der Vollkommenheit, wie wir sie besonders zuletzt a. 1775. und 1776, mit 60 Tänzern sahen?

Leben Sie wohl werthester Freund! und schreiben nun wieder öfters Ihrem

aufrichtig ergebenen

Fr. v. Gebler.

Im Vertrauen — die Profanen möchten mich auslachen — ich bin in meinen alten Tagen ein völliger Grieche geworden, [Nicolai: vortreflich] und lese fast nichts anders mehr, als diese unsere, selbst der Römer, allgemeine Lehrmeister[131]).

1779 22. Jun
10. Oct. bwt.

Nr. 33. [eigenh.]

Leipzig, d. 10ten October 1779.

Hochwohlgebohrner
Gnädiger Herr

Das Schreiben vom 15ten Jun., mit welchem Ew. Hochwohlgeb. mich beehret haben, ist mir ungemein erfreulich gewesen. Es ist mir schmeichelhafft, daß Sie nach wiederhergestellten Frieden sich meiner erinnern, und die Freymüthigkeit, mit der ich mich über ein Verbot, welches zeigt, wie tief, auch noch im 18ten Jahrhunderte die Vorurtheile in vielen Köpfen sitzen, erklärt hatte, nicht übel genommen haben. Ich will über diese Materie weiter nichts sagen, bis ich, wie ich hoffe, werde Gelegenheit haben, mich öffentlich darüber zu erklären, und bis dahin Gott danken, daß ich eine freyere Luft athme.

Das einzige möchte ich fragen, ob Ew. Hochwohlgebohrnen glauben, daß einige Hofnung vorhanden ist, daß die allg. deutsche Bibl. dorten, wenns auch nur auf Zettel wäre, wieder erlaubt werde. Man hat mir von Wien aus dazu Hofnung machen wollen, so weit ich aber die dortige Lage der Sachen kenne, scheint dieß mir mehr ein Wunsch einiger Liebhaber der Litteratur, als eine gegründete Hofnung zu seyn. Doch Sie werden genauer wissen, was hieran ist.

Ich glaube nicht, daß Lessings Nathan, mit den Fragmenten und dem Streit darüber das geringste gemein hat. Seine Freunde wissen, daß er den Plan dazu lange vorher fertig gehabt hat. Meines Erachtens enthält dieß Stück theure Wahrheiten, welche gesagt werden durften und musten. Billig solte es weder ein Verdienst noch ein Vorwurf seyn, zu sagen, daß ein Mensch in allen Religionen, weise, tugendhaft und glücklich leben kann, eben so wie es weder Verdienst noch Vorwurf ist zu sagen, daß zwey mahl zwey vier ist, oder daß Gott die Sonne auf alle Menschen ohne Unterschied der Religion scheinen läßt. Daß ein solches Stück in Wien verboten werde — doch ich mag diese Seite ferner nicht berühren [2].

Die einzige Beziehung welche Nathan auf den Streit wegen

der Fragmente haben mag, wäre allenfalls, daß Lessingen bey dem Patriarchen Goeze in Hamburg beygefallen ist, und daß er jenem, von diesem einige Züge gegeben hat, sonst ist keine Beziehung da. Lessing arbeitet jetzt, wie ich höre, an einem Trauerspiele Nero[132]). Sein Stratonikus oder der Sklavenkrieg[133]) war schon vor 8 Jahren ziemlich weit fertig. Er ist auch in Versen. Antiquarische Anmerkungen wird er vor der Hand wohl nicht herausgeben. Er hat dieses Studium nie im Ernste geliebt und es nur studiert, theils zum Zeitvertreib, theils sich fester zu überzeugen, daß der gröste Theil der antiquarischen Gelehrsamkeit Charlatanerie ist.

Sie fragen was meine literarische Beschäftigung ist. Ich antworte: viel und nichts! Beides ist gleich wahr. Ich denke über gar mancherley Materien, die mir am Herzen liegen, lese viel, und schreibe auch hier und da einen Gedanken auf. Aber ein Buch zu schreiben, ist mir noch nicht eingefallen. Theils habe ich so mancherley Gegenstände und Plane im Sinne, daß keiner in meinem Geiste vorzüglich vor dem andern lebhafft werden kann, theils habe ich so mancherley Geschäffte, die mir keine aneinanderhängende gelehrte Arbeiten erlauben, theils fängt meine Gesundheit, weil ich mich nie im Arbeiten geschont habe, an, etwas zu wanken, daher ich der Zukunfft wegen, müssig gehen muß, um mich zu erholen. Dieß ist auch die Ursach warum ich Ihren Brief so spät beantwortet habe. Ich habe den ganzen Sommer im Garten gewohnt. Als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich mich auf 6 Wochen fast von aller Arbeit loß gemacht, badete mich täglich von früh an, in der heitern reinen Lufft, that verschiedene kleine Reisen auf das Land u. s. w. Nachher giengen meine Handlungsarbeiten zur Messe u. s. w. an, so daß ich erst hier ein paar Stunden mich abmüssigen kann, um Ihnen zu antworten. Das einzige einigermaßen ernsthaffte Geschäfft dieses Sommers war, daß ich alle Tage, wenn ich aus dem Garten in die Stadt kam von 10 bis 1 Uhr auf dem K. Archive zugebracht habe, wo ich viele Nachrichten zur Geschichte von Berlin und von Brandenburg überhaupt ge-

sammelt habe, wovon ich wahrscheinlicher Weise wenig zu öffentl. Arbeiten, denn ein historisches Werk über Berlin, etwa so, wie das Saintfoix' über Paris, das ich mir sehr lange zu schreiben vorgenommen hatte, habe ich ganz aus dem Sinne gelaßen, da ich sehe, daß dazu mehr Muße erfodert wird, als ich je werde haben können [3].

Es freuet mich herzlich, daß Brockmann anfängt in Wien Beyfall zu finden. Er kann einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das Wiener Theater haben. Ich setze nemlich gewiß voraus, er werde sich nicht zu der vorherigen dortigen Art der Aktion herabgelaßen haben, sondern man werde den Werth seiner natürlichen Art zu spielen eingesehen haben, und er werde nach und nach seine Mitspieler zu sich heraufziehen. Denn jedermann, auch Lessing, hat mir den Begriff von dem dortigen Theater gemacht, daß die Art zu spielen französisch manierirt gewesen. Brockmanns Art aber, ist die klare Natur, unter den jetzigen Schauspielern kenne ich nur Schrödern in Hamburg, der ihm gleich kommt, und überhaupt nur Eckhofen, der ihn übertrift. Aber der übertraf alle. Ein solcher Mann komt kaum in ein paar Jahrhunderten einmahl.

Herr v. Bretschneider hat mir vor ein paar Monaten aus Werschez geschrieben[134]). Ich freue mich herzlich, daß es Ihm so wohl gehet. Er hat gewiß Ihrer Gewogenheit viel davon zu danken.

Daß Sie Griechisch lesen, freuet mich. Wollte Gott, daß ich nicht ein so unruhiges Leben führte, so würde ich es auch thun. Uebrigens gleichen Sie darin dem Könige von Preußen, welcher jetzt eine mehr als gewöhnliche Neigung zu den Alten hat. Die Lateiner, besonders den Cicero hat er immer geliebt. Vor ein Paar Wochen hat er den Minister v. Zedlitz (der das Geistl. und Schul=Departement hat) zu sich nach Potsdam kommen laßen, und ihm sehr ausführlich befohlen, daß in allen Schulen besser auf Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache gesehen werden soll, daß die Autoren in beiden Sprachen fleißig sollen gelesen und übersetzt werden, daß

auf richtige Gedanken und Ausdruck soll gesehen werden, wozu er besonders Vorlesungen über den Quintilian empfohlen hat, und endlich, daß die deutsche Sprache studirt, und auf eine richtige und gute Schreibart soll gesehen werden.

Ich empfehle mich Ihrer ferneren Gewogenheit, und bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgebohrnen

gehorsamster Diener

Fr. Nicolai.

Nr. 34 [dictiert, nur Unterschrift eigenh.]

1780—81.

Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr!

Ich kann nicht umhin, Ew. Hochwohlgebohr. ein Exemplar meiner Erklärung[135]) ergebenst zu zusenden, da sie Ihnen sonst vielleicht nicht zu Gesicht kommen möchte. Nichts, als Liebe zur Wahrheit hat mich zu diesem Schritte bewogen, und ich darf also hoffen, daß Verehrer der Wahrheit, wie Sie sind, meinen Schritt nicht misbilligen werden. Ich habe für die Sache der gesunden Vernunft und Freyheit zu denken, gesprochen, welche durch die Macht der Großen unverantwortlich beeinträchtigt wird [2].

Aber doch hoffe ich mich in solchen Schranken gehalten zu haben, daß ich die Ehrfurcht, die man den Anordnungen der Regenten schuldig ist, nicht verletze, indem ich die Wahrheit sage.

Ich muß erwarten, was mein Schritt dort für Sensation machen, und was er für Folgen haben wird. Ich habe im Grunde mehr nicht gesagt, als was ganz Deutschland denkt, und was früh oder später einmal gesagt werden mußte, damit ein heilsamer metus ab infamia, wie Tacitus sagt, die schneidende und brennende Hand der Leute, welche glauben, sie

könnten alles thun, was ihnen recht dünkt, wenigstens in etwas zurückhalten möge.

Von einem einsichtsvollen Beförderer der Wissenschaften, wie Ew. Hochwohlgebohr. sind, darf ich mir gewiß versprechen, daß Sie thun werden, was möglich ist, um eine [3] gute Absicht zu befördern. Ich empfehle mich Ihrer ferneren Gewogenheit, und bin mit der vollkommensten Ergebenheit

Ew. Hochwohlgebohren

Leipzig, den 5. October 1780.

ergebenster Diener
Fr. Nicolai.

N. S. Um meine Augen zu schonen, bin ich genöthiget, diesen Brief, so wie den grösten Theil meiner Correspondenz zu dictiren.

Nr. 35. [eigenh.]

Wien, den 31. Oktober 1780.

Schliessen Euer Hochedelgebohr. von meinen langen Stillschweigen nicht auf eine Aenderung der Gesinnungen. Diese bleiben, gegen so schätzbare Freunde, bey mir immer gleich: wenn schon, bald Geschäfte, bald Zerstreuungen, bald — ich sage es lieber frey heraus — ein wenig Gemächlichkeit, mich vom Schreiben zurück halten. Jetzt zur Sache.

Vor allem den verbundensten Dank für die überschickten Bögen. Ihr Satz wird zwar auf gewisse Leute nicht viel wirken, indessen gönnt ihnen das lesende Publikum eine dergleichen Lektion von Herzen. Wie mich HE. von Bretschneider versichert, können wir hoffen, Euer Hochedelgebohr. künftiges Jahr hier zu sehen: alsdann wird sich Ihnen vieles aufklären. Bleiben Sie Freund! bey diesem Vorsatz, er soll Sie nicht reuen.

Madam Mora hat hier allgemeinen Beyfall erhalten. Sie gehöret in die Klasse einer Gabrieli, da Amicis und Teuberin. Ihr Ehegatte hat aber mit seinem Violoncello

nicht viel Bravur gezeiget. Er muß wohl zu seiner virtuosen Frau sagen: Sub umbra alarum tuarum!

Euer Hochedelgebohr. vermehrte und verbesserte Beschreibung der Städte Berlin und Potsdam ist ein Meisterstück, und Muster für alle Ihre Nachfolger in diesem Fach. Möchte doch das, Auswärtigen fast völlig unbekannte Wien (denn Kuchelbecker und Keyßler [?] schrieben vor 53. Jahren) bald einen Friedrich Nikolai hervorbringen!

Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts habe ich dieser Tage zu Gesichte bekommen. Ein neuer Streit mit den Theologen! Dem Stiefsohn unsres Freundes haben Se. Majestät der Kaiser, aus höchst eigener Bewegung, eine Fahne verliehen [2].

Ein prächtiges typographisches Werk, das aber bey Ihnen wenig Leute interessiret, ist bey Tratnern gedruckt worden. Die Regul des heiligen Benedikt in Sinnbildern vorgestellt. Das Kloster Mölk hat die Kosten darauf verwendet. Nebst dem Meninskischen Lexico sind übrigens die Bornischen Werke über Naturgeschichte dermalen die vorzüglichsten hiesigen litterarischen Erscheinungen[136]). Eine ganz neue, originale Beschreibung der Wallachey, Moldau und eines Theils Bulgarien haben wir nächste Ostermesse von Gräffern zu erwarten.

Weil doch unsere Nationaloper jetzt zu einem Grade steiget, auf welchem ich sie zu sehn, nie hoffen konnte, muß ich Euer Hochedelgebohr. eine kurze Schilderung davon machen.

1) Kompositoren

a) Chevalier Gluck. Von ihm sind hier gegeben worden die Pilgrime von Mecka. Seine Opera seria Iphigenie en Tauride, übersetzt von Alxinger wird bald nachfolgen.

b) Herr Salieri, aus vielen welschen Opern bekannt, der eben aus Italien zurückgekommen, setzt jetzt einen deutschen Text in Musik.

Zu merken ist, daß Gluck und Salieri Hofkapellmeister sind, und eigentlich zum Nationaltheater nicht gehören.

c) Herr **Umlauf**, **Kapellmeister der Nationaloper**, hat bisher geliefert 1) die Bergknappen, 2) die Apotheke von Engel, 3) die schöne Schusterin, und setzt dermalen seine vierte deutsche Oper. Gründlich und angenehm.

d) Herr Ulbrich. Von diesem haben wir 1) Frühling und Liebe, 2) das bekannte, vormalen vom Hamburger Bach komponirte Oratorium Israel in der Wüste. Ein Originalgenie, das viel verspricht!

e) Herr Ruprecht, Sänger der Opera, hat sehr glücklich debutirt mit der Feerie: Was erhält die Männer getreu? [3]

f) Herr Barta. Von ihm sind aufgeführet worden 1) der Hulle. Ob dieß der eigentliche Titel sey, erinnere ich mich nicht gleich, die Geschichte ist es. 2) der redliche Taglöhner.

g) Herr Ordonez hat geliefert: Dießmal hat der Mann den Willen.

2) Orchester

Besteht aus 36. Instrumenten, worunter viele Meister.

3) Chöre

Werden aus den Kirchensängern und Sängerinnen genommen, nach Erforderniß des Stücks, bald 16. 20. auch 24. Personen.

4) Singende Personen.

A. Sänger.

1) Herr Adamberger, in Italien und England unter dem Namen Aamante*) bekannt, einer der ersten Tenoristen. Er verbindet grosse Kunst mit einer herrlichen Stimme. Keine Sylbe entwischt den Zuhörern, selbst in den schwehrsten Passagen. Erster Liebhaber.

2) Herr Fischer, von dem Chur Pfälzischen Operntheater hieher gezogen, nebst seiner Frau und der dermaligen

---

*) Adamonti: 1743—1803.

ersten Sängerin Mdlle Weber. Ein vortreflicher Bassist, welcher die tiefsten Töne mit einer Völle, Leichtigkeit und Annehmlichkeit singt, die man sonsten nur bey guten Tenoristen antrift.

3) Herr Seuter. Liebhaberrollen. Ein Tenor, den man auch neben einem Adamonti gern höret.
4) Herr Walther. Liebhaberrollen. Seine Stimme ist gut, und kann durch Auspolirung noch viel gewinnen.
5) Herr Ruprecht, der Compositor, Liebhaber auch Bedientenrollen.
6) Herr Schmidt, zu allen komischen Rollen zu gebrauchen, ebenfalls ein guter Musikus [4].
7) Herr Günther, Bassist, Carricaturrollen.
8) Herr Hofmann, Bassist, spielt beyde Gattungen der Alten.
9) Herr Dauer, Liebhaberrollen, doch nur in wenig Opern, z. B. im Deserteur und in dem Faßbinder.
10) Herr Frankenberger, letzte komische Rollen.

Fuchs und Reiner spielen noch, da sie aber mit Ende des Karnevals austreten, rechne ich selbige nicht mehr zu der Operngesellschaft.

B. Sängerinnen.

1) Mdlle Weber, die eben heute den Schauspieler Lenz heurathet. Eine herrliche Sängerinn. Ein Ton, ein Ausdruck, der zum Herzen dringt, eine ausserordentliche Höhe, die schwehrsten Passagen richtig ausgeführt, und mit dem Gesang, wie es seyn soll, verflösset [?].
2) Mdlle Cavalieri, eine starke und angenehme Stimme, mit tiefen und hohen Tönen, die man selten beysammen antrift, singt ebenfalls die schwehrsten Passagen.
3) Mdlle Teuber, jüngste Schwester der berühmten Teuberin, eine starke und angenehme Theatralstimme, die durch Ausbildung viel verspricht.

4) Madam Weiß, singt einen tiefen Alt, und kann daher nur zu wenig Rollen gebraucht werden. Der Gestalt nach die erste aller ihrer Gespielinnen.
5) Madam Fischer, Ehegattin des vortreflichen Bassisten, eine grosse Sängerin, deren Stimme aber schon abgenommen hat.
6) Md[lle] Schindler, eine junge Anfängerin.
7) Md[lle] Bremer, ebenfalls, die aber viel verspricht.
8) Künftige Ostern kömmt die schon engagirte Md[lle] Coltelini, eine gebohrene Wienerin, die aber schon fünf oder sechs Jahre in Italien singt. Allen Beschreibungen nach, wird sie unsere erste Sängerin werden, hat auch die größte Besoldung.

Wenn Euer Hochedelgebohr. an dieser Beschreibung einiges Vergnügen finden, trage ich ein andres mal jene des recitirenden Theaters nach. Herr Schröter ist würklich zu uns verschrieben. Leben Sie wohl und erinnern sich offt

Ihres

aufrichtigen Freundes

Fr. v. Gebler.

1780. 8. Nov.
81. 29. Jan. bw.

Nr. 36. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner Freyherr

Wenn ich Ew. Hochwohlgebohrnen nicht geschrieben habe, seitdem ich das Glück gehabt, Ihnen in Wien persönlich aufzuwarten[137]), so werden Sie dieses mit der Lage in der ich gewesen bin, entschuldigen. Ich habe nachher einen großen Theil von Deutschland und der Schweiz durchreiset, nach meiner Zurückkunfft, einen großen Theil aufgesammelter Geschäfte endigen müssen, mich von den bösen Feind leiten laßen, mitten in diesem Gewühl eine Abhandlung über die Tempelherren zu schreiben[138]), die Sie zu seiner Zeit wohl wird hinlänglich ennujirt haben, (denn ich nahm mir die Freiheit Ihnen ein Exemplar zu sen-

den) und beym Schluß derselben, zerbrach durch einen Fall die rechte Hand, unter dem Zeigefinger, den Finger der wie Sie wissen, den Schriftstellern am nöthigsten ist. Die Hand ist nun zwar, wie Sie sehen, ganz fein wieder hergestellt, aber Zeit ist verlohren gegangen, und daher habe ich Ihnen auch für die Gewogenheit, die Sie mir bey meinem Aufenthalte in Wien erzeigt haben, noch nicht danken können.

Der Überbringer dieses Schreibens ist der Herr Geheime Kanzley-Secretär Klockenbring aus Hannover[139]), welcher wünscht die Ehre zu haben, Sie persönlich seiner Hochachtung gegen Ihre [2] Verdienste zu versichern. Ich kann Ihnen Denselben als einen Gelehrten von sehr ausgebreiteten Kenntnissen, und einen Mann von Talent empfehlen, und darf es Ihnen glauben, daß Ihnen ein Mann von diesen Eigenschaften interessant seyn wird.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, und bin mit der vollkommensten Ergebenheit

Ew. Hochwohlgebohrnen

Berlin d. 5. Jun. 1782.

gehorsamster Diener
Fr. Nicolai.

Nr. 37. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr .

Ew. Excellenz erlauben mir, daß ich Ihnen meine aufrichtige Freude bezeuge, daß Ihr vortreflicher Landesherr Ihre Verdienste erkannt, und Ihnen einen so wichtigen Posten anvertrauet hat[140]). Von Ew. Excellenz Einsichten können sich die Oesterreichischen Lande viel versprechen. Ich freue mich als ein Freund der Aufklärung, daß unter Ihrem Schutze, alle Hindernisse welche Bigotterie und Vorurtheil den wohlthätigen Absichten entgegen stellen, werden gehoben werden.

Auch mein würdiger Freund, der Hr. v. Brettschneider, wird sich hoffentlich Ew. Excellenz Schutzes getrösten können.

Der gute Mann klagt, daß ihn die Jesuiten drücken[141]). Er ist allzu offenherzig, aber er ist ein ehrlicher und thätiger Mann, den Sie beständig Ihrer Gnade würdig geschätzt haben, und der sie verdient [2]. Ich schmeichele mir einigermaßen, noch ferner die gnädigen Gesinnungen zu verdienen, deren Sie sonst mich würdigten. Ich verharre mit vollkommenster Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Berlin d. 23. Dec. 1782.

gehorsamster Diener
Fr. Nicolai.

Nr. 38. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr

Ew. Excellenz laßen mir in dem Schreiben vom 29. Jenner[142]) mit dem Sie mich beehret haben, Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie vermuthen, daß die Persönliche Anspielung im LIten Bande[143]) der Bibl. ohne mein Wissen eingeflossen ist. So sehr ich Freymüthigkeit liebe, so sehr hasse ich Persönliche Beleidigungen. Sobald ich von Wien aus, auf diese Stelle Aufmerksam gemacht worden, hat es mir wahrhafftig den empfindlichsten Verdruß erweckt, diese Stelle in der Bibl. zu finden. Ich habe sogleich gethan, was ich thun konnte, um meine Gesinnung öffentlich zu zeigen. Ich habe die beiden Blätter umdrucken laßen, die Stelle qu. weggelaßen, und zugleich eine andere Stelle die Geistlichkeit betreffend gemildert. Außerdem habe ich in des LII Bandes 2. Stke öffentlich erkläret: wie unangenehm es ist mir ist [sic], daß diese Stelle in die A. d. B. eingeflossen. Ich hoffe mich hierdurch vor verständigen Leuten gerechtfertigt zu haben. Es ist gänzlich unmöglich, daß ich alle [2] Recensionen dieses weitläufigen Werks vor dem Drucke durchgehen kann. Eben so unmöglich ist es, daß ich alle einzelne Ausdrücke mustern, und alles so einrichten soll, wie ich es selbst würde geschrieben haben[144]).

Daß übrigens die Recensionen über Wienerische Schriften

und auch die Beurtheilung der Normalschulschrifften, von Oesterreichischen Patrioten geschrieben worden, welche es mit der Aufklärung in den K. K. Erblanden herzlich wohl meinen; sollte, dächte ich, in die Augen fallen. Es ist daher ganz seltsam, daß einige Leute in Wien auszubreiten gesucht haben, diese Recensionen wären in Berlin aus Nationalhaß geschrieben. Daß ist überhaupt ein leeres Gespenst, das gewisse Leute vormachen, weil es nicht seyn soll, daß schlechte Schriften deshalb getadelt werden, weil sie schlecht sind. Ich kann Ew. Excellenz wohl versichern, daß hier niemand an Nationalhaß denkt. Man hätte wohl Ursache über die Zunöthigungen, welche sich einige dortige Schriftsteller z. B. Sonnenfels, Watteroth u. a. recht bey gesuchten Gelegenheiten gegen Brandenburg erlauben, empfindlich zu seyn; aber man hält solche Sachen sonderlich Sonnenfels so sehr bekannter Eitelkeit zu gute. Das Unanständige fällt auf ihn selbst zurück.

Ich gehe hierbey, so wie ich beständig gethan habe, gerade zu Werke. Ich suche Aufklärung und Freyheit zu denken zu befördern. Ich hoffe dieß soll auch von den verständigen Leute in Wien, die ich so sehr verehre, eingesehen werden. Ich rechne hierbey auch besonders auf Ew. Excellenz Schutz. Ich schmeichle mir, daß mein Betragen, nachdem ich die unglückliche Personalität erfahren habe, Ihnen genug thun werde, alsdenn kann ich hoffen, auch allen einsichtsvollen Leuten in Wien genug gethan zu haben, die gewiß mit Ew. Excellenz gleich denken. [3]

Was ich in meiner Reisebeschreibung über Wien sagen werde, wird mich hoffentlich der Achtung verständiger Leute nicht unwürdig machen. Ich werde freymüthig meine Meinung sagen, so wie allenthalben. Was merkwürdig und lobenswerth ist, werde ich, soweit es mir bekannt worden gewiß nicht übergehen. Ich werde auch anzeigen, was mir fehlerhaft geschienen hat, mit Bescheidenheit, nicht aus Tadelsucht oder aus Haß; sondern aus der redlichen Absicht, die wohlthätige Aufklärung, zu der der Kaiser, zu Seinem unsterblichen Ruhme Gelegenheit

giebt, auch so viel an mir ist befördern zu helfen. Ew. Excellenz haben vollkommen Recht, daß seit 30 Jahren ein unbeschreiblicher Fortgang in der Aufklärung in Oe. geschehen ist. So Gott will, soll es in den nächsten 30 Jahren viel mehr geschehen. Daher darf man jetzt Wahrheiten sagen, die man noch vor 5 Jahren nicht sagen durfte. Was ich hauptsächlich etwan möchte zu tadeln haben, möchten die Mißbräuche in der Pfafferey und einige Vorurtheile in der Litteratur seyn. Dieß ist aber, hoffe ich, worinn alle verständige Leute in Wien mit mir übereinstimmen sollen. Und wenn ich von manchen Mißbräuchen rede, die noch bey meinem Daseyn waren, so schreibe ich zum Theil das Lob der glorreichen Regierung des Kaisers; denn indem ich schreibe, hat Er einen Theil der Mißbräuche schon abgeschaft. Daß ich diesen Monarchen liebe und verehre, darf ich Ew. Excellenz nicht versichern. Wer kann sehen, was Er in so kurzer Zeit gethan hat, und Ihn nicht verehren. Es ist meine Sache nicht, mich zu Großen Herren zu drängen, und Ihnen auf allen Seiten zu schmeicheln. Aber am Ende, meiner Beschreibung meines Aufenthaltes in Wien, werde ich Gelegenheit haben, einen Theil meiner Gesinnungen gegen diesen vortreflichen Monarchen öffentlich zu sagen[145]). [4]

Daß ich der vielen vortreflichen Leute die in Wien sind, mit Achtung, und der sehr freundschaftlichen Aufnahme, die ich in Wien genossen habe mit Dank Erwähnung thun werde, können Ew. Excellenz gewiß versichert seyn. Kurz, ich werde die Sachen zwar aus meinem eigenen Gesichtspunkte, aber doch so betrachten, das billige Leute mit mir zufrieden seyn werden.

Meine Beschreibung von Wien, wird stark, vielleicht ein ganzer Band und mehr werden. Die Menge der Merkwürdigkeiten erlaubt es nicht anders. Doch werden künftige Ostern, in dem 2ten Bande nur wenige Bogen über Wien erscheinen können, das übrige also erst Ostern 1784. Ich habe, zum Behufe künftiger Reisenden, (da ich gern die Deutschen aufmuntern möchte, lieber in Deutschland als nach Frankreich zu reisen) eine Art von Topographie von Wien aufgesetzt, um

die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten der Gebäude anzuzeigen; weil alle Beschreibungen von Wien so gar Mangelhafft sind. Im 2ten Bde wird nur ungefähr die Topographie der Stadt erscheinen können; schon die Vorstädte werden auf den 3ten Band bleiben müssen[146]), und so auch was ich über Religion, Litteratur, Künste, Industrie, Sitten u. s. w. zu sagen habe.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn meine gewiß redliche Absicht Gutes zu befördern, Ew. Excellenz Beyfall in der Ausführung erlangen sollte. Ich verharre mit der schuldigsten Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Berlin, d. 15. Febr.
1783.

gehorsamster Diener
Fr. Nicolai.

Nr. 39. [eigenh.]

Wien, den 16. November 1783.

Für das mir, mit den beyden ersten Theilen der Reisebeschreibung gemachte angenehme Geschenk erstatte ich den verbundensten Dank. Herr von Bretschneider wird Euer Hochedelgebohr. bereits gemeldet haben[147]), daß an dem längern Aufschub dieser meiner Danksagung bloß der Wirbel von Geschäften Schuld gewesen, der mich von einem Tag zum andern dergestalt fort reisset, daß ich nur selten einen Ruhepunkt finde, wo ich mir selbst überlaßen bleibe. Alle meine Korrespondenten haben gleiche Ursache unzufrieden zu seyn; und was das schlimmste ist, so sehe ich wenig Hofnung, wiederum zu mehrerer Musse zu gelangen.

Uber Ew. Hochedelgebohr. von Wien gegebene Nachrichten, soweit solche im zweyten Bande gehen, hat gewiß niemand Ursache, mit Billigkeit sich zu beschwehren; nur auf Beschwehrden, die bloß ein Ubermaß der Eigenliebe zum Grunde haben, ist nicht zu achten. Durch die topographischen Nachrichten, die im dritten Band noch intereßanter werden müßen, leisten Sie

uns Wienern selbst einen wesentlichen Dienst. Schon lang und oft muntere ich hier Leute auf, nach Euer Hochedelgebohr. über Berlin gegebenen Beyspiel, die Geschichte und Topographie auch ihrer Vaterstadt zu bearbeiten: allein bisher ohne Frucht. [2] Was ließe sich nicht über eine Stadt sagen, die der Schauplatz so vieler merkwürdiger Begebenheiten, seit länger als drey Jahrhunderten, gewesen! Und an archivalischen Nachrichten fehlt es gewiß hier weniger als an irgend einem Ort. Selbst der Magistrat hat ein vortrefliches, hoch in die mitleren Zeiten hinaufsteigendes Archiv, das bis auf das wenige was Lambacher geliefert, bis nun noch gar nicht benutzet worden. Doch ist gewiß für einen philosophisch denkenden Kopf keine Periode merkwürdiger, als jene, welche mit 1781. sich eröfnet hat. Eine so schnelle Veränderung der allgemeinen Denkungsart, bis auf das gemeine Volk hinab, welches manchen finster bleibenden Kopf höherer Klassen beschämet, ist meines Wissens ohne Beyspiel. Die erst vor kurzem hinzugekommene Abschaffung der Bruderschaften, der meisten sogenannten Andachten, und aller Klosterpredigten, giebt nun vollends dem Aberglauben den letzten Stoß. Zu gleicher Zeit wirket das Wochenblatt für Prediger (eines der besten, und gewiß gemeinnützlichsten, das ich kenne) recht augenscheinlich, wie Euer Hochedelgebohr. aus solchem, da es häuffig ins Reich versendet wird, selbst zum Theil ersehen können. Die Preß- und noch mehr die Lesefreyheit (denn es ist so zu sagen fast kein Buch mehr, das nicht öffentlich verkauft wird) tragt aber auch sehr vieles bey. Selbst die elendsten Broschüren eines Fasts, Pochlins jetzt unter dem Namen Obermeyer schreibend, Pergers, auch ein verdeckter Name, bringen Nutzen. Denn wenigstens lernen die Anhänger dieser erbärmlichen Virorum obscurorum aus ihren sogenannten Widerlegungen Wahrheiten kennen, von denen sie sonsten nie geträumet hatten. Dieß macht manchen neugierig, er lieset die wiederlegte Schrift, und die Wahrheit wirket. Unser unerschrockener Monarch geht inzwischen seinen Weg gerade fort. Die neue Kircheneinrichtung ist nun hier in Niederösterreich, wo

neuerdings 35. Klöster aufgehoben worden, zu Stand; und ist die den Zeitungen davon beygelegte Nachricht, von eigner höchster Hand aufgesetzt. Man entnimmt daraus zugleich, daß Joseph seine Vaterländische Sprache schätzet und zu schreiben weiß. Inzwischen wird von den unaufhörlich fortgehenden Anstalten das allerwenigste auswärts kund, die Folgen aber werden Josephs Herolde seyn. Zu gleicher Zeit bauet er aus seiner Chatouille a) das mehrere tausend faßende grosse Krankenhaus, (das ehemalige Invalidenhaus und grosse [4] Armenhaus in der Alsergasse, das auf allen Seiten nunmehr eine schöne Facciade erhalten hat), b) ein schon fertiges Narrenspital gleich hinter diesem Krankenhause, c) ein grosses Militärspital, (eben daselbst, der ganze so genannte Contumazhof mit allen Nebengebäuden ist weggebrochen, nebst allen Gottesäckern in dortiger Gegend, die nunmehr vor die Linienthore hinaus verlegt werden) und d) ein eben so grosses Findel- und Waisenhaus, welches mit dem Parhammerischen Waisenhause verbunden, aber doppelt so hoch wird. Dieß letztere Gebäude allein wird unter einer halben Million Gulden nicht hergestellet werden. Aber auch des Privatbauens ist in allen Vorstädten kein Ende. Unter andern steigen auf dem sogenannten Schottenfelde neben der Vorstadt Altlerchenfeld, mit einmal, nebst der grossen neuen Pfarrkirche, zwo ganz neue breite Strassen empor. Graf Friß hat sein neues prächtiges Palais gegenüber der Bibliothek schon fast ganz unter das Dach gebracht. Die neue Evangelischlutherische Kirche wird heute über acht Tage eingeweihet, und gegen Ostern wird die daran stossende Reformirte (alles auf dem Platz des ehemaligen KreuzhE. Klosters) zu Stande kommen. Herr von Bretschneider wird Euer Hochedelgebohr. eine neue zwar schlecht gezeichnete aber sehr richtige Karte [Nicolai mit Röthel: NB.] von den Gegenden um Wien, ingleichen einen neuen Plan von Wien überschickt haben, woraus Dieselben ihre eigenen sehr schönen hin und wieder, besonders aber die Lage der neuen Donau Brücke im Prater werden verbessern können[148]). Leben Euer Hochedel-

gebohr. gesund und vergnügt, liefern uns bald Ihre interessante Reise vollständig und vergessen nicht ihren wahren Freund

Gebler.

[Am Rande von S. 4] Wer ist der Verfaßer von Horus? Ist es vielleicht HE. Starcke[149]), wie einige glauben, den ich aus seinen andern sämtlich hier zugelassenen Schriften sehr hoch schätze? oder vielleicht HE. Basedow? Horus ist wenigstens funfzig mal hier verkauft worden. Noch eine Frage, wer ist der Verfasser der Geschichte des Arianismus? Ich sollte mejnen HE. Starcke, eher als vom Horus.

[Am Rande von S. 3] Versichern Sie auch Ihren Herrn Sohn meines Andenkens.

1783. 29 Nov.
8 Dec bwt.

Nr. 40. [eigenh.] 1783

Hochwohlgebohrner Frejherr
Gnädiger Herr

Ew. Excellenz Schreiben vom 16. Nov. hat mir eine überaus große Freude gemacht. Der Beyfall eines Mannes von Ew. Excellenz Einsichten kann mich doppelt gegen alle Anfälle unbesonnener und eitler Menschen schadloß halten. Den Charakter den Sie in dem Anfange meiner Beschreibung von Wien erkannt haben, werden Sie gewiß auch in der Folge nicht verkennen. Die Wahrheit ist mein Hauptzweck. Ich werde dieselbe sagen, so wie ich sie erkenne. Es sind freilich verschiedene delikate Materien da; ich hoffe aber Ew. Excellenz werden mir wenn Sie die Fortsetzung werden gelesen haben, die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß ich sie bescheiden behandelt habe. Ich betrachte freylich alle Gegenstände aus meinem eigenen Gesichtspunkte. Dieß wird mir niemand der billig ist übel nehmen

können. Denn wenn ich die Sachen schildern sollte, nicht so wie ich sie selbst erkenne, sondern so wie sie andere erkennen, so wäre ich nicht ein denkender Mensch, sondern ein Sprachrohr. Was übrigens die jetzigen Verbesserungen betrifft, so werde ich gewiß so viel davon anführen, als mir sicher bewußt ist. Ich bin in dieser Rücksicht Ew. Excellenz auch für die topographischen Nachrichten die Sie in Ihr Schreiben haben einfließen laßen sehr verbunden. Ich habe offt an verschiedene Personen geschrieben, um mich nach manchen Veränderungen zu erkundigen. Alle betrafen [2] solche Sachen, nach welchen ein Auswärtiger ohne Indiscretion fragen und ein Einheimischer ohne Bedenklichkeit antworten kann; Aber fast niemand hat mir geantwortet, entweder weil man zu bequem war genau nachzufragen, oder weil man eine sehr ungegründete Furcht hatte. Wenn ich also manches nicht so richtig als ich wünschte, sollte sagen können, so sind zum Theil meine Korrespondenten selbst schuld. Indessen werden Ew. Excellenz finden, daß ich aufmerksam genug gewesen bin, und vielleicht mehr geleistet habe, als man von einem Ausländer in so kurzer Zeit fodern kann. Ich würde mich über manches nicht so weitläufig ausgebreitet haben, wenn nicht alle Beschreibungen von Wien so gar schlecht wären.

Joseph II. wird von allen vernünftigen Menschen verehrt, so wie diejenigen verabscheuet werden, welche sich seinen heilsamen Absichten widersetzen. Dieß ist hier die allgemeine Gesinnung, besonders aber ist es die meinige. Ich werde sie auch gewiß in meiner Reisebeschreibung, wo es schicklich ist, mit der Empfindung zu erkennen geben, mit der ich allemahl die Wahrheit sage. Ich [habe] es selbst gewagt dem Monarchen ein Exemplar der beiden ersten Bände meiner RB. zu übersenden. Sie ist aber nicht zu dessen Händen gekommen. Ich hätte nicht geglaubt, daß es dort möglich wäre, etwas das an den Kaiser unmittelbar gerichtet ist unterzuschlagen. Indessen bin ich ganz beruhigt darüber, ich habe durch die Übersendung weiter nichts verlangt, als zu zeigen, daß ich von

Wien nichts schreiben wollte, was ich nicht auch wagen dürfte, dem Monarchen selbst vor Augen zu legen.

Der Verf. des Horus hat Ursache verborgen zu bleiben, weil Verfolgung seiner sonst warten könnte. Ew. Excellenz denken indessen viel zu edel, als daß Sie dessen Namen, den ich Ihnen entdecke nicht bey sich behalten werden. Es ist Hr. D. Wünsch zu Leipzig ein Arzt. Dieser Mann hat sonderbare Schicksale gehabt. Er ist bis ins 26te Jahr ein Leineweber gewesen, hatte bis dahin vor sich Mathematik und andere Wissenschafften studirt, und hernach noch Latein gelernt, und Universitätsstudien angefangen. Er hat unter andern Kosmologische Unterhaltungen in verschiedenen Bänden geschrieben. Er ist seit kurzem zum Professor der Mathematik nach [3] Frankfurt an der Oder berufen worden; welche Stelle er vermuthlich annehmen wird, weil er sich bisher sehr kümmerlich hat behelfen müssen. Er hat freilich mancherley Grillen, die vielleicht daher kommen, daß er immer zwischen Wänden eingemauert gewesen ist. Sonst ist er aber ein Gelehrter und sehr redlicher Mann, dem es wirklich um Wahrheit zu thun ist.

Der Verf. der Geschichte des Arianismus ist ohne Zweifel Hr. D. Stark. Dieser Schriftsteller ist ein gelehrter, aber auch zugleich sehr weltkluger Mann, der seinen Einfluß sehr weit zu erstrecken weiß.

Ew. Excellenz verzeihen daß ich Ihre wichtige Geschäffte so lange unterbrochen habe. Sie sind jetzt in der glücklichen Lage daß Sie zum Wohl der Länder so viel beytragen können. Jeder Menschenfreund wünschen Ihren und Josephs II. landesbeglückenden Unternehmungen den besten Fortgang. Es wird mir sehr schätzbar seyn, wenn Sie mich Ihrer ferneren Gnade würdigen wollen, und bin mit der vollkommensten Ergebenheit

Ew. Excellenz

Berlin d. 8. Dec. 1783.

gehorsamster Diener

Fr. Nicolai.

Nr. 41. [eigenh.]

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr

Ew. Excellenz habe ich die Ehre den 3ten und 4ten Band meiner Reisebeschreibung zu übersenden, und Sie werden solche vielleicht zugleich mit diesem Briefe erhalten. Den Dank den ich Ew. Excellenz für vieles, was ich zum Behuf dieser Theil von Ihnen gelernet habe, schuldig bin, öffentlich abzustatten, war nicht schicklich. Ich thue es aber hier, und erkenne wie viel ich Ihnen schuldig bin.

Ich habe, dem Rathe zu folge, den Ew. Excellenz in Ihrem letztern Schreiben[150]) mir gaben in Absicht auf die Gelehrsamkeit die Wendung genommen, daß ich den gar schlechten Zustand der Gelehrsamkeit vor dreißig Jahren nach dem Leben schildere, wodurch, wie Ew. Excellenz sehr richtig bemerken, der große Werth der bisherigen Verbesserungen, seiner Wichtigkeit nach, in die Augen fällt. Ich habe es mir dabey zur Pflicht gemacht, den Antheil den Ew. Excellenz auf eine so ruhmwürdige Weise an der successiven Aufklärung gehabt haben, an mehreren Stellen [2] anzuzeigen. Ich habe dieses um so viel mehr gethan, da es gewisse Leute giebt, die immer nur von sich selbst reden, und thun, als ob alles von ihnen allein käme[151]).

Bey der vollkommenen Gerechtigkeit die ich Ew. Excellenz so ruhmwürdigen Bemühungen und den Bemühungen eines jeden um Oestreich verdienten Mannes wiederfahren laße, habe ich doch mit Freymüthigkeit die Sachen geschildert, so wie sie von mir erkannt worden sind, und wo ich Mängel gefunden zu haben glaube, habe ich sie angezeigt in der reinen Absicht, daß sie möchten verbessert werden. Ich habe geglaubt, bey der jetzigen wohlthätigen Gährung sey es die Pflicht eines jeden so viel er kann, die Aufklärung zu befördern. Dieß ist ja die Absicht des Kaisers, welcher der Freiheit zu denken deshalb

mehreren Raum gegeben hat. Ew. Excellenz denken selbst zu edel, als daß Sie meine Freymüthigkeit, welche nichts als die gute Sache der Aufklärung zum Zwecke hat, sich nicht wollten zum Wohlgefallen gereichen laßen. So wird es aber mit manchen andern Leuten in Wien nicht seyn, von denen ich im Voraus sehen kann, daß Sie mich unbillig behandeln werden. Ich verlange gar nicht in allem Recht zu haben. Ich kann vielmehr Widerspruch sehr wohl vertragen, wie ich bey mehrern Gelegenheiten gezeigt habe. Auch jetzt wird mir jeder Wiener oder Oestreicher, der mich mit Gründen widerlegt, sehr willkommen seyn. Wenn ich überzeugt werde, daß ich geirret habe, werde ich meinen Irrthum gern gestehen, und ihn verbessern. Aber Ew. Excellenz wissen selbst, wie unwürdig mir in Wien von einer Kabale von Leuten begegnet worden ist. Ehe meine Reisebeschreibung erschien, wurden öffentliche Pasquille gedruckt[152]), als die beiden ersten Theile herauswaren, wurden sie auf die hämischste Weise gemißhandelt, so daß jeder Gelehrter in Deutschland, der Empfindung von der Würde der Gelehrsamkeit hat, Mißfallen darüber bezeugt und bezeugen muß. Man hat in Wien den ungegründeten Verdacht auf Berlin, als ob daselbst alles was nur Oestreich angienge gern gehäßig gemacht würde. [3] Die That redet dagegen. Der KrR. Cranz, ein Schmierer, den hier niemand schätzt, verlohr seine erschlichene Censurfreiheit, als er sich einfallen ließ östreichische Charlatanerien herausgeben zu wollen. Vor wenigen Tagen wollte der Herausgeber eines hiesigen Journals Olla Potrida, eine Brochüre: der wahre Wiener mit Leib und Seele einrücken, der Censor aber fand dabey Bedenken. Gleichwohl ist diese Brochüre nichts als ein Spaß, der hoffentlich in Wien niemand eigentlich beleidigen kann, und der so viel wir wissen, selbst in Wien mit Censur gedruckt ist. So denkt man hier. Ganz entgegengesetzt ist die Art wie ich in Wien bin behandelt worden. Ich bin weit entfernt, Ew. Excellenz auch nur im mindesten zu insinuiren, als ob ich wünschte, Sie möchten die Autorität Ihres Amts gebrauchen,

um irgend etwas, was man dort wieder mich herausgeben wollte, und wenn es das schlimmste wäre, zu unterdrücken. Es mag ein jeder schreiben, was er zu verantworten meint. Wenn Hr. Blumauer oder sonst jemand fortfährt mich so unwürdig ferner zu behandeln, als er bisher gethan hat, so schadet er mir nicht, denn jeder Vernünftiger sieht doch den Werth oder Unwerth meines Buchs ein, und die vereinte Stimme des übrigen Deutschlandes, ja selbst Ew. Excellenz eigenes Urtheil kann mich bey der Überzeugung beruhigen, daß meine Sorgfalt und Wahrheitsliebe nicht verkannt werden. Aber vielleicht kann Ew. Excellenz, als eines der größten Gelehrten in Wien, als eines wahren Oesterreichischen Patrioten Rath etwas beytragen, den Flecken von Wien abzuwischen, daß derjenige, der über Wien freymüthig redet, schlechterdings geschändet werden müsse. Vielleicht kann Ew. Excellenz Rath, einen jungen, durch eigene und fremde Leidenschaften bethörten Mann, auf den rechten Weg bringen, daß er erkennet, wie sehr er sich und seine Talente schändet, wenn er fortfährt sie auf eine so unwürdige Art zu mißbrauchen.

Ich weiß es, daß ich die Ehre habe mit Ew. Excellenz in einer ehrwürdigen Verbindung (so wie ich vermuthe auch in einer innern mir sehr schätzbaren) zu stehen[153]. Dieser junge Mensch, der gegen mich, alles was einem Gelehrten ziemet, aus den Augen setzt, will sich auch zu der [4] ehrwürdigen Zahl der Mr. zehlen. Mag er es wohl bedenken in welchem Mißverhältnisse sein Betragen gegen mich, gegen die Pflichten eines Gelehrten, eines ehrlichen Mannes und eines Mrs. stehet? Ein reisender Br. hat mir gesagt[154]), wie sehr unwürdig man, bey gesuchter Gelegenheit, sogar in der □ zur wahren Eintracht über mein Buch gesprochen worden [sic], das doch gewiß nicht dahin gehört. Bittrer und blinder Haß verträgt sich nicht mit wahrer Eintracht, auch gewiß nicht mit den Pflichten eines Maurers gegen jeden Nebenmenschen, noch weniger gegen einen Br. Dieser Jüngling[155]) macht sich auch als Herausgeber des Journals für F. M. bekannt. Was

sollen Mr. was sollen p — e*) denken, wenn an der Spitze eines Werks, das ein Denkmahl einer ehrwürdigen Gesellschafft seyn soll, ein Jüngling stehet, der sich nicht entblödet alles zu vergessen, was ein Gelehrter sich selbst und andern schuldig ist, selbst keine Wahrheitsliebe zeigt, und sie an andern nicht lieben will. Kann dieß der Königl. Kunst, kann es Oestreich, kann es Wien, kann es diesem jungen Manne zur Ehre gereichen?

Ew. Excellenz verzeihen, daß ich über diese Materie etwas weitläufig gewesen bin. Sie laßen mir gewiß die Gerechtigkeit wiederfahren, daß es nicht meinetwegen geschieht, da ich bey solchen Angriffen nichts zu verlieren habe; sondern selbst Wiens wegen, und eines Jünglings wegen, den ich wegen seiner aufblühenden Talente, die ich nie verkennen werde, gern hochschätzen möchte, und der mich durch seine Aufführung bisher gezwungen hat, ihn nicht hochzuschätzen, endlich der Ehre der Gelehrsamkeit wegen, die durch alle Angriffe ohne Wahrheitsliebe, ohne Einsicht und ohne Anständigkeit, aufs Spiel gesetzt wird.

Ew. Excellenz können von mir gewiß versichert seyn, daß ich jeden wahren Schritt zur Aufklärung in Oestreich mit innigster Herzenswärme schätze und verehre! Ich hoffe die wenige Worte, die ich am Ende des dritten Bandes über Ihren Monarchen gesagt habe, und die mir aus dem Herzen geflossen sind (denn ich schmeichele auch keinem Monarchen) sollen dieß jedem unbefangenen Manne zeigen[156]).

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn meine fortgesetzte Bemühungen des Beyfalls Ew. Excellenz einigermaßen würdig geachtet würden, und wenn ich dieses von Ihnen erführe. Ich verharre mit schuldigster Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Leipzig d. 2. Maj 1784.

gehorsamster Diener

Fr. Nicolai.

---

*) Profane.

No. 42. [eigenh.] 1784.

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr

Daß Ew. Excellenz mich wegen des 3. u. 4ten Thls meiner Reisebeschreibung mit Ihrem Beyfall beehren[157]), ist mir gewiß sehr schmeichelhafft, und eben so angenehm ist es mir, daß Sie meiner redlichen Absicht Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Ich kann geirrt haben, und nichts ist leichter, da ich auf Gegenstände so verschiedener Art meine Aufmerksamkeit habe wenden wollen. Aber ich habe zu allem was ich sage, keine Ursache als Liebe zur Wahrheit, und Wunsch zur Beförderung des Guten. Sobald man mir diese Gerechtigkeit wiederfahren läßet, so bin ich sehr zufrieden. Andere Vorwürfe sehe ich sehr gleichgültig an. Z. B. wenn mich Hr. de Luka der Nachläßigkeit beschuldiget, mich, der ich nur allzu sorgfältig bin, und vorgiebt meine Topographie v. Wien sey unter allen übrigen die schlechteste. Ich zweifele fast, daß Hr. de Luca die vorhandenen Topographien von Wien so gut kennet als ich[158]). Doch ich weiß wohl, daß er etwas sagen wollte, und so mag er es denn sagen. Ich bin zufrieden, wenn ich einigen Nutzen zur Aufklärung gestiftet habe, dieß ist mein Hauptzweck.

Ew. Excellenz danke ich zugleich sehr für die mir mitgetheilten Berichtigungen, wovon ich künftig gewiß Gebrauch machen [2] werde. Daß in Nebendingen bey einem Werke von so großem Umfange Irrthümer unvermeidlich sind, weiß ich sehr wohl, und ich schätze mich glücklich, wenn Männer von Ew. Excellenz Gewicht die Mühe auf sich nehmen wollen, sie zu verbessern.

Die Nachricht, daß des Fürsten von Kaunitz Durchl. von meinem Werke so vortheilhafft geurtheilt haben, ist mir äußerst wichtig. Wenn ein solcher Mann meinen rechtschaffenen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren läßet, so bin ich völlig gerechtfertigt[159]).

Ich habe den 1 und 2ten Band, und nachher den 3 und 4ten Band auch Sr. Kaiserl. Majestät zu Füßen gelegt, und ein Exemplar auf der Post übersendet. Ich bin nicht so glücklich gewesen eine Antwort zu erhalten, und vermuthe, daß das Exemplar beide mahl nicht in des Monarchen Hände gekommen ist[160]).

Was die sogenannten Berliner Briefe[161]) betrift, woran wohl Berlin sehr unschuldig ist, so muß ich gestehen, daß ich sie nicht ganz durchgelesen habe, weil es im Grunde auf politische Kannengießerey hinauskam, die mich gar nicht interessirte. Hier haben diese Briefe gar keine Sensation gemacht, wenigstens ist in den Buchläden gar nicht darnach gefragt worden. Ich wundere mich in der That, daß wie man mir von allen Orten her schreibt, in Wien der Eindruck den dieser Traktat gemacht, so hefftig gewesen, daß man ein Paar Wochen lang fast von nichts andern geredet, und sogar 2 oder 3 Nachdrücke gemacht hat. Daß übrigens ein solcher Traktat Verbitterung machen sollte, dazu scheint er mir zu unbeträchtlich. In einer von 2 Widerlegungen die man mir von Wien gesendet hat, wird vorgegeben, daß der Traktat in Wien selbst von einem Jesuiten geschrieben worden sey. Gott weiß, wie es damit seyn mag. Als ich diese Briefe durchblätterte, [3] schien es mir gleich auf den ersten Bogen, als ob der Verf. Oestreich nicht einmahl recht kenne, so wenig wie Friedel[162]) Brdbg. [Brandenburg]. Dieß degoutirte mich unter andern vom weitern Lesen. Übrigens sind diese Briefe bey Löwe in Breslau verlegt, und vermuthlich, wie die Buchhändler in hiesigen Gegenden meistens thun, des wohlfeilen Drucks wegen in Rudolstadt, Erfurt, Arnstadt, oder so einer kleinen Stadt gedruckt worden.

Ich wünsche von Herzen, daß die M. in den kk. Staaten zu einer solchen Konsistenz kommen möge, daß dem so sehr eingerissenen Aberglauben und Unsinn gesteuert werde. Es sahe damit 1781 in Wien noch sehr arg aus, und wie ich von reisenden Bben [Brüdern] glaubwürdig vernehme, so ists seitdem beinahe ärger geworden. Ich hoffe und wünsche auch daß die

□ z. w. E. [Loge zur wahren Eintracht] diesem Übel einen Damm entgegensetzen möge. Daß sie diese Absicht habe, sieht man sehr deutlich aus dem FMJ. [Freimaurerjournal.] Es scheint mir nur, als ob man bis jetzt zur Kenntniß des wahren Grundes des Übels noch nicht gekommen sey. Man scheint noch nicht aufzumerken, ob unbekannte Obere da sind, wer sie sind, und wie sie vor unseren Aller Augen wirken, und ob sie gutes oder böses wirken. Wohl dem Br. v. der □ die dieß einmahl recht aufrichtig und deutlich außeinander setzt! Gesegnet soll sie seyn. In unserer Gegend ist das Übel beinahe eben so arg als bey Ihnen. Man fängt an sich demselben männlich entgegen zu setzen. Aus der besondern Verbindung, die durch drey Lampen erleuchtet wird, und die βεβελοι wegscheuchet, und die leider jetzt schon in so mancherley Stämme zerfällt, und uneinig wird, wo Einigkeit am nöthigsten wäre, sind noch von ein paar andern Seiten her starke Schritte geschehen, den Dagon des Aberglaubens zu stürzen. Aber ich sehe noch wenig Erfolg, vielmehr sehe ich vor Augen wie sehr die entgegengesetzte Parthey, die alle Schwachen und Geldbegierigen auf ihrer Seite hat, Land gewinnt. Überhaupt, ehe wir nicht recht deutlich wissen, wer wir sind, was wir sind, was wir wollen, [4] so wird an keine gründliche Verbesserung zu denken seyn. Ich habe nun dem Unwesen lange zugesehen, habe endlich die ganze My (Maurerey) in ihrem ganzen Umfange (welches viel sagen will) kennen lernen, und weiß sehr wohl woran ich mich zu halten habe, begreife auch sehr wohl alles was vorgehet, so widersinnig es auch äußerlich scheinet. Aber ich habe weder Zeit noch Muth, mich als einen Reformator darzustellen. Ich sehe ruhig dem Schiffbruche so vieler gesunden Verstandeskräffte zu, weil ichs nicht ändern kann. Aber ich will jeden segnen, der entweder das Meer durch hineingeworfenes Oel zu stillen, oder besser zu segeln weiß. So viel ist sehr gewiß, daß die Aufklärung, welche durch Wissenschaften und Philosophie in die Welt kommt, durch den Mißbrauch der My sehr kräftig gehindert wird. Davon hat mich eine lange Erfahrung nur allzusehr überzeugt. Aber

Gott segne jeden, der die Gesellschafft der My. zum besten der Menschlichen Gesellschafft anwendet.

Erlauben Sie, daß ich Sie brüderlich durch die uns bekannte Zahl grüße und Sie von der Ergebenheit versichere, mit der ich verharre

Ew. Excellenz

Berlin d. 28. Sept.
1784.

gehorsamster Diener
Fr. Nicolai.

Ist Ew. Excellenz bekannt: Examen impartial du livre intitulé, des Erreurs et de la Verité par un frère laique en fait de Sciences. 1782. 8. Es ist nur wenigen Personen mitgetheilt worden.

Nr. 43. [eigenh.]

Wien, den 16. Hornung 1785.

Je näher die Leipziger Messe heranrücket, mit um so grösserem Verlangen sehe ich dem 5. und 6ten Band Ihrer Reisebeschreibung entgegen. Es scheinen mir auch, wie Euer Hochedelgebohr. selbst werden bemerkt haben, die anfänglichen heftigen Bewegungen gestillet. Wohin sich die für Seine Majestät bestimmt gewesenen Exemplarien verirrt, hoffe ich auch noch verläßlich zu erfahren. Wenn kein Schreiben dabey war, so ist es vielleicht nur als ein gewöhnlicher Tribut eines jeden, der ein Kaiserliches Privilegium erhält, angesehen worden. Euer Hochedelgebohr. hätten es durch HE. Gräffer an jemanden im Kabinet addressiren lassen sollen.

Professor de Luka ist ein blosser Sammler, der nichts aus einander sezt, vergleichet, beurtheilet, ja nicht einmal die unverzeilichen Druckfehler verbessert. Schade ist es um seinen wirklich unermüdeten Fleiß, und daß erst andere künftig aus der vielen Spreu die wenigen Körner werden heraus klauben müssen.

Unser Bretschneider hat die beschwehrliche Reise nach Lemberg in der übelsten Witterung gemacht, und unterwegs

manche Fatalität ausgestanden. Ich hoffe, er wird dort vergnügter als zu Ofen seyn. Wenigstens hat er den Präsidenten Grafen von Brigido[163]) zum Freund, einen rechtschaffenen Mann, und auch, seit ganz kurzem, Br. Wir haben ihn hier aufgenommen. Überhaupt breitet sich die M. immer weiter unter den höheren Ständen aus, welches, bey Befestigung des ächten und einfachen Systems, von sehr guter Wirkung seyn muß. [2]

Die neue, mit Vorwissen unsers Monarchen, geschehene Verbindung sämmtlicher Johannes □ der Oesterreichischen Monarchie, nach Provinzen und Districten, unter einer obersten Landes □ zielet dahin ab, alle Rosenkreuzerische und Magische Schwärmerey auszuschliessen, von welcher, und von der Influenz fremder, so gar si Diis placet unbekannter Obern, glatt heraus Betrüger, arglistiger Kabalenstifter, unser erleuchteter Regent nichts wissen will. Freylich haben wir in unsern Zirkeln nur allzuviele Goldsucher, auch zum Theil wohl Geisterbanner, sie lassen aber jetzt gewaltig die Köpfe sinken. Theils die Schwärmerey dieser Leute, theils Unvorsichtigkeit anderer, und geheime Kunstgriffe der Feinde der ächten Maurerey hätten uns bey nahe um unsern Schutz gebracht. Ich hoffe aber, daß ihr Bestreben das Gegentheil ihres Endzwecks bewirken wird. Das Examen de livre intitulé des erreurs etc. habe ich nicht gelesen, aber davon gehöret. Das widerlegte Buch kenne ich aus dem Original, und durch den neuen Auszug von Claudius. Weder von dem einen, noch von dem andren, habe ich mehr als drey Blätter lesen können. Ich werde schon ein Unerleuchteter bleiben und mich an meinen Cicero und Plato halten müssen. [3] Daß die Schwärmerey in unsern Tagen so wieder aufleben und sich über Frankreich und Deutschland ausbreiten würde, hätte ich mir nie träumen lassen. Sehen Sie m. B. dem Unwesen nicht länger zu, sondern entdecke der m: Welt das Geheimniß der Bosheit, ziehen den Betrügern die Larve ab, und alle, die wir reine ächte M. sind, werden Sie segnen.

Alxinger hat mir die zu Berlin, besonders in Euer

Hochedelgebohr. Coterie empfangenen Politessen nicht genug rühmen können[164]). Sein Charakter ist gewiß grundredlich, und, soviel ich urtheilen kann, besitzt er wahres dichterisches Genie.

Das lehrreiche Wochenblatt: Wöchentliche Wahrheiten über Prediger[165]), nunmehr Uber Religion und Gottesdienst[166]) erhält sich nun schon drey Jahre, und stiftet viel Gutes. Durch eben diese Gesellschaft, und zu Wien, obschon, wie sehr häuffig geschiehet mit Angabe eines fremden Druckorts, sind auch die neue Legende der Heiligen[167]) xc. und Katholische Mißbräuche[168]) xc. herausgegeben worden. Zu Linz, aber ebenfalls unter fremden Namen, erscheinet die so betitelte Katholische Hauspostille[169]), bereits 3. Octavbände, ein lokales und ad captum des gemeinen Mannes geschriebenes Werk, aber eben darum macht es grosse Wirkungen. Die Verfasser sind Eybel, Heinze, und ein Dritter, dessen Name mir jetzt nicht [4] gleich beyfällt, welcher, nebst mehreren andern Sachen, insonderheit auch die Gimpelinsel[170]), eine bittere Satyre über Wien, aber ohne Lokalkenntnisse kaum verständlich, geschrieben hat.

Mehr gestattet mir heut die Zeit nicht zu schreiben, wenn nur das wenige, das ich so eilig dahin werfe, leserlich ist. Ich grüsse Sie nach unserer Weise, und verbleibe

Ihr ergebener Freund und Diener

1785 1 März Gebler.
6 bw.

Nr. 44. [eigenh.] 1785.

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr

Das Schreiben mit welchem Ew. Excellenz mich beehret haben, hat mir überaus viel Freude gemacht. Es ist mir angenehm, daß man in Wien anfängt den reinen Absichten aus welchen ich schreibe, Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen. Ich

will, so viel in meinen Kräften stehet, das meinige beytragen, daß allenthalben gesunde Vernunft und Moralität mehr verbreitet werde. Von feindseligen Absichten bin ich weit entfernt. Wenn ich gegen irgend eine Nation feindselig denken und handeln könnte, so würde ich sie in ihrem Aberglauben und Unthätigkeit ruhig laßen, und sie vielmehr noch darin bestärken. Das wäre feindselig.

Der Vte u. VI Bd meiner RB. wird auf Ostern fertig, und der größte Theil ist schon abgedruckt. Der Vte Bd. enthält Betr. über Religion und Sitten in Wien. Der VIte enthält meinen Aufenthalt in Presburg und in München. Bey Wien und München, kommt der freylich sehr delikate Punkt von der Religion vor. Ich habe mit größter Freymüthigkeit geschrieben so wie ich hier schreiben darf. Aufgeklärten Leuten werde ich hoffentlich Genüge thun. Die Jesuiten, deren Büberey ich vor Augen lege, und der Kardinal, würden mich verbrennen wenn sie könnten, woran aber wenig gelegen ist. Des leztern Actionen sollen, wie ich höre seit kurzen besser stehen. Ich kann mir aber nicht helfen, ich richte mich nach der Wahrheit, und denke an weiter nichts.

In M. Sachen habe ich seit mehrern Jahren genug gearbeitet, ich kenne alle jezt regierende Hauptsysteme so ziemlich. Ich habe sie verglichen, welches gewiß wenige Mr. gethan haben, und haben thun können. Ich habe denn wohl gefunden, daß sie, und wie sie verknüpft sind. Ich hätte viel darüber zu sagen, auch um die überaus große Mißbräuche ans Licht zu bringen; aber es ist eine unbe- [2] schreibliche Arbeit und macht viel Verdruß. Ich brauche Ruhe und Muße zu Arbeiten die mir angenehm sind. Ich ziehe mich also zurück, und laße alles gehn wie es gehet. Ich habe das Vergnügen zu sehen, daß es in unsern Gegenden auch hierin heller wird. Man fängt an, den Zusammenhang der Dinge mehr zu begreifen, und sich vor den so schädlichen Innern Orden zu hüten. Es ist zwar noch Schwärmerey genug da, aber sie nimmt ab. Es sind hier, in Leipzig, Hannover, Hamburg, Weimar, Gotha u. a. Orten

eine zieml. Anzahl von Leuten u. ein Theil davon ist mir bekannt, welche das ganze Gebäude der Mj zieml. im Ganzen übersehen. Sie wirken im Stillen viel Gutes. Und im stillen, soll meines Erachtens das Wirken bleiben, ob es gleich schwer genug ist dem Strome entgegen zu arbeiten. Es giebt nicht wenige Mißvergnügte, welche über die häßlichen Dinge die vorgehen öffentlich loßplatzen möchten. Ich will wenigstens dazu nicht Rath geben, denn ich sehe wohl, daß diejenigen die es thun, schwerlich würden Maaß halten können, und das Kind mit dem Bade ausschütten würden. Ich ziehe mich lieber ganz zurück. Ich suche im Allgemeinen, Aberglaube u. Dummheit zu vertilgen, und laße mich auf diese specielle Beweise davon nicht ein. Was andere thun wollen, überlaße ich ihnen gern.

Die Einrichtung einer Landes□ in den Oe. Erblanden kann ich nicht anders als höchlich billigen. Es sollte billig in allen Ländern so seyn. Nach den Zeitungen ist ein falsches allerhöchstes Handbillet geschmiedet worden, worinn die Fmy ein politisches Mönchthum heißt. Der Ausdruck ist, so wie die Fmy jetzt liegt, nur allzuunpassend. Dieß ist eben die große Schwierigkeit bey Errichtung einer National □. Als solche, insofern Fmy da ist, wird sie und alle ihre Glieder von keinem auswärtigen abhängen. Aber — der vorzüglichste Theil dieser Glieder hängt an Innern Orden, und hat auf diese Art geheimen auswärtigen Anhang nur allzuviel. In allen J. O. besonders bey den R. C. [Rosencreutzern] ist der Zusammenhang mit den Obern, ein Meisterstück von Schlechtigkeit und Büberey. So lange man den Bbrn, die Unnützlichkeit und Schädlichkeit der J. O. nicht wird ganz klar aufdecken können und wollen, befürchte ich, wird das Übel mehr verkleistert als gehoben werden. Die Begierde nach unbekannten Wissenschafften, wenn sie gleich so offt betrogen worden, tritt die Bbr immer wieder wie ein hitziges Fieber an, und die unbekannten Obern wissen sich dieser Begierde meisterhafft zu bedienen. Diese unbekannten Obern sind kein Unding, sie heißen auf lateinisch Superiores Incogniti. Dieß fängt man

in diesen Gegenden schon ziemlich an einzusehen, und der Verf. des Examen du Liv. des Erreurs, wie auch der Verf. eines schrifftl. Aufsatzes bey Gelegenheit des Wilhelmsbader Convents hat es wohl [3] außer allen Zweifel gesetzt, daß diese Leute seitdem sie die FM. unter Karl II und Jakob II von England erfunden haben, bis jetzt immer noch die Sup. Incogn. die Phi. Inc. gewesen, und die ganze Maschine regiert haben, die jetzt unter ihren Händen so sehr zu wanken anfängt. Wer die Geschichte der Errichtung des J. O. in Deutschland und des R. C. Ordens weiß, kann vollends nicht an dieser Wahrheit zweifeln. Daß der Convent zu Wilhelmsbad, so wenig acht gab, auf die Sachen die ihm so deutlich vorgelegt worden, so daß sie nicht einmahl zum Vortrag kamen, sondern nur beyläufig davon geredet ward; zeigt genugsam wer da die Oberhand hatte. Indessen kommen diese Leute doch, so viel ich sehen kann, in der My zurück, so wie sie hingegen in der politischen Welt vorwärtskommen. Ich kann es nicht begreifen, wie große Herren dieser Leute sich zu bedienen, fortfahren. Ich weiß wohl, sie glauben durch dieselben viel ausrichten zu können, und sie wie Citronen auszudrucken, und nachher wegzuwerfen. Es geht aber umgekehrt, nach der Erfahrung zweyer Jahrhunderte. Die großen Herren werden von diesen Leuten nach ihren Absichten gebraucht und alsdann weggeworfen. Wer sich mit diesen Leuten einläßt, ist noch allemahl Dupe geworden, und doch fällt so mancher noch immer in eben die Falle. Ehe dieser geheime Krebs vom Menschlichen Geschlechte nicht kann weggenommen werden, wird unmöglich Aufklärung können allgemein werden. Ich wundere mich daher gar nicht, daß Schwärmerey und Aberglauben, welche diese Leute so lange in geheim unter der Asche unterhalten haben, nun anfangen in hellen Flammen aufzulodern. Es ist eine natürliche Folge. Ich ergreife in meinen Schriften gern alle Gelegenheit, den aufkeimenden Aberglauben niederzudrücken, und spreche freymüthiger als manchem lieb ist. Mehr kann ich nicht thun. Wenn mir mehrere nachfolgen, wird es besser werden.

Daß es in Oestreich auch nach und nach besser werden müßte, habe ich immer gehoffet, wenn man nur nicht zurückgehet. Hofmanns Werk über die Rel.[171]) ist treflich, und ich habe es auch in meiner RB. gerühmt. Hr. Alxinger hat mir hier verschieden vergnügte Stunden gemacht, er hat auch in meiner Einbildungskraft alle die angenehmen Augenblicke die ich im J. 1781 in Wien hatte, wieder aufgeweckt. Er ist ein junger Mann von [4] dem besten Herzen, und von einem aufkeimenden Talente, das, wenn es in dem Maaße fortgehet, ihm einen sehr ehrenvollen Platz unter unsern besten Dichtern zuwegebringen wird. In seinen kürzlich herausgegebenen hat er meine Erwartung übertroffen.

Ich würde mich wegen des Exemplars[160]), das ich Sr. Maj. dem Kaiser habe überreichen wollen, leicht trösten, denn ich verlange von keinem Großen etwas, und ich wollte nur mein gutes Gewissen zeigen, daß ich mich nicht scheuete dem Monarchen selbst unter die Augen zu treten. Aber der Umstand mit dem 3 und 4ten Theile ist etwas besonders und ich überlaße Ew. Excellenz selbst zu beurtheilen, ob mir der Erfolg, nicht meinetwegen, sondern eines andern Mannes wegen schmerzhaft seyn muß. Ich wollte aus Diskretion das Paket für Se. Maj. nicht an jemand addressiren, der in wirkl. Kais. Diensten war. Ich konnte ja nicht wissen, ob es einen oder den andern möchte in Verlegenheit gesetzt haben, sich hiemit zu befassen. Ich gab es nebst mehrern Paketen, einem jungen Arzt Dr. Semmelmann mit, der von hier nach Wien reisete, den ich in der □ hatte kennen lernen, als er mit meinem ältesten Sohne zugleich zum Meister aufgenommen ward. Ich trug ihm auf, wann Se Maj. zugegen wären, das Paket geradezu auf die Burg in's Kabinet zu schicken. Unter den Paketen war auch eins an Hrn Hofrath v. Born. Es war mir gesagt worden, daß derselbe von mir sehr nachtheilig sollte geurtheilt haben, und ich konnte leicht erachtet [sic], wer demselben von mir solche Lügen möchte gesagt haben. Wir kennen ja den Mann der nur sich, und sonst niemand liebt[172]). So sehr gleichgültig es

mir ist, was schlechte Leute, sie mögen in Wien oder an andern Orten sind [sic], von mir denken oder sagen; so wenig gleichgültig ists mir, was Leute von mir denken, die ich selbst hochschätze. Ich habe den Hrn. Hofr. v. Born allemahl sehr verehrt, und wünschte daß er eines bessern über mich belehrt würde. Ich schrieb deswegen an Hrn Prof. Ferber seinen Freund, diesem antwortete Er über diesen Punkt nicht[173]). Ich sendete ihm daher, um noch einen Schritt zu thun, den 3 u. 4ten Bd meiner R. B., und fügte einen Brief bey, worin ich ihm meine Hochachtung bezeugte, falsche Gerüchte zu widerlegen suchte, und noch etwas hinzufügte. Hr. Semmelmann schrieb mir, Hr. v. B. habe meinen Brief und Paket mit anscheinenden großen Vergnügen angenommen, und habe sich selbst erboten den Brief und Paket an Se. Maj., sicher in Sr. Maj. Hände zu bringen, und es zu diesem Behufe empfangen. Er hat aber nachher weder auf meinen Brief geantwortet, noch mir auf irgend eine Art wissen laßen, ob mein Brief und Paket dem Monarchen ist vorgelegt worden oder nicht. Hätte der Monarch es empfangen, und wollte nur nicht antworten, so wäre ich sehr wohl zufrieden. Ich habe mich aber erkundigt, und vermuthl. hat es auch Hr. v. B. erfahren, und es scheint, der Monarch hat nichts erhalten. Ich traue mich nicht zu sagen wie dieß zugehe. Ob es mich aber, nicht meinetwegen, sondern warhafftig eines Mannes wegen, den ich aufrichtig hochschätzte, und gern noch hochschätzen möchte, schmerzen müßte, wenn — Doch genug, ich mag weiter nicht daran denken. Mit dem bekannten Gruß, empfehle ich mich ferner in Ew. Excellenz Gnade und bin Ewig

Ew. Excellenz

Berlin d. 6. März
1785.

gehorsamster Diener

Fr. Nicolai.

Nr. 45. [eigenh.]

Wien, den 17. April 1786.

Euer Hochedelgebohr. wird Herr Gräffer dieses Schreiben zustellen, und mich zugleich wegen der späten Beantwortung des Ihrigen bestens entschuldigen. Dessen Inhalt war für mich gleich angenehm als belehrend; und klärte mir manches, das ich zum Theil schon wuste, noch besser auf. Leider hat man seit zwanzig Jahren, und vorzüglich die letzten Jahre her wie darauf gearbeitet, die M. zu Grunde zu richten, und den Fürsten mit Recht anstössig zu machen. Innere Ordensſekten, unbekannte, noch dazu meistens auswärtige Obere, mußten ja wohl Verdacht erwecken. Uberdieß alle Messen so viel abgeschmackte, ja tollsinnige, sogenannte m.sche Werklein und Broschüren, daß man sich am Ende des Namens Maurer schämen müste. Kurz wahre Gaukeley, nach den Ausdruck des Kaiserl. Handbillets. Hier ist wenigstens äusserlich, durch besagtes Billet, dem Unfug einiger Einhalt geschehen. Wie sehr unsere hiesige □□ damit angesteckt gewesen, hat sich aus der grossen Anzahl der Bb. und zum Theil ganzer □□ dargelegt, welche gedeckt [?] haben, weil sie gar wohl merkten, das neue System ziele dahin, Schwärmerey auszurotten. [2] Daher auch so viele Broschüren gegen die Reformen, und jene so daran Theil gehabt; obschon nicht zu leugnen ist, daß ebenfalls einige dieser letztern Blössen gegeben, und in der Art der Ausführung gefehlet. Um drey □□ nicht ganz aus einander gehen zu lassen, habe ich mich entschliessen müssen, bey der daraus erwachsenen neuen □ auf einige Monate, nemlich bis zur nächsten gewöhnlichen Wahl mit Anfang Junius, den H.[ammer] zu übernehmen[174]). Dieß ist aber auch das letzte, was ich für die M. gethan; und wichtige profane Menschen dürften meinen schon seit einiger Zeit hegenden Entschluß beschleunigen, mich ganz zurück zu ziehen. Ich sehe das eingewurzelte Ubel für unheilbar an*), und viele andere Bb., unter andern auch der Euer

*) Nicolai an den Rand: 'Ja wohl, zumahl, da das Innere immer Einfluß hat'.

Hochedelgebohr. ohne Zweifel wohl bekannte Br. Kortum[175]), den ich ehestens von Lemberg hier erwarte, nebst unserm Bretschneider, sind mit mir gleicher Meynung.

Blumauer ist gegen alle Erwartung, von seiner Wassersucht, nach mehreren Anzapfungen, dem äusserlichen Ansehen nach gänzlich hergestellet[176]), besitzet alle vorige Munterkeit des Geistes wieder, und arbeitet an der Fortsetzung seiner Aeneis. Alxinger schreibt ein komisches Heldengedicht, im Ariostischen Geist, das vermuthlich Ostern 1787. erscheinen [3] wird. Sechs Gesänge hat er mir vorgelesen[177]), und diese sind überaus wohl gerathen. Einige sehr witzige und beissende Satyren sind auch von ihm ohne Namen erschienen. Er leugnet zwar . . .*) von der Akademie im Hanns Wurstischen Hause (von ungefehr fügte es sich, daß das Haus, wo die Versammlung geschah, einen Hanß Wurst im Schilde führte) seine Arbeit zu seyn, ich zweifle indessen nicht daran. Seit jener Zeit sind natürlicher Weise die S . . aner und B . . . ner keine Freunde mehr.

Ohne Zweifel liefert uns die bevorstehende Jubilatemesse, wo nicht den 7. und 8. Theil Ihrer Reisebeschreibung zugleich, doch wenigstens den erstern derselben. Jedermann sieht ihm mit Verlangen entgegen.

Empfangen Euer Hochedelgebohr. schließlich unsern bekannten Gruß, leben wohl, fahren fort Ihr Jahrhundert mit aufklären zu helfen, und rechnen stets auf die Hochschätzung und Freundschaft

Ihres

ganz ergebenen

1786 16 Jun.

Fr. v. G.

NB. In Om habe ich d 7ten Theil der Rb mit 1 Brief gesendet.

---

*) Unleserlich.



Anmerkungen.

[1]) Dieser Brief hat sich nicht erhalten.

[2]) Nicolai wies die theatralischen Werke Geblers zur Recension einem etwas langsamen 'Correspondenten' der 'allgemeinen deutschen Bibliothek' zu, Eschenburg in Braunschweig, welcher die dramatische Litteratur zu besprechen pflegte. Eschenburg hatte Nicolai freilich am 11. Juli 1771 gebeten: 'Verschonen Sie mich, wenn es angeht, mit einer solchen Menge unbedeutender Charteken, vor deren Durchlesung man schon im Voraus ekelt, dergl. die Wienerischen Komödien u. dergl. sind. So obenhin mag ich nicht gern urtheilen, und sie emsig durchzulesen, daurt mich die Zeit'. Trotzdem schickte ihm Nicolai die Dramen Geblers, weil er jedenfalls um einen anderen Recensenten verlegen war. Eschenburg übersandte die Anzeige am 7. December 1771 mit folgender Bemerkung: 'Ich weiß nicht, ob sie mit der Recension von Geblers Schauspielen zufrieden seyn werden. Gelinder und allgemeiner habe ich sie nicht machen mögen. Denn die Gelindigkeit und das allgemeine Lob der Klotzischen Bibl. gegen diesen Mann ist mir unleidlich und zu offenbar partheyisch. Möchte er nur Wort halten, nichts mehr fürs Theater zu schreiben'... Diese Recension betraf die fünf Stücke: Der Stammbaum, Die Kabala, Die Witwe, Der Minister, Klementine und erschien in der Allgem. deutschen Bibliothek XVI, 2, 626—632 (1772), dies ist die Recension, von welcher in den Briefen Nr. 4 und 5 die Rede ist; Eschenburg zwingt sich, soweit es möglich ist, an den Stücken das Gute hervorzuheben, spart aber mit seinem Tadel keineswegs, macht nur zum Schlusse dem Verfasser ein persönliches Compliment, ganz wie Lessing und Nicolai. Eschenburg bezieht sich auf eine frühere Recension Geblerscher Dramen und zwar XIV, 1, 213—215 (1771), in welcher er bei Anzeige der Stücke: Das Prädicat, Die Freunde des Alten, Das Bindband ziemlich scharf die Vorreden Geblers bekämpft und den Versuch zurückgewiesen hatte, daß man fürs Theater etwas Vollkommenes 'in Nebenstunden' liefern wolle; er hatte die Dramen nur 'für nützliche Sittenschriften gelten lassen'. Geblers Fruchtbarkeit ließ aber Eschenburg nicht ruhen und so schreibt er

dann den 17. Nov. 1772: 'Daß ich wieder theatralische Sachen von dem Herrn v. G.[ebler] recensiren soll, ist mir nun eben keine Freude. Es mag leicht mehr Vergnügen machen sein Freund, als sein Recensent zu seyn; und so sind Sie freylich allemal beßer daran, als ich. Freylich hat Leßing seine neuern Stücke auf der Seele. Er gesteht es selbst, und daß er ihm geschrieben hat, man könne in den Arbeiten fürs Theater eher zu früh anfangen, als zu spät aufhören'. Aber Eschenburg muß von Nicolai gehört haben, was auch die Notiz auf Geblers Brief Nr. 5 sagt, daß ein Brief Geblers so theuer gewesen sei, denn er schreibt den 1. Dec. 1772: 'Für die Correspondenz mit Hrn. v. G.[ebler] danke ich also auch, wenn man sich die Reue, seine Stücke gelesen zu haben, durch ein so theures Porto erkaufen muß. Aber zur Strafe, daß ich sie recensiren muß, will ich nun eine so lange Recension machen, die wenigstens eben so viel Honorarium kosten soll, als jenes Porto betrug ...' Nicolai bereiteten Geblers Dramen manche Sorge; so schreibt er am 24. Juni 1773 [hsl. Notiz auf einem Briefe Eschenburgs vom 4. Mai 1773]: 'Den Hrn. v. Gebler empfehle ich ihm zu baldiger Behandlung und zu gnädiger Strafe, der Mann hat das Geheimniß durch wiederholte Höflichkeit und Selbsttadel den grimmigsten Kriticus zu besänftigen'. Die Anzeige kam 1774 XXII, 1, 222—224 und betraf die drei Bände der Theatralischen Werke und die Uebersetzungen La Veuve ... traduite par Madame de F *** à Vienne 1773 und Clementine .. traduite par Mr. de Juvigny, ancien Officier etc. à Vienne 1773. Aber Gebler war unermüdlich, so daß es in einem Briefe vom 10. Nov. 1775 heißt: 'Eben heute erhalte ich ... ein ganzes Packet Geblerischer Schauspiele, ohne weitre Nachweisung, aber wahrscheinlich von Ihnen, und zur Recension. Ich kann sie nicht ohne Seufzen ansehen! Es war schon hart, sie in der ersten Ausgabe beurtheilen zu müßen, aber härter, als ichs vertragen kann, diese neuen Auflagen mit den vorigen zu vergleichen .... Ich habe Ihnen .... diese Klagen schon einmal vorgejammert; verzeihen Sie mir's, daß sie mir heute das Entsetzen über den abermaligen Anblick der Wienerischen rothen Fiebelbändchen aufs neue auspreßt'. Nicolai mußte schon auf einen Brief Eschenburgs vom 6. December 1775 wieder notieren: 'Der HE. v. Gebler ist immer noch unermüdet. Eben bekomme ich wieder beykommende Komödie, die wohl eine kurze Anzeige verdienet'. Eschenburg hat in der That auch sie geliefert, damit ist aber die Erwähnung Geblers in seinen Briefen zu Ende. Die Bibliothek enthält noch folgende Recensionen Geblerscher Dramen: 25, 2, 488 f. (1775): Adelheit von Siegmar (lobend); 26, 1, 270 f. (1775) Il Ministro .. dalla prosa tedesca tradotto in versi sciolti Italiani dal Signor Barone de Todeschi. In Roveredo ... 1774; 26, 2, 453 ff. (1775). Thamos Roi d'Egipte ... traduit de l'Allemand par Mr. de Juvigny, ancien Officier au service de S. M. T. C. à Vienne 1774, und die neuen Auflagen vom

Minister und von Klementine, Dresden 1774; 28, 1, 192 f.: Der Minister, Wien 1774, Klementine 1775, Thamos, Frankfurt 1775, Adelheid von Siegmar 1775, Der Adelsbrief, Wien 1775, Der Namenstag 1775, Der Terno 1775, durchaus neue verbesserte Auflagen; 31, 1, 210 (1777) mit dem Neuen Wienertheater: Der Minister, Der Namenstag, Der Adelsbrief, Der Terno, Das unruhige Namensfest oder der Weiberstreit (neuer Titel von Der Stammbaum), Gertrud von Ohlden oder Die Freunde des Alten; endlich 33, 2, 528 (1778) Klementine. Diese Angaben dienen zugleich zur Ergänzung von Goedekes und Wurzbachs bibliographischem Verzeichnisse.

[3]) Mervilles Stück hat Gebler unter dem Titel: Die abgenöthigte Einwilligung in einem einactigen Lustspiel bearbeitet 1771 (?) vgl. Goedeke, Grundriß 2, 593 Nr. 2.

[4]) Gemeint ist wohl das fünfactige Lustspiel 'Darf man seine Frau lieben?' 1772.

[5]) Man vgl. die Aeußerungen im Briefe an Ramler Zschr. f. d. österr. Gymn. 38, 172: 'Das Lottoglück dürfte auf Berlin passen: ich höre aber, daß das Lottospiel selbst alldort verhaßt ist, welches sich hier umgekehrt verhält. Können nun Hochedelgebohr. unter Ihrem und Ihrer Freunde Schutz einige meiner Dramen mit Anschein eines glücklichen Erfolgs auf das Berliner Theater bringen: so werden mich dieselben dadurch unendlich verbinden'.

[6]) Von diesen drei Dramen gehören die ersten zwei dem Jahre 1770, der 'Stammbaum' dem Jahre 1771 an. Ueber die Vorurtheile, mit welchen die Stücke zu kämpfen hatten, vgl. die Vorrede zum zweiten Lustspiele. Minor a. a. O. 171 Anm. 6.

[7]) 'Karlson und Emilie' ist unter dem Titel 'Die Osmonde, oder die beyden Statthalter. Ein Drama in fünf Aufzügen' 1772 erschienen.

[8]) Der Theatralalmanach Bianchis erschien für das Jahr 1772, ein zweyter Theil 'für das Jahr 1773' vgl. Der junge Goethe II 486 ff.

[9]) Verfasser der Papilloten ist Bretschneider (Frankfurt 1769). Vgl. Goedeke Grundriß II 1144. Bretschneider dankt Nicolai (8. X 71) für die Recension derselben in der A. D. B.

[10]) Freiherr von Bender übernahm die Leitung der deutschen Bühne gegen ein Darlehen von 50 000 fl. und setzte im Januar 1769 Neufeld als Director ein; vgl. Wlassaks Chronik des Burgtheaters S. 19. Sonnenfels gesteht im Brief an Klotz vom 3. September 1769 (Hagen I 39, Rollett S. 30): 'Der Unternehmer ist Herr v. Bender, ein Wechsler, der grosses Vermögen hat, und in der That sehr viel darauf wendet, um das Theater auf einen guten Fuß zu setzen: er verliehrt wirklich viel: das hindert ihn nicht, seine Verbesserung durchzusetzen; er läßt nur gute Stücke, so gut man sie hat, aufführen; und damit das Publikum sich daran gewöhne, hat er

die prächtigsten Noverrischen Ballete mit dabey: es läßt sich vermuthen, daß etwas damit zu Stande kommen werde'.

[11]) Diese Aeußerungen sind wichtig, weil sie das Verhältniß Geblers zu Sonnenfels wesentlich anders darstellen, als bisher geschehen ist. Vgl. z. B. v. Görner 'Der Hans Wurst-Streit in Wien' 1884 S. 36. Kopetzky 'Josef und Franz Sonnenfels'. Wien 1882 S. 98.

[12]) Riedel kam 1771 nach Wien.

[13]) Der Leipziger 'Almanach der deutschen Musen', dessen litterarische Nachrichten der Gießner Schmidt verfaßte.

[14]) Lessing erhielt den Brief und die Stücke, wie er am 23. Januar 1772 an Eva König schreibt (Redlich 20, 1, 472): 'Er (Staatsrath Gebler) hat sehr verbindlich an mich geschrieben und mir zwei neue Stücke geschickt. Indeß Sie hinkommen (nach Wien), wird auch mein neues Stück gedruckt sein, welches Sie ihm mitbringen sollen' (die Emilia). Geblers Briefe an Lessing scheinen verloren.

[15]) Lessings Brief, dessen Ueberbringerin Eva König war, scheint verloren gegangen zu sein.

[16]) Lustspiel in fünf Aufzügen 1772.

[17]) Ramler dankte dafür am 15. November 1772, Friedrich Schlegels Deutsches Museum 3, 173 ff. vgl. Minor a. a. O. 169 Anm. 1. Minor hat Geblers Briefe an Ramler zum ersten Male drucken lassen.

[18]) Die Allgem. deutsche Bibl. brachte im 2. Stücke des XVI. Bandes S. 626—632 die Recension der fünf Stücke: Der Stammbaum, Kabala, Die Witwe, Der Minister, Klementine.

[19]) Vgl. Nicolais Brief an Lessing vom 7. April 1772 (Redlich 20, 2, 583) und Karl Lessings Brief vom 11. April 1772 (ebenda 20, 2, 589), im Ganzen 9 Mal wiederholt.

[20]) Von Ayrenhoff, bekanntlich ein Lustspiel, das Friedrich der Große besonders lobte: 'De la Littérature Allemande' vgl. Geigers Neudruck Deutsche Litteraturdenkmale 16, 6: une vraie Comédie originale: c'est le Postzug . . . ce sont nos moeurs, ce sont nos ridicules, que le Poëte expose sur le Théatre: la pièce est bien faite. Si Molière avoit travaillé sur le même sujet, il n'auroit pas mieux réussi'. Vgl. Geiger a. a. O. S. VI ff. Zuerst am 21. Juni 1771, dann noch einige 40 Mal in Berlin aufgeführt. Vgl. Plümicke, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin. Berlin und Stettin 1781 S. 394.

[21]) Koch spielte mit seiner Gesellschaft vom 10. Juni 1771 bis 12. September 1772 in Berlin, dann wieder vom 30. März 1773, vgl. Plümicke a. a. O. S. 392—406. Geblers 'Minister' führte er damals nicht auf, aber am 12. October 1774 'Die Versöhnung', am 3. Mai 1775 'Klementine', erst am 6. Juni 1775 kam 'Der Minister' an die Reihe. Am 24. Juni 1775 folgte 'Leichtsinn und gutes Herz', 15. Februar 1776 'Adelheid von

Siegmar', während Geblers 'Thamos' in Berlin überhaupt nicht auf die Bühne gekommen zu sein scheint.

[22]) Karl Lessings Lustspiel in drei Aufzügen: 'Der Lotteriespieler oder die 5 glücklichen Nummern' erschien in Berlin 1769. Vgl. auch Eugen Wolff: Karl Gotthelf Lessing 1886 S. 38—40.

[23]) Denis dankt am 12. Juli 1772: 'Ihre Zuschrift, schätzbarster Freund! begleitet von einem Bildnisse des H. P. Götzen [Johann Nicolas Götz vor der Allgem. deutsch. Bibl. XVI. 1] und dem 2. Stücke des XVI. Bandes der Bibliothek habe ich durch den Freyh. v. Gebler richtig erhalten. Sie biethen mir dieß ganze kostbare Werk an. Ich wüßte nicht, womit ich diese Großmuth verdient hätte....'

[24]) Die Laura ist die Intriguantin seines Dramas Klementine, deren Charakter Eschenburg als ungeheuer bezeichnet hatte.

[25]) Medon oder Die Rache des Weisen von Clodius; Eschenburg hatte a. a. O. S. 629 eine Aehnlichkeit zwischen dem 'Minister' von Gebler und dem 'Medon' behauptet.

[26]) Soll heißen 'nach den Osmonden', wie der Eingang des 7. Briefes lehrt, vgl. Anm. 7.

[27]) Wurde am 26. December 1772 aufgeführt vgl. Minor S. 170 Anm. 4.

[28]) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste vgl. Minor Chr. F. Weiße 1880 S. 309.

[29]) Nicolai notiert dazu: 'NB. sind auswärts verschickt'. An Ramler schrieb Gebler (Minor a. a. O. S. 170 f.) von den drei Stücken: 'Wenn Euer Hochedelgebohr. die benannten drey ... Stücke ..... durchzugehen sich die Mühe nehmen wollen: so können Sie dieselben bey unsrem Freunde Herrn Nikolai ..... zu lesen bekommen'.

[30]) Dieser Brief hat sich nicht erhalten.

[31]) Der Recensent war Eschenburg vgl. Anm. 2.

[32]) Gemeint ist jedenfalls die Aeußerung XVII 1, 216: 'Es ist wahr, daß sich unter allen denen Stücken, die uns bisher von Wien aus zu Gesichte gekommen sind, keines findet, welches mit dem Gepräge eines Originalgeistes bezeichnet, und worinn die höhern Regeln der dramatischen Kunst ausgeübt wären ꝛc.'. Der Recensent ist wieder Eschenburg.

[33]) Nicolais Catalogus der besten deutschen Schriftsteller, von Himburg als 'Auswahl der besten deutschen Bücher' nachgedruckt. Bretschneider 13. März 1782.

[34]) Sulzer starb 1779, Garve erst 1798.

[35]) Es sind die von J. J. A. v. Hagen herausgegebenen Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz Halle 1773.

[36]) Reiz war Professor in Leipzig.

[37]) Gemeint ist Nicolais Roman: Sebaldus Nothanker, welcher als Fortsetzung von Thümmels Wilhelmine Berlin 1773—1776 erschien.

[38]) Denis schreibt Wien den 20. Julius 1773 an Nicolai seinen Dank 'für die Geschenke, mit welchen Sie mich überhäufen. Erst ein paar Stücke Ihrer Bibliothek, und noch darüber einen allerliebsten Roman, aus dem gemeinen Leben genommen, voll Wirklichkeit, und ganz nach den Ideen, die ich von dergleichen Werken habe. Er hat alle meine Empfindung aufgebothen. Oft habe ich im Lesen laut aufgeruffen: Er hat Recht! So sind sie! u. dergl. Und wenn ich dann mit Ihnen fertig war, so riß mich Chodowiecki zu sich hin. Habe ich doch in meinem Leben auf so kleinen Figuren diesen Ausdruck in den Gesichtern, Stellungen u. s. w. nicht gesehen! Trotz Franzosen und alle Welt! Viele Tage konnte ich den armen Sebaldus, wie er auf dem Titelkupfer ausgekleidet wird, nicht ohne innigste Rührung ansehen. Haben Sie noch einmal Dank mit Ihrem künstlichen Freunde, und geben Sie uns ja bald die Fortsetzung! Aber machen Sie den ehrlichen Apokalyptiker zuletzt glücklich, ich beschwöre Sie, geben Sie dem zärtlichen Säugling seine Mariane! Er hat ja mit Thränen in den Augen für den armen Jakob gesammelt. — Vergeben Sie, würdiger Mann, der uns wieder an Manuze und Stephane denken macht! dem Enthusiasmus, in den ich so leicht gerathe, wenn ich von Ihrer Schrift zu reden komme. Daß sie hier erlaubet ist, werden Sie ohnehin schon wissen. Mit Freuden habe ich H. Riedeln sagen hören: Diese Schrift söhnt mich mit Nicolai vollkommen aus.'

[39]) Thamos, König in Aegypten, ein heroisches Drama in fünf Aufzügen. Es war ein Versuch, die Chöre wieder ins Drama einzuführen.

[40]) Gemeint ist Sonnenfels, dessen Briefe an Klotz die oben Anm. 35 genannte Sammlung eröffnen; sie wurden von Rollett Wien 1874 neu herausgegeben.

[41]) Von Gebler enthält Hagens Sammlung Bd. 2, 1—4 einen höflichen Brief an Klotz.

[42]) Natürlich wieder Sonnenfels.

[43]) Ueber Riedels schlechte Ausgabe von Winkelmann schreibt Bretschneider aus Wien den 23. Oct. 1774 an Nicolai: 'Winkelmanns Werk hat ietzo bey Tratnern die Preße verlaßen, ich fürchte die Göttin Critica wird Riedeln, der es corrigirt hat, mit Ihrer Geißel jämmerlich hauen'. Justi drückt in seinem Winkelmann II 2, 416 nur sein Bedauern aus, daß die Umarbeitung der Kunstgeschichte 'leider in einer schlechten Ausgabe 1776' erschien, wobei das Original verloren gieng.

[44]) Eine französische Uebersetzung der Klementine besorgte Mr. de Juvigny Wien 1774 vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon 5, 119a.

[45]) Gemeint sind die Frankfurter gelehrten Anzeigen, in welchen der Gießner Schmidt wiederholt über Gebler spottete. Später nahm sich Bretschneider seines Wiener Gönners an. Er meldet Nicolai aus Usingen den 27. Merz 1776: 'Daß ich an der Frkfter Zeitung schreibe, ge-

schieht (unter uns) auch dem HE. v. Gebler, weil ich ihn dadurch sicher stelle von Schmidten gemißhandelt zu werden. Deinet [der Verleger und Herausgeber der Frankfurter gel. Anz.] thut mir indeß die Ehre an, von meinen Recensionen viel Wesens zu machen und ich der ich vor keinen Recensenten passire, richte mich entweder nach seiner Grille, oder laße ihm das Verdienst, die s' und n' u. d. g. da hinein zu flicken, wo ich so schreibe wie meiner Feder Schnabel gewohnt ist'. Im Jahrgang 1772 vgl. Deutsche Litteraturdenkmale VII und VIII, im Jahrgang 1773 (9 IV S. 233ff.) vgl. Der junge Goethe II 487.

46) Bahrdt.

47) Natürlich Sonnenfels.

48) Das Lustspiel war 1770 erschienen. Die französische Uebersetzung besorgte eine Madame F. Vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon 5, 119a.

49) Franz Christoph Scheyb, geboren 1704, der Dichter der Theresiade, hatte unter dem Pseudonym Köremon ein zweibändiges Werk 'Natur und Kunst in Gemählden, Bildhauereien, Gebäuden und Kupferstichen, zum Unterricht der Schüler und Vergnügen der Kenner' Wien 1770 erscheinen lassen und veröffentlichte unter dem Namen Orestrio 1774 in zwey Bänden 'Von den drey Künsten der Zeichnung'. Allgem. deutsche Bibliothek 15, 1, 243 (1771) und 26, 2, 476f., vgl. Constant von Wurzbach Biogr. Lexicon 29, 248f.

50) Gedichte nebst Oden aus dem Horaz. Wien 1774.

51) Abt Blaarer, österreichischer Gesandtschaftscaplan in Berlin. Vgl. Redlich: Lessings Briefe, Hempel 20, 1, 609.

52) In einem verlorenen Briefe; Riedel hatte die Aeußerungen in Nicolais Brief Nr. 8 übel genommen, wie in dem fehlenden Briefe vom 20. November 1773 gestanden haben muß.

53) Vgl. Brief Nr. 8.

54) Natürlich Riedel.

55) Diese Stelle ist von Wichtigkeit, weil sie uns ein Werk Mozarts näher datieren hilft. Bisher glaubte man, Mozarts Chöre und Zwischenacte zu dem heroischen Drama Thamos seien im Jahre 1779 oder 1780 in Salzburg componiert (vgl. Constant von Wurzbach Biogr. Lexicon 19, 205f.); nun geht jedoch aus den Angaben Geblers unzweifelhaft hervor, daß die Musik während Mozarts Wiener Sommeraufenthalt 1773 entstanden ist. Gebler sagt 'so wie selbige unlängst von einem gewissen Sigr. Mozzart gesetzet worden'; das wird im December geschrieben, bis Ende September war Mozart in Wien, nachdem er den Winter in Mailand zugebracht hatte (darum Sigr.?). Freilich bleibt noch eine Schwierigkeit: im Briefe vom 31. May 1773 hatte Gebler schon geschrieben: 'Sollte man meinem Thamos die Ehre erweisen, daselbst aufzuführen, so kann ich mit der gar nicht übel gesetzten, und von HE. Ritter Gluck durchaus übersehenen Musick der Chöre aufwarten'. Ist damit Mozarts Musik gemeint, dann hätte

natürlich die früher ausgesprochene Vermuthung keinen Grund, wir müßten annehmen, Mozart habe den Thamos in Mailand oder in Salzburg componiert, bevor er nach Wien kam. Geblers Thamos wurde von ihm selbst am 1. Mai 1773 als sein 'neuestes Stück' an Nicolai geschickt, am 26. December 1772 war es jedenfalls noch nicht ganz vollendet, wie aus dem Briefe an Ramler hervorgeht (Minor a. a. O. 170), Gebler hoffte, daß mit dem Thamos am zweiten Ostertag 1773 das Theater wieder eröffnet werden solle. Nun erfahren wir aus Geblers Brief vom 14. Hornung 1775, daß der 'gute Magister Sattler' die 'erste Musik' zum Thamos verfertigt habe und Gebler setzt in Klammer hinzu: 'ich glaube jedoch, Euer Hochedelgeb. die beßere Mozzartische überschickt zu haben'. Damit scheint bewiesen, daß Gebler am 31. Mai 1773, da er eine Musik zu Thamos für eine allenfallsige Berliner Aufführung in Aussicht stellte, die Sattlersche damals bereits fertige meinte, daß dann aber in der Zeit vom Anfang Juni bis Mitte December, da er wieder an Nicolai schreibt, Mozart eine bessere Musik componiert habe, welche Gebler dann 'auf allen Fall' an Nicolai schickt. Mozart hat demnach die Musik zu Thamos während seines Wiener Aufenthaltes im Sommer 1773 verfaßt.

[56]) Ueber die Teutscherin, Geblers intime Freundin, heißt es in Sonnenfels' Brief vom 3. September 1769 an Klotz (Hagen I 39f., Rollett S. 31): 'Diese Teutscherin ist gleichfalls ein Mädchen, die nie eine Bühne betreten hat [wie Steigentesch], mit der unangenehmsten und unverständlichsten Stimme von der Welt, einer unverständlichen Aussprache, ohne Einsicht, mit gezwungenen Gebehrden, welche sie von Noverren gelernet hat, der eine Tänzerin ganz wohl unterrichten wird, aber die Gebehrde der Schauspielerin ist von jener sehr unterschieden. Ihr Gefühl muß wenigstens sich sehr unglücklich ausdrücken: denn im Schmerzen scheint sie zu lachen: im Fischbeinrocke kann sie nicht gehen'. In der 'Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit' Wien bei Ignatius Nepomuk Edeln von Epheu 1783 S. 240f. heißt es von ihr: 'Ihre Rollen sind Heldinnen und Liebhaberinnen. Ihr singender Ton, das Ziehen der Worte bei zärtlichen Stellen, ihre zur Unzeit angebrachte malerische Gesten misfallen sehr. Im Porzellanmalen besizt sie viel Fähigkeiten; sie hat eine auserlesene Bibliothek und ist eine grosse Freundin der Lektüre'. Gebler sendet jedenfalls ihr Drama 'Fanny oder die glückliche Wiedervereinigung. Ein Drama; in 1. Aufz. Aufgef. in den K. K. privileg. Theatern. Wien 1773'. Aus einem französischen Roman Arnauds stammt das Sujet, vgl. Schirachs. Magazin der deutschen Kritik III 1 (1775) S. 260f. In Berlin am 22. Juni 1774 aufgeführt. Plümicke S. 410.

[57]) Predigten des Herrn Magister Sebaldus Nothanker aus seinen Papieren gezogen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774. Ein 'zweyter Theil' erschien im Jahre 1776.

[58]) Sebaldus Nothankers Gemahlin war die Thümmelsche Wilhelmine.

[59]) Nicolai hat dies ausgeführt in dem Anhang zum zweiten Bande des Nothanker, welcher 1775 erschien: 'Zuverläßige Nachricht von einigen nahen Verwandten des Hrn. Magister Sebaldus Nothanker. Aus ungedruckten Familiennachrichten gezogen' (S. 253—284). Darin führt Nicolai aus, diese Predigten seien von einem Bruder Nothankers, nämlich Erasmus, dessen Charakter von dem seines Sebaldus ganz verschieden war.

[60]) Gemeint ist die Recension XVIII 2, 363 ff., XIX 1, 3 ff. (1772 bis 73). Von der Ausfuhr, Sperre, Theuerung 2c. des Getraids. Vier Schriften. Recensent Px

[61]) Geschah in der Allg. deutschen Bibl. XXIII 1, 245.

[62]) Nicolai bemerkt am Rande: 'Richtig erhalten. Aber Thamos sehe ich nicht'. Das fünfactige Trauerspiel Adelheid von Siegmar erschien Wien und Dresden 1774. Bretschneider meldet Nicolai aus Wien d. 23. Oct. 1774: 'Den 12. Nov. wird Geblers neues Drama Adelheid von Siegmar hier zum erstenmale aufgeführt'.

[63]) D. h. diesen Gegenstand des Briefes.

[64]) Sternes Roman 'Yoricks empfindsame Reisen' rief unzählige Nachahmungen hervor.

[65]) Lebensgeschichte Tobias Knauts, des Weisen, sonst der Stammler genannt. Aus Familiennachrichten gesammelt. Leipzig 1773—1776 in 4 Bänden. Der Verfasser ist Johann Karl Wezel.

[66]) Zweite Auflage des Ministers erschien 1774 und dann 1775 Geblers neue Bearbeitung.

[67]) Vgl. Minor a. a. O. S. 175 Anm. 33.

[68]) Der Thamos scheint also doch aufgeführt worden zu sein. Vgl. Minor a. a. O. S. 170 Anm. 4.

[69]) 'Von der Ewigkeit der Höllenstrafen' in den Predigten I 153—164 als Fragment erschienen. Auch in Nicolais Roman bildet dieses Thema eine der freien Ansichten des armen Sebaldus.

[70]) D. h. von der Censur nur gegen Passierschein zu erlangen.

[71]) Ueber diese Freymüthigen Briefe an Hrn. Grafen von B. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit der Universität und der Schulen zu Wien (Frankf. und Leipzig 1774), welche die Allg. d. Bibl. 26, 1, 270 f. (1775) besprach, findet sich einiges Mittheilenswerthe in Bretschneiders ungedruckten Briefen an Nicolai; so schreibt er aus Wien den 3. Oct. 1774: 'Man bittet mich, Ihnen die innliegende Anzeige eines Buchs zuzuschicken, das sie vermuthlich nun gelesen haben. Das Buch enthält nach meiner Meynung und iezo hier erprobten Erfahrung, viel Wahrheiten und noch mehr Lügen. Göbler [sic] (und einige andere) die es nicht verdienen, sind darinnen sehr mal à propos lächerlich gemacht'. Und am

22. October 1774 heißt es weiter: 'Sie werden inzwischen durch Herrn Raspen noch einen Brief von mir empfangen haben, worinnen eine Anzeige der freymüthigen Briefe lag. Wenn sie in dieser letztern nicht kaltes Blut genug finden so rechnen Sie mir es nicht zu, ich weiß doch, daß die Bestimmung dieses Pappiers vollendet ist, wenn sie es gelesen und der Gräfin Civilari aufgeopfert haben. Voyez les nouvelles de Bocace. Ich beklage mit Ihnen den Mann den eine Recension verhindert ein Glas Wein auszudrinken und für mich schickt es sich auch beßer, daß ich ihn beklage als für sie. Mich dünkte ich sah ein Crocodill weinen, wie ich diesen Ausdruck in ihrem Briefe las. Wohl mir des feinen Herren sang meine Seele dabey in der nehmlichen Melodie wie es die christliche Kirche singt; inzwischen haben sie doch in Absicht auf den Baron Gebler vollkommen recht, und dieser Mann der bey den besten Hertzen von der Welt, einen großen Eiffer für alle Beförderungen der Wißenschaften hegt hätte entweder gar nicht schreiben sollen, oder sollte sich in sich allein verhüllen. Es mag an den freymüthigen Briefen seyn, was will, Geblers Name ist darinnen mal à propos, zur Unzeit, und auf eine hämische Art eingeflickt. Man will hier ganz gewiß wißen, daß Mieg der Verfasser ist, denn man hat den Ort wo die Brochüre gedruckt ist, entdeckt, Winterthur in der Schweiß'. — Mieg ist in der That Verfasser der Schrift, über welche Gebler ganz außer Fassung gerieth. Einige von den scharfen Aeußerungen über Gebler findet man bei Helfert a. a. O. S. 131f. und besonders 306f. Vgl. auch Kopetzky Joseph und Franz von Sonnenfels Wien 1882 S. 182.

[72]) Ueber Parhammer vgl. Reisebeschreibung IV 648ff. Das Urtheil der Freymüthigen Briefe bei Helfert a. a. O. 104f.

[73]) Ueber Kelér ebenda VI 376.

[74]) 'Der Minister' wurde von Baron de Todeschi ins Italienische übersetzt. Roveredo 1774. Vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon V 119a. 'Thamos' ist von Junker im Theâtre allemand und von Mr. de Juvigny Wien 1774 ins Französische übertragen. Vgl. Wurzbach a. a. O. V 119.

[75]) Die folgende Stelle habe ich in meinem Aufsatze 'Die erste Aufführung des Götz von Berlichingen' Goethe-Jahrbuch II 96ff. veröffentlicht. Goethes Drama wurde zu Berlin am 12. April 1774 zum ersten Mal gegeben und errang einen so großen Erfolg, daß es noch 18 Mal auf dem Kochischen Theater wiederholt wurde.

[76]) Durch Herrn Martini.

[77]) Eveque de Lizieux von Voltaire 1772.

[78]) Megära die förchterliche Hexe, oder: Das bezauberte Schloß des Herrn von Einhorn. Verfaßt von Philipp Hafner. Vgl. dessen von Sonnleithner hg. Gesammelte Schriften (Wien 1812) II 1ff. Ueber Hafner vgl. das Urtheil Goethes in seinem Briefe vom 2. Januar 1813 an Gräfin O'Donell (Goethe und Gräfin O'Donell S. 80f.); vgl. ferner den Brief des

Herzogs Karl August an dieselbe. Archiv für Litteraturgeschichte XV 47. — Bretschneider schreibt an Nicolai aus Wien den 23. October 1774 u. A.: 'Ist es nicht schändlich daß man ietzo in den aufgeklärten Berlin Hafners Megära spielt? Man sagt hier daß sie und Herr Prof. Rammler sich beide hirschlederne Handschuhe gekauft hätten um bey dieser Piece ohne Nachtheil Ihrer Hände applaudiren zu können. O tempora o mores! Doch was will ich viel heucheln, ich würde es eben so machen, denn ich jähne hier bey den fürtrefflichen Stücken eines Stephanie und anderer von Hertzen und sehne mich in der mit Regelmäßigkeit und Reinlichkeit prahlenden Bühne von Hertzen nach meinem Freunde Johannes farcimen'.

[79]) In der Predigt 'Wider die Processe' I 16—30.

[80]) Vgl. oben Anm. 59.

[81]) Bretschneider hatte Nicolai auf seiner Reise nach Wien aus 'Regenspurg den 23. Jul. 1774' gebeten: 'Wollen sie [sic] so gütig seyn und in einem Brief an mich, des Herrn Bar. v. Geblers gedenken so wäre es mir lieb. Vor einigen Jahren, da ich in Wien war, gab er mir sein Lustspiel Der Minister an Ihnen mit und empfahl es Ihnen'. (Vgl. Einleitung S. 8 f.)

[82]) Dieser Brief wurde von Nicolai nach dem folgenden Geblers (Nr. 19) eingereiht, entsprechend dem Datum, welches zwar deutlich geschrieben aber doch falsch ist. Es muß heißen den 7. oder 17. Jan. Gebler bezieht sich auf dieses Schreiben so deutlich, daß ein Zweifel nicht obwalten kann.

[83]) Gemeint ist Nicolais bekannte Parodie: Freuden des jungen Werthers Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin, bey Friedrich Nicolai 1775. Es wurde zu Ende des Jahres 1774 verfaßt. Vgl. meine Schrift: 'Der Berliner Werther'. Als Handschrift gedruckt. Salzburg 1878.

[84]) Geblers Bild steht vor dem 25. Bande der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Vgl. den Brief Nr. 20. Bretschneider schreibt an Nicolai aus Wien den 23. October 1774 wegen des Portraits der Frau von La Roche und fährt dann fort: 'Solten sie aber Lust an Geblers beiliegenden Bildniße haben so könnte ich Ihnen mit der Kupferplatte, die ich besitze, gegen Verabreichung 20. Abdrücke, dienen. Nichts umsonst'. Aus Usingen den 2. Febr. 1775 dankt Bretschneider dann Nicolai: 'Ich bin Ihnen viel taußend Dank schuldig und Sie wißen vielleicht nicht einmal wofür. Ihre Bereitwilligkeit das Bild des Herrn von Geblers der allg. Bibl. vorzusetzen, hat bey diesen Manne ungemein-gute Würkung auf meine Geschäfte bewürcket, und ihn mir völlig zum Freund gemacht. Sie können sich nicht fürstellen was für einen wichtigen Dienst sie mir damit geleistet haben. Es hat einen Einflus auf mein ganzes künftiges Glück'. Bretschneider wollte nämlich in Wien Privatagent 'für verschiedene protestantische Fürsten und

Stände' werden: 'Wie viel mir die Freundschaft des Baron Geblers bey diesen Unternehmen Nutzen schaffen kann, das können Sie sich leicht einbilden, und da dieser Mann Ihre Hochachtung für ihm [sic] besonders sucht und schätzt, so wißen sie auch die Größe des Dienstes den sie mir leisten, wenn sie in Ihre Briefe dann und wann einige ostensible Stellen für ihn, einverleiben. Ich werde Ihnen diese Gütigkeit allezeit verdanken; Ich kann mich von wenigen Menschen großer Freundschaft rühmen und werde von einen großen Theil derselben verkannt, bin also desto dankbarer, wenn sich jemand meiner annimmt. Die Kupferplatte des Herrn von Geblers habe ich bey meiner Durchreiße Herrn Raspe in Nürnberg zugestellt, der wird sie Ihnen entweder in der Meße selbst geben oder gelegentlich überschicken'. Endlich schreibt Bretschneider aus Usingen den 11. Aprill 1775: 'Laßen Sie sich es inzwischen nicht gereuen, den Bar. Gebler eine Stelle vor der Allg. Bibl. zugesagt zu haben. Sie müßen des Mannes Verdienste nach den Bemühungen die er sich seit 1752 in Wien um die Beförderung der Gelehrsamkeit und Künste gegeben hat, mehr betrachten als seine Comödien. Er hat in der That den meisten Antheil an dem Lichte das jetzo dort aufzugehen anfängt und das Theater hat ihm alles zu danken, nicht zu gedenken, daß doch der gröste Theil seiner Theatral. Stücken leidlich und gut zu spielen ist, und daß er sich belehren läßt und an seinen Sachen feilt'. Im Brief vom 13. Aug. 1775 dankt er noch einmal 'tausendfach für Einrückung des Geblerischen Porträts'.

[85]) Von Johann Tobias Sattler erschienen: Bemerkungen über die neue deutsche Kritik, bey Gelegenheit der Klotzischen Briefe. Wien 1774 (erster Theil) angezeigt in der Allg. deutschen Bibliothek 31, 1, 215. In derselben Zeitschrift wird 25, 2, 626 gemeldet: 'M. Sattler, welcher sich durch die Fortsetzung der Riedelschen Philos. Bibl. und Bemerkungen über die deutsche Kritik bekannt gemacht, starb zu Wien am 19. Dec. 1774'. Er scheint nur dilettierender Musiker gewesen zu sein. Wurzbach erwähnt ihn nicht, ebensowenig die andern mir zugänglichen biographischen und musikalischen Werke.

[86]) Dieser zweite Theil erschien 1775.

[87]) Lessing war bekanntlich vom 31. März bis zum 10. April 1775 in Wien, wo er sich besonders an Gebler hielt.

[88]) Ernestine Reiske war wirklich in Lessing verliebt und hätte ihn geheirathet, aber Lessing hegte bereits innige Neigung zu Eva König und fühlte sich durch die Briefe der Ersteren in eine unangenehme Lage versetzt.

[89]) Diese Stelle bereits, aber unvollständig gedruckt im Commentar zu Lessings Briefen vgl. Redlich 20, 1, 609 Anm.

[90]) Einleitung in die Bücherkunde Wien 1777 erster Theil. Vgl. das Buch von P. v. Hofmann-Wellenhof Michael Denis Innsbruck 1881 S. 47.

[91]) Der bekannte Astronom P. Hell hatte die Absicht gehabt, seine Beobachtungen auf einer mehr als zwei Jahre währenden Reise über Deutschland, Dänemark, Schweden nach Wardoehaus im Eismeer zur Beobachtung des Venusdurchgangs vom 3. Juni 1769 in einem Werke Expeditio literaria ad polum arcticum niederzulegen, kam jedoch nicht dazu. Die Allg. d. Bibl. hatte diesen Plan 1771 (15, 2, 627) verzeichnet und bemerkt, die gelehrte Reise nach dem Nordpol solle in drei Foliobänden erscheinen und der erste bereits zur Michaelismesse im van Ghelenschen Verlag zu Wien veröffentlicht werden. Vgl. Wurzbach Biogr. Lexicon VIII 264.

[92]) Vor diesem Briefe scheint im Manuscriptband etwas ausgeschnitten zu sein und auf eine Lücke der Correspondenz deutet auch Verschiedenes in Brief Nr. 22.

[93]) Die bekannte Monatsschrift Wielands.

[94]) Ueber den Streit zwischen Wieland und Nicolai vgl. meinen Aufsatz in den Akademischen Blättern I, 267—290.

[95]) Von Chr. Gotthold Contius. Vgl. über dieses Werkchen Erich Schmidt Archiv für Literaturgeschichte IX 188 f.

[96]) 'Menschen, Thiere und Goethe' war die Hottingersche Gegenfarce gegen Goethes 'Farce': 'Götter, Helden und Wieland' und Wagners: 'Prometheus, Deukalion und seine Recensenten'.

[97]) Das ist Jung-Stilling, dessen Schrift gegen Nothanker den Titel führt: 'Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Hohnsprechenden Philister, den Verfasser des Nothanker 1775'.

[98]) Wielands 'Geschichte des Philosophen Danischmend' erschien im deutschen Merkur 1775. 1. 2.

[99]) Zum Vergleiche sei citiert, was Bretschneider in einem Briefe an Nicolai aus Werschez den 14. Merz 1777 schreibt: 'Von Wien bekomme ich auch bisweilen Neuigkeiten die ich Ihnen doch mittheilen will, wenn sie gleich um 70 Meilen näher nach Wien als zu mir haben. Wißen Sie daß der große Tonkünstler der Ritter Gluck ein Schmarozer ist, denken sie, der Mann läßt sich von einem gewißen Graf Lobkowitz der ein Narr ist, zum Narren gebrauchen und zwar dergestalt, daß er sich von diesem Grafen balbiren und das Gesicht schinden läßt, daß er alle mögliche Sotisen von ihm verträgt, und das darum, weil er ihm dafür bezahlt. Kluck [sic] hat von diesem Grafen schon mehr als 60000 f. gezogen, aber er muß ihm dafür auch nicht nur Tag und Nacht Clavier spielen, sondern sich auch zu ordentlichen Abentheuer gebrauchen laßen. Was Kluck dem Lobkowiz ist, ist Riedel dem Kluck u. s. w.'.

[100]) Natürlich Lessing.

[101]) Die Stelle über Lessings leider verlorenen Dr. Faust ist schon oft gedruckt.

[102]) Als Verleger nämlich.

[103]) Lessing war vom 23. December 1775 bis zum 5. Januar 1776 nach seiner Rückkehr aus Italien wieder in Wien.

[104]) Graf Kohary hatte im Jahre 1770 das Theater übernommen.

[105]) Der Name ist undeutlich geschrieben, vgl. den folgenden Brief; ich vermochte ihn nicht festzustellen.

[106]) Lessing schrieb am 20. Junius 1776 einen Entschuldigungsbrief an Gebler, Redlich 20, 1, 644.

[107]) Der Balletmeister.

[108]) Ueber Madame Sacco berichtet auch die 'Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen'. Wien 1783 S. 192 f.: 'Im Jahr 1774 spielte sie in Warschau, und als auch diese Truppe einging, kam sie nach Wien. Sie trat daselbst 10. Juni 1776 als Eugenie zum erstenmal auf, und erhielt den vollkommensten Beifall .... Für das Komische ist sie weniger als für das Tragische, wo ihr, ob ihr Ton gleich sanft ist, die zärtlichen Rollen auch nicht so angemessen sind, wie die, wo Liebe und Haß mit einander abwechseln. Von der Natur hat sie eine schöne, beinahe zu grosse Figur, ein einnehmendes Gesicht, und eine nicht starke aber höchstinteressante Stimme, mit der sie anfangen kan, was sie will. Ihre Aktion ist durchaus Ideal einer edeln Wahrheit'. Auch Müller rühmt die Mdme. Sacco wegen ihres 'schmelzenden leidenden Tons und wegen ihres Geberdenspieles'.

[109]) (S. 80) 'Wäser (Joh. Christian) kam im Sommer 1776 nach Wien, wo er am 20. Juni sein Theater eröffnete, aber Ende Juli wegen mangelnden Besuchs wieder schließen mußte'.

[108]) (S. 81) Gülcher aus Amsterdam hatte seinen Freund Nicolai während des Monates Mai 1776 besucht und von ihm eine Empfehlung an Gebler nach Wien erbeten. In der That hatte Nicolei in seinem verlorenen Briefe vom 29. Juni 1776 'wegen Gülcher' an Gebler geschrieben. Auf der Rückreise von Wien meldet Gülcher dann aus München den 14. 7bris 1776: 'In Wien hat es mir besonders in Ansehung der außerordentl. Lebhaftigkeit, die wegen der engen Straßen der Stadt, das Amst.[erdamer] Getümmel noch übertrift; sehr gefallen; ich habe meine meiste Zeit aber sehr kaufmännisch daselbst zugebracht; und außer HE. v. Gebler keinen Gelehrten gesehen — HE. v. Gebler hat mich sehr höflich empfangen; allein weil ich mich sehr eilen must, habe ich Ihn außer einmahl in der Comedie, beym Abschiednehmen war Er nicht zu Hause, weiter nicht gesehen — Er ist überdieß zu sehr Oesterreich: Minister um gleich offen zu seyn; wer in Wien nicht 3 : 4 Mon. bleibt, wird wenig an Ihm haben — Er hat mich bey Denis und Mastalier melden laßen; allein ich konnte mich unmögl: von den Kaufleuten loßreißen — Eine andere ang: Bekantschaft hat Er mir an d. HE: von Bretschneider verschaft; der durch Made. La Roche beßl: angeführt, Kaiserl: Vice Creyß Hauptmann in Ungarn geworden ist;

diesen habe ich in Wien recht oft genossen; und wir sind von Wien nach Linz mit einander gereist, werden uns auch hoffentlich in F— a. M. [Frankfurt] treffen — Er ist ein Mann der mir sehr wohl gefallen hat; und der das beste Schicksal verdient .... HE. Bretschneider scheint ein sehr eifriger Freund von Ihnen zu seyn; und überhaupt ein Mann von sehr guter Denckungs-Art und seltener Erfahrung — .... Lachen Sie doch mit mir; Mieg, den ich in Wien bey einem Banquier antrafe; und gegen den ich den Verdacht äußerte daß Er am 3t. Theil des Roth: [Nothanker] wohl einigen Antheil hätte; sagte mir im Vertrauen mit einer Air de suffisance daß Er zu einigen Gedancken wohl Anlaß gegeben hätte — das hat mich wie Sie leicht dencken können gar sehr amusirt ....' Auch Bretschneider berichtet Nicolai über Gülchers Anwesenheit in Wien, 'Wien d. 12. Nov. 1776': 'Ich hatte das Vergnügen Ihren Freund Theodor Gülger [sic] hier zu sehen und einige vergnügte Stunden mit ihm zuzubringen, wir sind mit einander von hier an bis Linz gereißt. Er wird Ihnen einen Spaß geschrieben haben, den er hier mit den Herrn Mieg den ehemaligen holländischen GesandschaftsPrediger hatte. Es wurde vom Sebald Nothankers 3ten Theil gesprochen, Gülcher machte Miegen das Compliment, er würde wohl bey seiner Anwesenheit in Berlin den meisten Stoff dazu geliefert haben, da er meistens die holländischen Theologen beträfe, und das nahm Mieg mit großer Dreistigkeit utiliter an'. — Das mußte besonders für Gülcher recht komisch sein, da gerade er selbst am dritten Theil des Sebaldus Nothanker wesentlichen Antheil hatte.

[109]) Das ist ein Irrthum, bekanntlich reiste Müller für das Nationaltheater.

[110]) Der fehlende Theaterzettel betraf wahrscheinlich die Aufführung von Geblers Adelheid von Siegmar 15. Februar 1776, vgl. Anm. 21.

[111]) Vgl. Kutschera von Aichbergen: J. A. Leisewitz Wien 1876 S. 23.

[112]) In Leipzig nämlich.

[113]) Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr liblicher Volkslider, lustigerr Reyen und kleglicher Mordgeschichten, gesungen von Gabryel Wunderlich .... 1777. Im Jahre 1778 erschien ein zweiter Band. Diese Publication war gegen die Ueberschätzung des Volkslieds durch die Genies gerichtet.

[114]) Gülcher schrieb an Nicolai aus München den 14t. 7bris 1776: 'Für allen Dingen bester Freund vergeßen Sie auch nicht die Epistel zu meiner Hochzeit! die Sie die Gewogenheit gehabt haben mir zu versprechen; ich dencke meine Verbindung wird Anfang 9ber geschehen; mein blondes Mädgen heist Johanna Engelina Brügelmann [Elberfeld] ...' Und er dankt dann Elberfeld den 30ten 8bre 1776 für Nicolais Gedicht: 'Wie reich sind Sie liebster Freund an Erfindung und Wendung; Jedermann der es gelesen hat, sogar der Doctor Jung [Stilling], klatschte Ihnen lauten Beyfall zu; und Ich sagte Ihnen gerne noch mehr davon, wenn Ihre

Freundschaft gegen mich Sie nicht zu allzuviel Lob verleitet hätte; aber für die feine Erhebung meines guten sanften Weibgens, das ich alle Tage mehr liebe, sage ich Ihnen den wärmsten Danck — Sie selbst trägt mir auf Ihnen ebenfalls Ihre gantze Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen — ...' Göckingk erwähnt dieses Hochzeitgedicht in seinem Buche Friedrich Nicolais Leben Berlin 1820 nicht.

[115]) Bretschneider hatte Nicolai aus 'Wien d. 12. Nov. 1776' gemeldet, daß er durch Gebler 'als Vice Craiß Hauptmann im Banat témeswar angestellt' sei.

[116]) Bretschneider an Nicolai 12. Nov. 1776: 'HE. v. Gebler gibt sich auch Mühe diese Sammlungen (von Volksliedern) zu bereichern'.

[116]) (S. 85) Joh. Heinr. Friedr. Müller: 'Geschichte und Tagebuch der Wiener Schaubühne' Wien 1776. Vgl. Richter Geistesströmungen 2. Aufl. S. 224 ff.

[117]) Vgl. Rieger. Klinger in der Sturm- und Drangzeit. Darmstadt 1880 S. 105. Werner Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 86.

[118]) Stögers Introductio in Historiam Ecclesiasticam Novi Testamenti, ad usum suorum auditorum 1776 wurde im Anhang zu dem 25.—36. Bande der Allg. dtschen Bibl. V 2726—2728 sehr lobend besprochen und als 'eines der besten und brauchbarsten in seiner Art' empfohlen.

[119]) 'Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam', erste Auflage 1769 erschienen, die zweite in zwei Bänden 1779 abgeschlossen.

[120]) Bretschneider bat Nicolai aus Werschez d. 14. Merz 1777: 'Wenn sie ... Geblern einmahl schreiben, so werden Sie mich sehr verbinden, wenn sie ihm zu erkennen geben, daß ich Ihnen sein wichtiges Verwenden für mich gerühmt habe'.

[121]) Ueber das Verbot der Allgemeinen deutschen Bibliothek schreibt Bretschneider an Nicolai aus Werschez d. 21. Oct. 1778: 'Ich bin sehr begierig auf die neuen Theile der allg. deutschen Bibl. Ich erfuhr das unglückliche Schicksal dieses Journals durch Denis; damit Sie doch sehen, wie sich ein jeder Schuster an seinen Leisten hält: so will ich Ihnen die ganze Stelle aus seinem Briefe abschreiben:

„Das strenge, in allen K. K. Erblanden auf die nun ganz unverholen erzsocinianische allg. deutsche Bibl. gelegte Verbot, wird Ihnen schon bekannt seyn. Mich dauert unser Freund Nicolai, daß er von dieser Sache nicht abzubringen ist. Der Roman Bunkel, den er nun auch heraus gegeben hat, ist vollkommen in diesen Principien, und desto gefährlicher, weil ihn auch Weiber, und alles was für Weiberlektüre ist, lesen werden. Wenn man dem Gange der Sache seit acht oder zehn Jahren aufmerksam zugesehen hat, so muß man bekennen, daß nicht leicht systematischer verfahren worden ist, etwas durchzusetzen. Es sind aber auch Köpfe dabei. Ich

dächte, die orthodoxen Protestanten sollten sich nun so etwas von den Mitteln wünschen, die die römische Kirche auf dergleichen Fälle hat." (Vgl. Bretschneiders Reise S. 274 f.). Die Nachricht kam um so überraschender, als das 2. Stück des 32. Bandes (1777) zum ersten Mal 'mit Röm. Kayserlichen Freyheiten' erschienen war und das 1. Stück des 33. Bandes (1778) das Kaiserliche Privileg abdruckte; und gerade von diesem 33. Bande ab konnte die Zeitschrift nicht einmal mehr als Fortsetzung in Wien bezogen werden. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1782, Nicolai meldet dann 49, 1, 295, daß die Allgem. dtsche Bibl. in Wien wieder 'continuantibus erlaubt worden' und macht sich über 'dieses ängstliche continuantibus' lustig, obwohl auch die früher verbotenen Stücke freigegeben wurden; seine Polemik gegen die Wiener Censur stimmt fast wörtlich mit dem Brief an Gebler. Im Bande 51, 2, 619 findet dann ein Brief aus Wien 27. Jul. 1782 Aufnahme, daß die Bibliothek nun auch andern 'erga schedam' gestattet worden sei, von welcher Freiheit jedoch nur Wenige Gebrauch machten.

[122]) Vgl. H. M. Richter Geistesströmungen. Berlin 1876 S. 230.

[123]) Die Bergknappen von Umlauf.

[124]) 'Leben, Bemerkungen und Neigungen Johann Bunkel's, nebst dem Leben verschiedener Frauenzimmer. Aus dem Englischen übersetzt, mit hinzugefügten Bemerkungen und Meynungen'. Berlin bei Nicolai 1778. Vgl. Ludwig Geiger. Im neuen Reich 1881 II 426.

[125]) Auch an Ramler schreibt Gebler den 31. May 1779 (Minor a. a. O. 175): 'Joseph und Friedrich sind wieder ausgesöhnet. Josephs Barde dichtet schon sein Friedenslied . . . .'. Es war der bairische Erbfolgekrieg mit dem Teschner Frieden vom Mai 1779 abgeschlossen.

[126]) Bretschneider hatte seine Ernennung zum Kaiserl. Rath und Bibliothekar in Ofen mit 700 Gehalt und 175 fl. Quartiergeld Nicolai schon am 20. Nov. 1778 mitgetheilt.

[127]) Christoph Graf Nitzky kam 1778 als kaiserlicher Commissarius zur Uebernahme des Banats nach Werschez. 'Da er selbst ein Gelehrter und schöner Geist war, so wurde er bald Bretschneiders Freund' und veranlaßte dessen Ernennung für Ofen; Bretschneider wäre sonst in Disponibilität versetzt worden. Graf Nitzky wurde später Leiter der ungarischen Statthalterei. Vgl. Bretschneiders Reise S. 11. Hock-Bidermann der österreichische Staatsrath (1760—1848) S. 185.

[128]) Wien 1780 vgl. Hofmann-Wellenhoff Michael Denis Innsbruck 1881 S. 51.

[129]) Maittaire's Annales Typographici setzte Denis fort 1789 vgl. Hofmann-Wellenhoff a. a. O. S. 52.

[130]) Hofrath von Rosenthal begründete 1754 das K. Hausarchiv. Vgl. Nicolai Reisebeschreibung III 286. Wurzbach Biogr. Lexicon 27, 32 f.

[131]) Auch Bretschneider meldet Nicolai aus Ofen den 20. Nov. 1781 'vom Baron Gebler': 'seit er nicht mehr Comödien schreibt, hat er sich auf das Griechische gelegt und liest alle alten Autors'. Vgl. den Brief Geblers an Ramler bei Minor a. a. O. S. 176.

[132]) Ueber dieses Stück, von dem es im Jahre 1779 hieß, es sei schon gedruckt, wissen wir nur sehr wenig. Vgl. Hempel 11, 2, 680.

[133]) Gemeint ist jedesfalls Lessings Plan, einen Spartacus zu dichten. Vgl. Hempel 11, 2, 755 ff.

[134]) Die Briefe Bretschneiders aus dem Jahre 1779 sind bis auf einen verloren.

[135]) Oeffentliche und freimüthige Erklärung an das Publikum, wegen des Verbots der allgem. deutschen Bibliothek, und anderer allgemein für erlaubt gehaltener Bücher in den K. K. Erblanden. 1780. Vgl. Göckingk Friedr. Nicolais Leben und lit. Nachlaß. Berlin 1820 unpaginierter Anhang.

[136]) Meninski Lexicon Arabico-Persico-Turcicum Wien 1780—1801. Vgl. Nicolais Reisebeschreibung IV 460, 769 f. III Zusätze S. LXXXIV. — Die Bornischen Werke: Testacea Musei Caesarei Vindobonensis 1780 in groß Folio. Vgl. Nicolais Reisebeschreibung III 339.

[137]) Nicolai war 1781 in Wien. Vgl. Goeckingk Friedrich Nicolais Leben und literarischer Nachlaß. Berlin 1820 S. 43.

[138]) Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über dessen Geheimniß; Nebst einem Anhange über das Entstehen der Freymaurergesellschaft. Berlin und Stettin 1782. In demselben Jahre erschien dann eine zweite Auflage. Wegen dieses Buches gerieth Nicolai mit Herder in Streit. Vgl. meinen Aufsatz 'Wieland und Nicolai' Akademische Blätter I 282 ff.

[139]) Klockenbring Friedr. Arnold, geb. zu Schnackenburg 31. Juli 1742, seit Ende 1771 Stadtschulze und Commissarius zu Hameln, 1773 geh. Canzleisecretär zu Hannover, wo er mit Boie befreundet war, 1794 wegen Geisteskrankheit, welche Kotzebue und Marcard veranlaßt haben sollen (Bock 23. März 1792 an Nicolai), pensioniert, gestorben 12. Juni 1795. Vgl. Meusel gelehrtes Deutschland.

[140]) Gebler war 1782 zum Vicekanzler der böhmisch-österreichischen Kanzlei ernannt worden. Vgl. Nicolais Reisebeschreibung III 281.

[141]) Darüber klagt Bretschneider sehr häufig.

[142]) Dasselbe fehlt.

[143]) Diese Stelle findet sich im 2. Stücke des LI. Bdes (1782) S. 586 f. in der Anm. und lautet wörtlich:

'Hr. Hofr. v. ** — ein Mann, der die erste Person bey der Direction des so schlecht bestellten Normalschulwesens vorstellet, thut nicht wenig stolz darauf, sein neunjähriges Fräulein Töchterchen in Assembleen zu pro-

duciren, wie sie alle ihr vorgelegte Reime und Verse auf den Fingern zu scandiren, und die Namen der metrischen Rithmen [sic] von Homer bis Klopstock zu errathen weis. Wenn nun, wie ganz natürlich, die Subalternen und Klienten des Hrn. von ** in Erstaunen gerathen, das große Genie bewundern, und der jungen Sapho (wie sie sie heißen) die übertriebensten Schmeicheleyen ins Gesicht sagen: so antwortet das gute Kind: „öz ganz gas! Sö-kozeln (l. frozeln) mi nuer!" zu deutsch; Jetzt gehen Sie! Sie haben mich nur zum besten! — Nicolai bringt dann im 52. Bde 2. Stück (1783) S. 610—614 eine lange Entschuldigung besonders der persönlichen Stelle wegen; er legt dem Bande die umgedruckten zwei Blätter bei. — Jenes Fräulein ist die später so bekannte Schriftstellerin Caroline Pichler geb. von Greiner, 7. September 1769 zu Wien geboren.

[144]) Ueber den Sturm von Entrüstung, welche jener Aufsatz, zuerst in mehreren Stücken der Allgemeinen deutschen Bibliothek, dann selbständig unter dem Titel: 'Freymüthige Beurtheilung der österreichischen Normalschulen' erschienen, in Wien hervorrief, geben am Besten die ungedruckten Briefe Bretschneiders an Nicolai Aufschluß. Derselbe meldet am 30. Dec. 1782 aus Wien: 'Gestern war ich bey ihm [van Swieten] — Ihnen die Wahrheit zu sagen war sein ganzer Discours Grimm und Groll auf Sie. Mit dem Briefe den Sie in die Allg. Bibl. eingerückt haben, worinnen Sie von der Normal Schule reden, und eines Fräuleins erwähnen — welches des Hofr. Greiners Tochter ist, haben Sie das Kalb so ins Auge geschlagen, daß ganz Wien in Allarm ist. Ich hätte von Herzen gewünscht, daß Sie diese ein wenig zu personelle Stelle nicht eingerückt hätten, weil doch der ganze Hauffe und selbst Ihre Freunde einstimmig sagen, daß das so kenntlich geschilderte Mädgen nicht so redet, wie es Ihnen ihr Korrespondent schreibt. Itzt zieht man alles auff einen Ihnen eingewurzelten Nationalhaß und kurz, ich habe nichts noch dergleichen gehört. als wie man auf Sie schimpft, droht, und sich vereinigt Ihnen so viel als möglich durch die Censur Ihres Verlags weh zu thun. Was ich dabey leide können Sie sich nicht vorstellen, denn Sie wißen nicht meine ganze kritische Lage. Weil man alles auf Nationalhaß reducirt, so werden solche Dinge auch höhern Orts, mit Farben aus dieser Mischung abgemahlt, und nun bitte ich sie, wenn sie meiner in der Reiseb. gedenken sollten, nur so es zu thun, daß man unßere Verbindung nicht darauf auslegen kann, als ob ich Ihnen Nachrichten von hier schriebe. Glücklich daß ich das Mädgen von der sie reden, gar nicht kenne, sonst müste ich gewiß der Correspondent gewesen seyn. Man wird den Haß, [den man] der itzt zu meiner tiefen Beugung und zu meinem Erstaunen auf einmal so ausgebreitet ist, daß wo ich nur hinkomme nichts als den heftigsten Unwillen höre, auch Ihren Landsleuten entgelten laßen, und so wie mir v. Sw[ieten] sagte, hat der Hofrath Born einem Berliner, der sich bey ihm melden lies, zur Antwort sagen laßen, er

hätte sollen eher kommen, als der 51. B. d. allgem. Bibl. erschienen wäre. Krieg kündigt man Ihnen von allen Seiten an. Blumauer hat in einer brochure der travestirte Virgil unter anderm gezwungnen Witz auch hinein gezwungen daß Dido eine Cur tränke aber so was

Von Berliner Recensenten
Eselsmilch.

Itzt hält es jedermann mit Sonnenfels, gegen dem sonst alle mit Ihnen einverstanden waren. G. [Gebler] zwar nicht, aber über die Stelle von der Normalschule, wo die Fr. Greiner aufs Tapet kommt, ist er auch sehr unzufrieden ....' Bretschneider citirt nicht ganz genau; die Stelle aus Blumauers Schrift: 'Das erste Buch von Virgils Aeneis travestirt' lautet (vgl. Allg. d. Bibl. 53, 2, 599ff. 1783):

'Mein Nordwind den wir jezt zum Weh'n
Am besten brauchen könnten,
Ist athemlos: ich lieh ihn den
Berlinerrecensenten,
Die machten ihn zum Hektikus;
Doch wird ihn bald ihr Ueberfluß
Von Eselsmilch kuriren!

Von Raab den 2. Januar 1783 meldet dann Bretschneider weiter: 'Alle Ihre Freunde Stoll, Rosalino alle die ehedem auf das eifrigste Ihre Parthie nahmen, rasen wie Paulus, den seine große Weisheit rasen machte. So weit kann es eine Beleidigung eines hübschen Mädgens bringen. Ich kenne sie nicht — aber Gebler und alle sagen mir, daß es platte Unwahrheit seyn soll, daß das Mädgen so redet und das Wort kotzeln ist würklich nicht österr., ich weiß wohl ein anderes das Diminutivum von foppen das heißt fotzeln [sic] aber quel idee! — Ich bitte Sie Freund! trauen Sie meiner Einsicht und Uebersicht — und verbeßern oder lenken sie das Ding auf eine Art ein; wollen Sie so schreibe ich Ihnen einen Brief der Sie quasi zurecht weißt und den sie in den nächsten Band der Allg. Bibl. rücken können. Was nutzt Ihnen der allg. Haß der Wiener'. Er fügt noch hinzu, er habe Nicolais Partei genommen, aber vergebens, van Swietens Auslassungen würden Nicolai Wunder nehmen. Nicolai beantwortete diese beiden Briefe Bretschneiders am 14. Januar 1783, er billige die Stelle nicht, er habe die Correctur flüchtig angesehen, darum blieb auch 3—4 Mal 'Bar. Krögel' statt 'Krößel' stehen. Nun räth Bretschneider aus Ofen d. 25. Januar 1783 weiter: 'Was ich noch zu Ihrer Reparation d'honneur hinzuzuthun hätte, wäre ein Brief an Stoll, worinnen Sie ihm Ihre Verlegenheit schreiben und ihn bitten, sich Ihrer anzunehmen; und wenn er in dem Gr[einerischen] Hauße Bekantschaft hat, die Sache zu entschuldigen 1) Ist Stoll würklich da sehr bekannt und mit Gr. und einigen schönen Geistern in einem Chlub; denn auch das von Haschka ist mehr als zu

wahr 2) Gilt sein Ansehen mehr unter den Erleuchteten und er hat mehr Gelegenheit und Trieb die Sache auszubreiten 3) ist er itzt beym Fürsten Kaunitz Leibmedicus, komt täglich zu ihm und dieser Herr hat ein votum decisivum. — ... Auch an Gebler könnten sie in einem Briefe wehklagen, er wird der erste seyn, der Sie wieder entschuldigt, so wie er einer der ersten war, der es mißbilligte ...'. van Swieten habe Neid auf Berlin und ziehe österreichische Institutionen den preußischen vor. — Wir erfahren aus Nicolais Brief an Gebler, was geschah, um die persönliche Beleidigung des Fräuleins Greiner gut zu machen. Bretschneider billigt in seinem Briefe aus Ofen den 24. Febr. 1783 das Vorgehen Nicolais: 'Was Sie in die deutsche Bibl. wegen der persönlichen Stelle einrücken, ist gut; freylich wird v. S[wieten] es mit dem Discurs vergleichen, den ich mit ihm über diese Materie hatte, und glauben, mich reden zu hören; da ich aber würklich nicht selbst rede, sondern nur ein Anderer so wie ich, so mag er glauben was er will ....' Am 23. Merz 1783 meldet Bretschneider aus Ofen, man habe sich noch immer nicht beruhigt, auch Gebler scheine etwas den Gedanken zu haben, daß Kritik: Satyre sei, wofür Bretschneider eine Stelle aus einem Briefe Geblers citiert. Interessant ist dann die Mittheilung im Briefe vom 3. May 1783 aus Ofen: 'Die Herren [von der Studiencommission] wollen niemand haben der selbst denkt. Den einzigen Prälaten Rautenstrauch ausgenommen, dieser Mann ist warlich werth Präsident zu seyn, und würde etwas anders als van Sw[ieten] leisten, aber er kann für mich unmittelbar nichts thun. Wir sprachen von Ihnen, ... und sein Urtheil über die freymüthige Beurtheilung der Normallehrart kann sie gegen den übrigen seichten und gehäßigen Wiener Schimpfereyen entschädigen. Er bewundert den philosophischen Geist des Pädagogen der diese Recensionen gemacht hat. In Wien glaubt man der Verf. dieser Beurtheilung sei Gruber ein Abbé der vormals beym Graf Bergen war und auch im Normalwesen gearbeitet hat, vom Abt Felbiger aber vertrieben worden ist und sich itzt in München aufhält, Rautenstrauch sagte aber, er kenne den Mann und finde für ihn zu viel Philosophie und Kenntniße von den neuern Begebenheiten drinne. Sonst geht es noch immer unter den Schreib Pöbel auf sie los weil einige Maecenaten als van Sw[ieten] u. dgl. so etwas gern hören, ich sprach mit Stollen von der Sache, er wollte mich versichern, Hofr. Greiner hätte sich nicht viel aus der bewusten Stelle gemacht'; in einem von den Exjesuiten herausgegebenen kleinen Ding Biographien der Glaubensfeger werde dem Hofr. Greiner, seiner Frau und Haschka noch viel übler mitgespielt. — Nicolai kommt dann in seiner Reisebeschreibung IV 654 ff. unter dem Titel 'Normalschulen' nochmals auf diese Schrift zu reden und stützt sich, was die innere Beschaffenheit der Schulen und ihrer Lehrbücher betrifft, völlig auf sie und fügt in einer Anmerkung folgende Polemik hinzu (IV 658 f.): man habe die Schrift nicht

widerlegt, 'Wohl aber sind gewisse Leute in Oestreich mit einem lächerlichen Zorne über diese Beurtheilung hergefallen, und haben besonders immer wiederholt, daß die Nationaleifersucht der Berliner dieselbe hervorgebracht habe. Dieses Gespenst der Nationaleifersucht spükt gar sehr in den Köpfen einiger Leute in Oesterreich. Wer Berlin besser kennt, wird finden, daß diese Beschuldigung ein wahres Hirngespinst ist ..... Wenn jemand in Berlin über Anstalten in Wien Wahrheiten schreibt, so werden es wohl Wahrheiten bleiben, so gut als ob sie in Wien geschrieben wären. Wie aber? Wenn es in Oestreich selbst Männer von Einsichten gäbe, welche nicht zu dem Haufen allzeit fertiger Schriftsteller gehören, die bey aller gerühmten Preßfreyheit sich nicht trauten, ihre Rüge schädlicher Irrthümer in Wien drucken zu lassen, und sie deshalb nach Berlin oder nach Göttingen sendeten, weil sie daselbst noch größere Preßfreyheit vermutheten? Muß deshalb in Brandenburg oder in Hannover, Nationaleifersucht gegen Oesterreich seyn?' — Ueber Gruber und seine 'freymüthige Beurtheilung' vgl. H. F. Wagners Schrift: Aus dem Zeitalter der Aufklärung. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde XX. Bd. Heft I. Auch Nicolais Reisebeschreibung VI S. XLI.

[145]) Reisebeschreibung V 118 ff.

[146]) Das ist auch geschehen; der zweite Band bringt auf den Seiten 573—676 die Topographie der Stadt, Band III (1784) S. 3 ff. die der Vorstädte. Die Beschreibung Wiens füllt dann noch die Bände bis VI 450, wobei ein kleiner Ausflug nach Ungarn mit eingeschlossen ist. VI 451 beginnt die Reise von Wien nach München, welche zum Theil Oesterreich betrifft.

[147]) Bretschneider schrieb wirklich aus Wien d. 16. Oct. 1783: 'Gebler ist mit Ihrer Reisebeschreibung zufrieden, hat aber wegen vieler Geschäfte noch nicht antworten können, wird es aber noch diesen Monath thun, hiebey folgt von seiner eignen Hand die Chronologie seines Berliner Aufenthalts'. Diese hat sich nicht erhalten, wurde jedoch von Nicolai in der Reisebeschreibung verwerthet.

[148]) Nicolai spricht von diesem neuen Plan in den 'Zusätzen zum zweyten Bande', Reisebeschreibung III S. LVIII f.

[149]) Horus oder astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis, und über die Weissagungen auf den Messias, wie auch über Jesum und seine Jünger, mit einem Anhange von Europens neurer Aufklärung und von der Bestimmung des Menschen durch Gott. Ein Lesebuch zur Erholung für die Gelehrten, und ein Denkzettel für Freymaurer. Ebenezer, im Verlage des Vernunfthauses 1783. Vgl. Allg. d. Bibl. 56, 2, 307—327 (1784). Der Verfasser hieß Wünsch, wie aus dem folgenden Briefe hervorgeht.

[150]) Dieses Schreiben ist nicht erhalten, wenn nicht vielleicht der Brief vom 16. November 1783 gemeint ist.

[151]) Reisebeschreibung IV 892 f.

[152]) Nicolai stellt diese hauptsächlich von Blumauer ausgehende Polemik übersichtlich in seiner Vorrede zum dritten Bande der Reisebeschreibung (1784 S. IV ff.) dar.

[153]) Bretschneider hatte dies gemeldet Ofen d. 9. Febr. 1784: 'B. Gebler ist vor 4 Wochen förmlich wieder zu dem ⊙ getreten und im Beyseyn des Palsy und allen Matadors in die gekrönte Eintracht eingeführt worden'. Und am 16. May 1784: 'Gebler ist mit großem Pomp wieder zu den ⊙ getreten ... Sonnenfels feilte schon bey meiner letzten Anwesenheit in Wien an mir, ihn dazu zu bereden — ich that es aber nicht, das heißt, ich erzählte es ihm wieder ohne votum'. — Im Briefe aus Ofen d. 24. Juni 1784 schreibt er: 'Eberhard [das ist nach einer mit Nicolai ausgemachten Geheimsprache: Gebler], der schon vor 30 Jahren die Grillen im Käselande getrieben hat [in der Geheimsprache bedeuten Grillen: Freimauerei, Käseland: die Schweiz], ist ... vor einigen Monathen wieder beigetreten und hat itzt ein wichtiges Amt dabey erhalten, hält öffentliche Reden, und zeichnet sich besonders aus'.

[154]) Das ist insofern richtig, als er die Nachricht von Bretschneider hatte, welcher als in Ofen angestellt wohl 'ein reisender Bruder' genannt werden konnte. Bretschneider hatte aus Ofen d. 8. Nov. 1783 u. A. geschrieben: 'Ich war in der Bornischen □ wo zu Erweckung beßrer Andacht Lieder mit einer Orgel begleitet werden, wo auch Sonnenfels ist und Blumauer, dort sprach ich mit einem Fremden aus Hamburg, der von den Reisen [d. i. der Reisebeschreibung] alles böse sagte was man nur kann, und der am Ende freywillig gestand, daß er sie gar noch nicht einmahl gesehen hatte; Ich lese keine Bücher, sagte er, aber ich halte die besten Journale e. g. die Allgem. d. Bibl. Wenn in der erst einmal Nikol. Reißen recensirt werden, da werden sie Wunder hören, der wird sie noch ein wenig anders herum nehmen, als hier die Realzeitung! Ich fand keinen Beruf dem guten Manne Erläuterungen zu geben ...' Das Journal für Freymaurer erschien 1784—86 vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum VII 432 f.

[155]) Blumauer hatte einen 'Prolog zu Herrn Nicolai's neuester Reisebeschreibung, von Obermayer' Wien 1783 erscheinen lassen; dann folgte seine Recension 'Reisespeculation' in der Realzeitung, welche später selbständig veröffentlicht wurde. Vgl. über diese Schriften Paul v. Hofmann-Wellenhof 'Alois Blumauer' Wien 1885 S. 79—84.

[156]) Reisebeschreibung III S. 380 ff.

[157]) Auch dieser Brief ist nicht erhalten.

[158]) Ueber de Lucas Angriffe auf Nicolais Reisebeschreibung im 4. 5. und 6. Hefte seiner Staatsanzeigen für die K. K. Erblande erwiderte Nicolai

in den Berichtigungen und Zusätzen Bd. VI S. XXVI—XXVIII ausführlich. Hier sagt Nicolai dasselbe, was Gebler im Briefe Nr. 43 von de Luca erwähnt: 'Er mag es erst nur einmahl versuchen, nicht bloß (wie er bisher that) ohne Wahl zu sammlen, sondern nach einem vorherüberlegten Plane mit Sorgfalt zu beobachten und verificiren, die zuverlässigsten Nachrichten zu suchen, und wenn man sie nicht haben kann, die bestmöglichsten zu wählen'.

[159]) Bretschneider kommt in seinem Briefe aus Ofen d. 24. Jun. 1784 auf die Reisebeschreibung zu sprechen und schreibt: 'Den grösten Bewundrer und zugleich thätigen Mann, der nicht ruhte bis der Fürst Kauniz sich das Buch vorlesen lies, haben sie am Stoll'; und in einem undatierten Briefe, welchen Nicolai am 2. Oct. 1784 empfieng und zwei Tage später beantwortete, vermag er noch Näheres mitzutheilen: 'Hören Sie an: daß der alte Fürst Kauniß [der Caesar genannt wird] nachdem er sich ihre Reisebeschr. hat vorlesen laßen, dem D. Stoll gesagt hat, daß er nun in Ihnen einen ganz andern Mann erkenne als er geglaubt habe, daß es ihm weh thue, Ihnen bey Ihrem Hierseyn nicht mehr Ehre erwiesen zu haben und daß er [Stoll] Ihnen nicht nur dieses wißend machen soll, sondern auch wenn der alte Herr das Versäumte einbringen könnte, von Ihnen Gelegenheit dazu erwarte. Er war so zufrieden mit der Art die Gegenstände zu behandeln, daß er oft bey Stellen die seine Meinung rechtfertigten in ein freudiges Lächeln ausbrach.' — Und noch mehr als zwei Jahre später gelegentlich eines Besuches in Wien aus Lemberg d. 19. Jan. 1787: 'Lächerlich war mir manche Beschuldigung, die ich in Wien über sie hören muste, und manche Anekdote die bey der neuen Veränderung erzählt wurde, indeßen der Fürst Kauniz, Stoll und noch einige von den Erweckten sind mehr als iemals Ihre Freunde'.

[160]) Bretschneider theilte Nicolai aus Wien d. 16. Oct. 1783 mit, vom Exemplar der Reisebeschreibung für den Kaiser wisse niemand. Jedesfalls schrieb ihm Nicolai dann, was wir aus Nicolais Brief Nr. 44 an Gebler erfahren, weil Bretschneider in einem undatierten Schreiben, das Nicolai am 2. October 1784 erhielt, meint: 'Baumstark [d. i. Born] hatte den 3. und 4. Theil für den Kaiser übernommen, und das war ein Fehler, weil er zur Partei des Florus [Blumauer] gehört'. Näheres zu ermitteln, war mir nicht möglich, auch in Nicolais Nachlaß fand ich keine Notiz, ob Kaiser Joseph die Reisebeschreibung doch noch erhielt oder nicht.

[161]) Bretschneider hatte bei Nicolai d. 20. Dec. 1783 angefragt: 'Haben Sie die Briefe des Johann Friedel gelesen die Löwe verlegt, der Mensch ist Comoediant in Presburg bey Schikaneder. Hätte ich noch Platz so könnte ich Ihnen Anectoden [sic] von ihm mittheilen'. Nicolai verstand darunter die Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters. Berlin und Wien (Breslau) o. Jahr (von Pilati), aber Bret-

schneider klärt ihn am 9. Febr. 1784 auf: 'Friedel den Sie einen schlechten Kerl nennen, macht diesem ungeachtet hier in Ungarn Epoque und Aufsehens, ich rede nicht von den Briefen über Berlin, sondern von denen Briefen an einen Freund in Berlin, wo manches Gute drinne steht'. Es ist das Buch: Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin. Von Johann Friedel. Leipzig und Berlin, 1783. Eine Titelvignette stellt den Fuchs dar, welcher den Enten predigt.

[162]) Friedels 'Briefe über die Galanterien von Berlin . . .' (Gotha) 1782 sind nach der Allg. dtschen Bibl. 59, 1, 232 ff. ohne Kenntnis von Berlin geschrieben; dort sind auch die Schriften pro und contra verzeichnet; vgl. auch 70, 2, 563—568 (1786); Wurzbach biogr. Lexicon 4, 357 f.

[163]) Graf Joseph Brigido Gouverneur von Galizien, vgl. Hock-Bidermann Der österreichische Staatsrath (1760—1848).

[164]) Alxinger war 1784 vierzehn Tage lang in Berlin. Er dankt Nicolai in einem undatierten Briefe, den dieser am 23. October 1784 erhielt und am 10. November beantwortete; er dankt für alles Gute und Liebe, das er in und außer Nicolais Hause genossen, für die Belehrung, 'die man mir, ohne die Miene des Gelehrten sich zu geben, auf eine so edle wahrhaft philosophische Art angedeihen ließ'. Erwähnt sei aus diesem Briefe noch, er sendet an den jungen Sohn Nicolais: 'ein Dutzend Küsse, und lassen Sie ihn ja keinen Poeten werden. Seine Gedichte möchten etwa auch wie die meines Denis von dem Fürsten den er besingt allergnädigst zu Papilloten geschnitten werden.' In Berlin wurde Alxinger von Nicolai auch in den Mittwochsclub eingeführt und lernte dort Mendelssohn, Gedike, Dohm, Meiler, Ramler und Biester kennen, welche er grüßen läßt; besonders für Mendelssohn empfand er 'unbekränzte [sic] Liebe und Verehrung'. Im zweiten erhaltenen wieder undatierten Briefe (Nicolai empfieng ihn am 10. Februar 1785 und antwortete am 12. März) kommt Alxinger nochmals auf seinen Berliner Aufenthalt zu sprechen, er predige laut, so sagt er, wie wohl er sich in Berlin befunden habe. 'Allein was hilft das? HE. von Sonnenfels, den ich seit meiner Ankunft nicht ein einziges mal gesprochen habe, versichert, wie ich höre, die Leute: ich hätte alle Gelehrte unerträglich pedantisch gefunden. Ich müßte mich selbst verachten, wenn ich zu so einer unsinnigen Rede auch nur einen entfernten Anlaß gegeben hätte: indessen weiß ich seine Absicht ganz wohl. Er möchte gern die Tempel würdiger Männer einreißen, damit sein Capellchen desto herrlicher aussähe. Möchte er doch beginnen was er will, daß er aber mich nicht ins Spiel mische, dafür will ich sorgen, sobald ich bestimmtere Nachrichten habe.' — Bretschneider schreibt an Nicolai nach einem Besuch in Wien aus Lemberg d. 19. Jan. 1787: 'Alxinger rühmt überall Ihre Gastfreyheit, ob er gleich sonst von Berlin nicht zum Besten redet'.

[165]) Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien.

Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter; und herausgegeben von L. A. Hofmann. 1782 Wien und Prag. Die ersten vier Bände werden in der Allg. d. Bibl. 60, 1, 216—219 (1785) sehr lobend besprochen.

[166]) L. A. Hofmann Ueber Gottesdienst und Religionslehre in den östreichischen Staaten. Wien 1784 ff., vgl. Allg. d. Bibl. 62, 1, 213—219 (1785). 65, 2, 549—560 (1786). 74, 2, 583 ff. (1787); es war eine Fortsetzung des in der vorigen Anm. genannten Werkes. Ueber Hofmann vgl. Reisebeschreibung V 61, 90 u. o.

[167]) Neue Legende der Heiligen. Nach einem hinterlassenen Manuskript des Voltaire. Mit Kupfern. Salzburg 1784. Zwei Theile. Vgl. Allg. d. Bibl. 62, 2, 581 f. (1785). 64, 1, 260 f. (1785).

[168]) Bildergallerie katholischer Mißbräuche. Von Obermayr. Frankfurt und Leipzig 1784. Vgl. Allg. d. Bibl. 62, 2, 571—581 (1785). 69, 2, 594 ff. (1786).

[169]) Christkatholische nützliche Hauspostill ... 1784 erschien schon der 4. Theil. Vgl. Allg. d. Bibl. 70, 1, 268—270.

[170]) Die Gimpelinsel oder der Stiefbruder des Linäus 1783. Vgl. Allg. d. Bibl. 57, 2, 596 ff. (1784), wo auf S. 597—601 ein genauer Schlüssel zu dem Schriftchen abgedruckt ist.

[171]) Vgl. Anm. 166.

[172]) Sonnenfels.

[173]) Ferber schreibt aus Petersburg den 25. Junii 1784 an Nicolai: 'Born hat mir kürtzlich geschrieben; antwortet aber nichts wegen meiner Vorstellung in Ansehung der wienerschen Antipathie gegen die Berliner Schriftsteller. — Ich kann gar nicht glauben, daß mein guter Born irgend Theil nimmt an die [sic] Vorurtheile seines Orts.' Nicolai schreibt dazu: 'O ja!'

[174]) Vgl. oben Anm. 153.

[175]) Hofrath Kortum in Lemberg kommt häufig in Bretschneiders Briefen an Nicolai vor, von ihm hatte Bretschneider das Material zu dem Buche: 'Vorbericht und Anmerkungen zu den Beiträgen zur philosophischen Geschichte' 1786. Vgl. Bretschneiders Reise S. 49 f. Wurzbach biogr. Lexicon 12, 472 f.

[176]) Blumauers Wassersucht wurde durch Stoll geheilt. Vgl. Hofmann-Wellenhof 'Alois Blumauer' Wien 1885 S. 16.

[177]) Alxingers 'Doolin von Maynz. Ein Rittergedicht' erschien Leipzig in Commission bey G. J. Göschen, und Wien bey Stahel 1787 in zehn Gesängen.

Register.

Adamberger 104.
Adamonti-Adamberger.
Alxinger 15 f., 22, 103, 125 f., 130, 133, 159, 160.
Amicis da 102.
Anfossi 92.
Arnaud 142.
Ayrenhoff 32, 138.

Bach 104.
Bahrdt 47, 94, 141.
Barta 104.
Basedow 58, 114.
Bauernfeld 14.
Bender Frh. v. 29, 137 f.
Berlin 59, 61 f., 65 f., 118 f.
Berliner Briefe 122.
Bianchi 29, 137.
Bidermann 11, 22, 151, 159.
Biester 159.
Binder Frh. v. 11.
Blumauer 119 f., 133, 154 ff., 157, 158, 160.
Blaarer 49, 52, 141.
Boccaccio 144.
Bock 152.
Böck 85, 89.
Böck Mad. 85.
Borchers 85.
Born 103, 130 f., 152, 153 ff., 158, 160.

Braunschweig Prinz v. 73.
Bremer Mlle. 106.
Bretschneider 3, 6, 7, 8, 9 f., 14, 18, 19, 21, 22, 62, 64, 74, 84 f., 89, 91 f., 96, 100, 102, 107 f., 111, 113, 124 f., 133, 137, 139, 140 f., 143, 143 ff., 145, 145 f., 147, 148 f., 150, 150 ff., 151, 152, 153 ff., 156, 157, 158, 158 f., 159, 160.
Brigido Graf 125, 159.
Brockmann 85, 92, 97, 100.
Brügelmann 149 f.

Cavalieri Mad. 92, 105.
Chodowiecki 140.
Civilari 144.
Clodius 34, 139.
Cohary Graf 76, 148.
Coltelini 29, 106.
Contius 147.
Convent Wilhelmsbader 129 f.
Cornutus = Gebler
Cranz 118.
Cujaz 96.

Dauer 105.
Deinet 141.
Denis 2, 22, 29, 33, 42, 44, 46, 48, 49, 68, 84, 96, 139, 140, 146, 148, 150 f., 151.

Doebbelin 70, 83.
Dohm 159.

Eckhoff 82, 100.
Engel 104.
Eschenburg 22, 135 ff., 139.
Esterhazy 92.
Eybel 19, 64, 126.

Fast 112.
Felbiger 155.
Ferber 131, 160.
Fischer 104 f.
Fischer Mad. 106.
Frankenberger 106.
Franz Kaiser v. Oesterreich 57.
Friebel 122, 158 f., 159.
Friedrich II. v. Preußen 59, 61 f., 93, 100 f., 138, 151.
Friedrich Wilhelm II. v. Preußen 61.
Fritz Graf 113.
Fuchs 106.

Gabrieli 102.
Garve 21, 40, 43, 139.
Gaßner 94.
Gebler.
Alxinger über Gebler 16.
Aengstlichkeit 14 ff.
Aufführung seiner Dramen in Berlin 138 f.
Beförderung 107 f., 152.
Charakter 5, 16.
Dramatiker 7, 8, 24, 33 f., 135 ff.
Dramen:
Das Prädicat 3, 27 f., 68.
Die Freunde des Alten 3, 28, 68, 71, 73.
Das Bindband 3.
Der Minister 9, 27, 28, 30, 33, 55 f., 56 f., 59, 60, 65, 69, 73, 143.
Dramen:
Consentement forcé 27, 137.
Prejugé à la mode 27.
Darf man seine Frau lieben 137.
Das Testament = Klementine 27, 28, 30, 34, 45, 56, 56 f., 59, 64 f., 69, 73.
Klementine = Das Testament.
Das Lottoglück 27, 33, 68, 137.
Der Stammbaum = Der Familienstreit 28, 69, 71, 74.
Die Osmonde = Karlson und Emilie 28, 30 f., 34, 38, 137.
Leichtsinn und gutes Herz 30 f., 34, 38, 73.
Die Versöhnung 34, 37, 38, 73.
Thamos 43, 46, 51, 54, 59, 60, 65, 68, 70, 73, 77, 140, 143.
Die Witwe 47, 59.
Adelheid von Siegmar 54, 56, 60, 69, 71, 143, 149.
Die fünf Theresien 69.
Freimaurer 119 f.
Meister vom Stuhl 132 f., 157.
Portrait 64, 67, 145 f.
Söhne 17 f.
Studium der Griechen 97, 152.
Tod 21.
Urtheil über Jesuiten 12 ff.
" " Lessings Nathan 95.
" " Nicolai 8 f., 46.
" " Nicolais Reisebeschreibung 14 f., 156.

Urtheil über Wiener Aufklärung 19 f.
Verdienste um Oesterreich 6 f.
Verhältnis zu Klotz 140.
" " Sonnenfels 138.
" " zum Sturm und Drang 7 f., 71, 86, 91, 96.
s. auch Nicolai. Wien.
Gedike 159.
Geiger 138, 151.
Ghelen 37, 55.
Girandolini 77.
Glossy 22.
Gluck 48, 72, 86, 103, 141 f., 147.
Göckingk 9, 14, 150, 152.
Goedeke 137.
Görner von 138.
Goethe 56, 60, 63 f., 71, 74, 78, 80, 137, 141, 144, 144 f., 147.
Götz Joh. Nicolas 139.
Goeze 94, 99.
Gotha Herzog von 83.
Gräffer 1, 11, 59, 74, 75, 80, 81, 84, 85, 89, 94 f., 103, 124, 132.
Greiner von 108 f., 152 ff.
Gretry 92.
Gruber 21, 155 ff.
Guglielmi 79.
Gülcher 77, 81, 84, 148, 149 f.
Günther 106.
Gymnasien, Reform der preußischen 100 f.

Hafner 60, 144 f.
Hagedorn 67.
Hagen 139.
Hammann (Hammonn?) 77, 79, 80 f.
Haschka 154 f.
Hausen 47, 51, 53.
Heinze 126.
Helfert 22, 144
Hell P. 68, 147.
Helyot 66.
Henisch Mde. 79, 80.
Herder 47, 152.
Heufeld 29.
Hock 11, 22, 151, 159.
Hofmann L. A. 106, 130, 160.
Hofmann-Wellenhof Paul von 146, 151, 157, 160.
Hottinger 71, 147.

Jacobi 44.
Jacob II. von England 129.
Jansenisten 15 f.
Jevigny s. Juvigny.
Jesuiten 5, 9, 11 ff., 15 f.
" Aufhebung des Ordens 14.
Joseph II. 2, 7, 11, 18, 20, 21, 76, 77, 80, 85 f., 92, 97, 103, 107, 109 f., 112 f., 115 f., 120, 130 f., 132 f., 151.
Jung-Stilling 147, 149 f.
Junker 144.
Justi 140.
Juvigny de 136 f., 140, 144.

Karl II. von England 129.
Kaunitz Fürst 11, 45, 121, 155, 158.
Kelér 57, 75 f., 144.
Keyßler 103.
Klemm 29.
Klinger 86, 150.
Klockenbrink 107, 152.
Klotz 1, 40 f., 43 f., 47, 50, 51, 68, 137 f., 139, 140, 146.
Koch 27, 32, 33, 51, 65, 138 f., 144.
Kohary s. Cohary.
König Eva 4, 5, 83, 86, 138, 146.
Kopetzky 138, 144.
Kortum Baron 133, 160.
Krötzel 154.

Kuchelbecker 103.
Kutschera von Aichbergen 149.

Lang Mad. 92.
La Roche 145, 148.
Lavater 15.
Leisewitz 81, 83, 149.
Lenz 105.
Lessing G. E. 3, 4, 5, 7, 27, 30 f., 32, 33, 34, 38, 47, 67 f., 69 f., 72, 73 f., 75, 78, 83, 86, 89, 95 f., 98 f., 100, 103, 136, 138, 141, 146, 147, 148, 152.
Lessing Karl 27, 33, 138, 139.
Lobkowitz 147.
Löwe 122.
Luca de 121, 124, 157 f.

Maittaire 151.
Maria Theresia 11, 13, 14, 16, 22.
Martini 144.
Mastalier 29, 43 f., 48, 148.
Meiler 159.
Mendelssohn Moses 159.
Meninski 103, 152.
Merville 137.
Merz 94.
Meusel 44.
Mieg 57 f., 61, 144, 149.
Minor 22, 137, 138, 139, 142, 143, 152.
Molière 138.
Monsigny 79.
Mora Mad. 102 f.
Mozart Wolfg. Amad. 51, 65, 141 f.
Müller J. H. F. 85, 148, 149, 150.
Müller Ignaz 14, 16.

Neuberg, Prälat Benedikt von 11.
Neufeld 137.
Nicolai.
Allgemeine deutsche Bibliothek 19, 66 f., 150 ff. s. Wien.

Nicolai.
Almanach feyner kleiner 19, 83 f., 88, 94, 149.
Aufenthalt in Wien 10 ff., 18, 152.
Augen 88, 95.
Beschreibung von Berlin und Potsdam 87, 95, 96, 99 f., 103, 150.
Bibliothek s. Allgemeine.
Briefe an Alxinger 15.
Büste 89 f.
Catalogus 40, 139.
Erklärung öffentliche über das Verbot der A. d. Bibl. 101 f., 152.
Erklärung über seine Verbindung 10 ff.
Freuden des jungen Werthers 63 f., 145.
Gewohnheiten 26. Anm.
Hand gebrochen 107.
Hochzeitsgedicht für Gülcher 84, 85, 149 f.
Jesuitenriecherei 18.
Nachlaß 1, 22 f.
Reisebeschreibung 6 ff., 109 ff., 111 f., 114 f., 117 f., 121 f., 126 ff., 130 f., 156.
Scene mit einem Jesuiten in Wien 12 ff.
Sebaldus Nothanker 42, 49, 52 f., 55, 57, 62, 64, 66 f., 69, 71 f., 74 f., 78, 139, 143, 147, 149.
Sohn 114.
Untersuchung über die Templer 21, 106 f., 152.
Urtheil über Gebler 6 ff., 32.
" " Lessings Nathan 98 f.
" " Wien 9 ff., 106 f., 109 f.

Nicolai.
Verhältniß zu Gebler 4, 10 ff.
" zum Sturm u. Drang 7, 88.
Nitzky 151.
Noverre 29, 76 f., 79, 81, 97, 138, 148.

Obermayer s. Pochlin.
Obladen 94.
O'Donell 144 f.
Ordonez 104.

Païsello 92.
Parhammer 57, 113, 144.
Parthey Veronica 23.
Perger 112.
Piccini 92.
Pichler Caroline geb. von Greiner 152 ff. s. Greiner.
Plümicke 138, 142.
Pochlin 112, 160.

Ramler 22, 31, 38, 39, 43, 46, 48, 49, 54, 55, 56, 66, 70, 73, 77, 86, 137, 138, 139, 141, 145, 151, 152, 159.
Raspe 146.
Rautenstrauch 155.
Redlich 138, 141, 146, 148.
Reiner 106.
Reiske 67, 146.
" Ernestine 67, 146.
Reiz 41, 44, 139.
Richter H. M. 150, 151.
Riedel 29, 41, 44 f., 48, 49 ff., 53, 72, 86, 89, 138, 140, 142, 147.
Rieger 150.
Rollett Herm. 140.
Rosalino 154 ff.
Rosencreuzer 128.
Rosenthal 96 f., 151.
Rudolph, Kaiser 97.
Ruprecht 104, 105.

Sacco Mde. 79, 86, 148.
Salieri 103.
Sattler 65, 142, 146.
Schauspielerinnen Bildung der 51 f.
Scheyb 48, 141.
Schikaneder 158.
Schindler s. Lang.
" Mlle. 106.
Schirach 142.
Schlegel Friedrich 138.
Schmidt Erich 147.
" (Gießner) 29, 44, 58, 61, 86, 138, 140 f.
" (Sänger) 106.
Schröckh 19, 74 f.
Schröder 100, 106.
Semmelmann 130 f.
Seuffert 8.
Seybolds Predigten des Seb. Nothanker 53, 55, 57, 62, 142.
Seyler 83.
Seylerinn Mad. 82.
Seuter 105.
Shakespeare 86.
Sonnenfels 29, 43 f., 47, 51 f., 64, 68, 109, 130 f., 137 f., 138, 140, 141, 154 ff., 157, 159, 160.
Sonnleithner 144.
Spengler 79, 80.
Sperges 45.
Starke 114, 116.
Starkin Mad. 82.
Steigentesch 142.
Stephanie 82, 85, 145.
Sterne 55, 143.
Stieler 85.
" Mad. 85.
Stock 15.
Stöger 87, 89, 150.
Stoll 154 ff., 158.
Stuwer 77.

Sulzer 31, 40, 43, 46, 49, 50, 54, 56, 66, 70, 139.
Swieten van 6 f., 153 ff.,

Teuberin Mlle. 92, 102, 105.
Teutscherin Mlle. 51 f., 54, 142.
Theuerlein 18.
Thümmel 139.
Todeschi Baron de 136 f., 144.
Tortur 39.

Ulbrich 104.
Umlauf 104, 151.

Vockel Baron von 73.
Voltaire 60, 144, 160.

Wagner H. F. 156.
Wagner H. L. 147.
Walther 31, 32, 43, 54, 56.
" (Sänger) 105.
Wäser 77, 78 f., 80, 82, 148.
Watteroth 109.
Weber Mlle. 105.
Weimar, Karl August Herzog von 74, 145.
Weiß Mad. 106.
Weiße Chr. F. 27, 34, 47, 139.
Werner R. M. 144, 145, 147, 150, 152, 157.
Wezel 55, 143.
Wieland 71, 72, 74, 78, 147, 152.
Wien.
Akademie der Wissenschaften 67.
Aufhebung der Klöster 112 f.
Aufklärung 9, 19 f., 112, 117 f., 130 f.
Belustigungen 77, 79.
Censur 6, 42, 46, 51, 55, 57, 58, 66 f., 69, 74 f., 150 ff.
Festins 10.
Freimauerei 122 ff., 125 f., 127 f., 132 f.
Fruchtsperre 54.
Gelehrsamkeit 117 f.
Hanswurst 29, 58, 133, 145.
Lessing in Wien 67 f., 69 f., 146, 148.
Loge zur wahren Eintracht 119 f., 123.
Neubauten 113 f.
Nicolai in Wien 152.
Plan 113 f.
Post 115 f., 124.
Schriften 19 ff., 108 f.
Theater 2, 7, 17 f., 20, 24, 27 f., 76 f., 78 f., 80 f., 82, 85 f., 92, 97, 100, 102—106, 137 f.
Topographie 110 f., 114 f., 121 f. 156.
Verbot der Allgem. deutschen Bibliothek 19, 91, 93 f., 98, 101 f., 150 f., 152.
" des Romans Bunkel 94.
" der Klingerschen Zwillinge 86.
Volkslieder 83 f., 91, 150.
Volksschule 20 f., 22, 109, 143 ff., 153 ff.
Wien und Berlin 108 ff., 153 ff.
s. Jesuiten.
Winkelmann 45, 48, 59, 68, 70, 72, 75, 80, 81, 140.
Wlassak 137.
Wolff 139.
Wünsch 116, 156.
Wurzbach 137, 140, 141, 144, 146, 147, 151, 159, 160.

Zedlitz 100.

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung)

Berlin W., Behrenstraße 17.

Richard Maria Werner, Lessing's Emilia Galotti. Nebst einem Anhange: Die dreiaktige Bearbeitung. geheftet *M.* 1,60.

Max Freiherr von Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik. geheftet *M.* 5,—; gebunden *M.* 6,—.

Goethe's und Carlyle's Briefwechsel. geheftet *M.* 6,—; gebunden in Leinwand *M.* 7,20; gebunden in Halbfranz *M.* 9,—.

Herman Grimm, Goethe. Vorlesungen, gehalten an der Königl. Universität zu Berlin. 4. Auflage. geheftet *M.* 7,—; gebunden in Leinwand *M.* 8,20; gebunden in Halbkalbleder *M.* 10,—.

Dante's Göttliche Comödie übersetzt von Otto Gildemeister. elegant geheftet *M.* 9,—; gebunden in Leinwand *M.* 10,50; gebunden in Halbfranz *M.* 11,—.

Ariost's Rasender Roland, übersetzt von Otto Gildemeister. Vier Bände. geheftet à *M.* 3,60; gebunden in Leinwand à *M.* 4,60.

Carl C. T. Litzmann, Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. geheftet *M.* 4,—; gebunden *M.* 5,—.

Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. 3. Auflage. Herausgegeben von Herman Grimm. geheftet *M.* 8,—; gebunden in Leinwand *M.* 9,20; gebunden in fein Halbkalbleder *M.* 11,—.

